Heute auf Seite 3: Zivilcourage — Ausdruck geistiger Freiheit

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 6 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 7. Februar 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Das Grundgesetz – nur noch Relikt?

Ausgerechnet Günter Gaus für Erziehung der Berliner Jugend

Günter Gaus, seines Zeichens Staatssekretär und bislang Ständiger Vertreter der Bundesregierung in Ost-Berlin, flimmerte letzte Woche über die Mattscheibe. Erich Honecker verabschiedete den bisherigen Beauftragten der Bundesregierung in besonders herzlicher Form. Gaus seinerseits hatte sich für diesen Abschiedsempfang mit einer „Philippika" in der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit" geradezu empfohlen, wo er sich über das „mangelnde und weithin auch falsche DDR-Bewußtsein bei uns zu Hause" beklagte. Wobei er meinte, es sei „nötig, daß wir stärker als bisher überhaupt erst einmal anfangen, über die DDR nachzudenken ohne Zuhilfenahme des Vorurteils, das wir von ihr haben." Man solle „den ‚Dünkel' gegenüber der DDR-Bemühungen ablegen, ihre Definition von einer DDR-Nation zu entwickeln". Man solle darauf verzichten, „den Begriff der Nation weiter zu verwenden, weil wir uns damit bereits in die Gefahr begeben, wieder Schattenboxen zu betreiben". Man darf annehmen, daß solche Betrachtung Musik in den Ohren Honeckers war, der denn auch den scheidenden Gaus mit einem einstündigen Gespräch auszeichnete.

Gaus, den Willy Brandt im Jahre 1973 zum Staatssekretär im Bundeskanzleramt und Nachfolger Bahrs als Verhandlungsführer mit der „DDR" gemacht hatte, hat mit seinen vorzitierten Äußerungen allenthalben heftige Kritik hervorgerufen. Seine Bemerkung, daß die „beiden deutschen Staaten ... aller Voraussicht nach länger existieren werden als die heutigen Generationen leben", ist eine Hypothese. Aber sie kann kein Grund sein, die Diskussion um die deutsche Nation ruhen zu lassen oder gar das Problem ganz zu den Akten zu legen. Haben etwa andere Völker in Notzeiten ebenfalls die Flinte ins Korn geworfen?

So hat denn auch der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe, Zimmermann, dem scheidenden Bonn-Vertreter in Ost-Berlin ein „erschreckendes Maß an Anpassungsbereitschaft gegenüber kommunistischen Zielsetzungen" vorgeworfen, vermutlich dadurch hervorgerufen, daß Gaus offensichtlich „zu lange mit SED-Funktionären auf dem Sofa geplaudert" habe. Die von Gaus aufgestellte Forderung, den „Begriff der Nation" nicht weiter zu verwenden, laufe auf eine Aushöhlung des Verfassungsgebots hinaus, auf die „nationale und staatliche Einheit Deutschlands hinzuwirken".

Aber keineswegs nur die Opposition, auch der stellvertretende Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion, der Berliner Hans-Günter Hoppe, hat sich energisch gegen die Ausführungen von Gaus gewandt: „Wenn der neue Wissenschaftssenator Gaus den ‚DDR'-Bazillus noch weiter austrägt, wird er sich eines Tages vor die Frage gestellt sehen, welcher Nation er sich dann in Berlin zuordnen will." Peter Lorenz, ebenfalls Berliner, faßt nach: „Man muß sich wirklich fragen, als wessen Interessenvertreter Günter Gaus sich hier versteht."

Berliner Beobachter haben uns wissen lassen, daß die Äußerungen des von Ost- nach West-Berlin überwechselnden Günter Gaus in der Berliner Bevölkerung Beunruhigung hervorgerufen haben und schwerlich als Wahlhilfe für den neuen Bürgermeister Vogel gewertet werden können.

Helmut Schmidt, von dem es heißt, er habe kein Verhältnis zu dem von Brandt favorisierten Vertreter finden können, hat denn auch gleich erkannt, daß der von Gaus eingerammte Pflock nicht stecken bleiben darf: So hat der Kanzler sich vor dem Bundestag zu „der einen deutschen Nation" bekannt und erklärt, es könne auch keinen Zweifel geben, „daß die Bundesregierung an der deutschen Staatsangehörigkeit festhält, wie sie im Grundgesetz verankert ist".

Mutet es schon mehr als bedenklich an, mit welcher Leichtigkeit der Herr Gaus das Grundgesetz sozusagen als Relikt einer überholten Epoche beiseite schiebt und anrät, auf den Begriff der Nation zu verzichten, so ist geradezu alarmierend, wenn der gleiche Günter Gaus nun als Wissenschaftssenator von Berlin für die Erziehung der Jugend ausgerechnet in der Stadt verantwortlich sein wird, die unter der deutschen Teilung am meisten leidet.

Unzweifelhaft steht Gaus mit seinem Vorstoß im Gegensatz zu dem überwiegenden Willen der Mehrheit der Deutschen hüben und drüben — die über alle Grenzen hinweg an der Einheit der Nation festhalten. Sie fragen sich, ob man in West-Berlin nun mit Gaus nicht den Bock gar zum Gärtner gemacht hat.

Rainer Probst



18. Januar an Bismarcks Sarkophag in Friedrichsruh Foto Zander

Nur die getroffenen Hunde bellen...

H. W. — Wer sich in der sowjetischen Presse umsieht oder aus „Prawda", „Iswestija" oder „Tass" übersetzte Passagen studiert, wird eine erhebliche Verschärfung der Polemik gegen die USA feststellen. Diese verstärkte Propaganda ist gegen die im Januar neu installierte Administration im Weißen Haus angelaufen, lange bevor die ersten Äußerungen der neuen US-Führung vorlagen und entgegen sonstiger Gepflogenheit, sich zunächst zurückhaltend zu verhalten, um die Möglichkeiten eines künftigen Dialogs nicht im voraus zu verbauen.

Wenngleich auch Außenminister Gromyko seinem neuen US-Kollegen Haig den üblichen Glückwunsch zum Amtsantritt entboten hat, so sind gerade der neue US-Außenminister, Verteidigungsminister Weinberger und der neue Chef der CIA, Casey, die Hauptzielpunkte der sowjetischen Presse. Es würde zu weit führen, alles das aufzuzählen, was sich die sowjetische Propaganda ausdenkt, doch, auf Westeuropa beschränkt, bleibt anzumerken, daß dieses in eine „Nukleargeisel des Pentagon" verwandelt werden soll. Was steckt, so fragt man sich, hinter den Schimpfkanonaden und Verdächtigungen? Zweifelsohne die sowjetische Erkenntnis, daß in der neuen Administration in Washington Männer sitzen, die sich eben „kein X für ein U vormachen lassen"; das gilt vor allem für den neuen Außenminister Haig, der aus seiner Zeit als NATO-Oberbefehlshaber in Europa über beste Kenntnisse der Lage und über die Fähigkeit verfügt, diese auch richtig zu analysieren.

Gerade Haig, dem als Militär die fürchterlichen Vernichtungswaffen unserer Zeit bekannt sind, wird für eine Außenpolitik stehen, die den Krieg als Mittel der Politik ausschließen soll. So hat er, wie bekannt wurde, frühzeitig die Sowjetunion vor einer militärischen Intervention in Polen gewarnt, eben, weil eine solche Entwicklung eine ernste Beeinflussung der Ost-West-Beziehungen herbeiführen könnte. Nur: Haig wird nicht der Meinung sein, sowjetisches Wohlwollen müsse durch Unterwerfung erkauft werden. Vielmehr dürfte es Ziel der amerikanischen Politik sein, die Wiederherstellung des militärischen Gleichgewichts herbeizuführen, um von dieser Grundlage aus den Fortbestand des Friedens zu garantieren.

Die Zeiten, da der „gute Uncle Joe" (Stalin) das volle Vertrauen des (dann später enttäuschten) Roosevelt besaß, sind vorüber und es scheint, als hätten die Amerikaner inzwischen doch erkannt, daß, wie auch wir immer behauptet haben, es sich bei dem Kommunismus doch um einen Exportartikel handelt, der um so gefährlicher ist, als hier eine messianische Weltbeglückungsidee mit dem expansiven Streben des Zarismus verbunden wird. Das Nachkriegsverhalten der Sowjetunion, ihre Politik in Ost- und Südosteuropa, in Afrika, in Kuba oder wo sonst immer der Kommunismus in offener oder versteckter Form in Erscheinung tritt, haben Präsident Reagan eine zwar harte, aber eindeutige Antwort geben lassen, als er nach den Plänen der Sowjets gefragt wurde. „Ich brauche nicht darüber nachzudenken, was ihre Absichten sind", sagte der Präsident, und fuhr fort: „Ich kenne keinen führenden sowjetischen Politiker, die gegenwärtige Führung eingeschlossen, der nicht mehr als einmal bekräftigt hätte, daß es ihr Ziel sei, die Weltrevolution und den einen sozialistischen oder „kommunistischen Weltstaat herbeizuführen."

Die Sowjets hätten, so fuhr Reagan fort, „offen erklärt, daß sie nur als moralisch anerkennen, was dieses Anliegen fördert. Damit wollen sie sagen, daß sie sich das Recht herausnehmen, jedes Verbrechen zu begehen, zu lügen, zu betrügen, um ihr Ziel zu erreichen." Daher müsse man sich, solange man es mit einem Land wie der Sowjetunion zu tun habe, „auch in Sachen Entspannung" immer vor Augen halten, woran man mit Moskau sei.

Eine Welt, die durch Atomkampfmittel in Asche gelegt werden kann, wird miteinander auskommen und die großen Mächte werden sich arrangieren müssen. Entscheidend scheint uns jedoch zu sein, daß beide Seiten die klaren Positionen kennen. In der Praxis könnte das bedeuten, daß sogenannte „Befreiungsbewegungen" weniger als im „Wandel der Welt" liegend, als vielmehr von Moskau finanziert und gesteuerte Kräfte gewertet werden. Hier scheinen die Amerikaner endlich zu erkennen, wo in unseren Tagen die neuralgischen Punkte dieser Welt liegen.

Gerade die Deutschen, an der Nahtstelle zwischen West und Ost lebend, sind an der Erhaltung des Friedens interessiert. Sie wissen aber auch, daß die Voraussetzung für die Erhaltung eines Friedens in Freiheit eben jenes militärische Gleichgewicht ist, das die Sowjets das Risiko erkennbar werden läßt, welches mit ihren Aktionen verbunden wäre. Gerade deshalb, weil der Friede uns das höchste Gut ist, sollten wir darauf achten, wer das atlantische Bündnis belasten oder gar zerstören will. Und für diejenigen, die jetzt über Rüstungswettlauf und Militärpolitik der USA zetern, während sie bei Afghanistan zu schweigen beliebten, gilt das alte Sprichwort, daß eben nur die getroffenen Hunde bellen.

In Kürze:

Sowjets im Weltall

Auch in der vergangenen Woche wurden wieder zwei Kosmos-Satelliten zur Beherrschung des erdnahen Weltraumes durch die UdSSR gestartet. Ihre Nummern: 1238 und 1239.

Perspektiven

Der ägyptische Außenminister Dr. Butros Ahali besuchte im Januar mehrere südamerikanische Länder. In seinen Gesprächen bezeichnete er die Einheit zwischen deren Regionen, die an den Südatlantik grenzen, als wünschenswert. Dabei hob er die Notwendigkeit einer Annäherung zwischen Südamerika und Afrika besonders hervor.

Kurie dementiert Priester

Das von sieben argentinischen Priestern, die der sogenannten „Bewegung der Dritten Welt" angehören, veröffentlichte „Dokument", in welchem sie die Angaben der städt. Behörden von Buenos Aires, die Bewohner der Elendsviertel seien in feste Wohnungen umgesiedelt worden, bestreiten, ist von der katholischen Nachrichtenagentur AICA im Namen der Kurie sehr energisch dementiert worden. Im Gegensatz zu den Anklagen der genannten sieben Priester sei es gelungen, in kurzer Zeit das Elendsviertel „Favala" zu beseitigen.

KGB auch in Madrid?

Wie aus Madrid verlautet, soll es sich bei dem Chefberater des sowjetischen Delegationsleiters bei der KSZE-Nachfolgekonferenz, Juriy Dubinin, um niemand anders handeln, als den ehemaligen KGB-Residenten in Wien und später in Paris, Sergej Kondraschew. Er bekleidet heute den Rang eines Generalmajors und einen hohen Posten in der KGB-Abteilung „Dienst A", die früher Desinformationsabteilung genannt wurde.

Berlin:

Schadenfreude über Garski-Skandal

Ernst Reuters Erbe ist in den letzten Jahren schlecht bewahrt worden

Selten ist wohl die Bewältigung eines Skandals täppischer eingeleitet worden als die politische Bereinigung der Berliner Garski-Pleite. Den Berlinern und den Bundesbürgern klingen sie noch in den Ohren, die patzigen Unschuldserklärungen der politisch Mitverantwortlichen, vor allem der Berliner Senatoren Lüder und Riebschläger; die dreisten Versicherungen, die Berliner Krise berühre Bonn überhaupt nicht; die Beteuerungen, die Berliner Regierungsparteien wären fähig und entschlossen genug, den mehr angedichteten als wirklichen Berliner Sumpf selbst trockenzulegen.

Nachdem einige SPD/FDP-Abgeordnete den Mut besessen hatten, gegen die von Dietrich Stobbe versuchte Regierungsumbildung mit neuen Köpfen aus eigenen Reihen zu stimmen, kam es zum Eklat. Das Ergebnis: Bonn mußte den Bundesjustizminister Vogel freigeben und dieser nicht weniger als sieben westdeutsche Politiker für Berlin als künftige Senatoren gewinnen, um zu retten, was noch zu retten sein kann. Man darf durchaus annehmen, daß es dem Bundeskanzler sehr schwer gewesen ist, den Justizminister für Berlin freizustellen und daß dieser den Notruf seiner Partei nur mit schwersten Bedenken angenommen hat. Das Berliner Abgeordnetenhaus hat inzwischen die neue Regierung bestätigt, der unter Führung von Hans-Jochen Vogel sieben von zwölf Senatoren aus dem Bundesgebiet angehören werden.

Indessen, der Berliner Skandal und seine Auswirkungen sind keineswegs nur eine Bonn/Berliner Angelegenheit, sondern auch eine im höchsten Maße außen- und deutschlandpolitische. Moskau und Ost-Berlin waren stets mit allen Kräften und Finessen bemüht, den Insel-Charakter West-Berlins zu erhalten, damit es eines Tages wie eine reife Frucht völlig von der östlichen Flut verschlungen werden könnte. Dieser Widerstand gegen Bindungen West-Berlins an die Bundesrepublik ist ein Grundzug der sowjetischen wie der SED-Deutschland-Politik. Ost-Berlin verbirgt heute nur mit Mühe seine Schadenfreude über den Garski-Skandal und seine verheerenden Auswirkungen. Es ist vorauszusehen, daß die jetzt mit massiver Bonner Hilfe versuchte Lösung verbissene östliche Kampagnen auslösen wird.

Tiefes Bedauern herrscht auch in Washington, das den Status Berlins mitgarantiert und die Berliner Geschehnisse als höchst unglückselig und nachteilig beurteilt.

Mußte es so weit kommen? Die Kumpanei und Klüngelei im Berliner Parteienbetrieb waren längt anerkannt. Aber die westdeutsche SPD und die Bonner SPD/FDP-Regierung haben anscheinend nie etwas Entscheidendes zur Abwehr des dort drohenden außenpolitischen Schadens getan. Das Erbe Ernst Reuters, der nach Kriegsende zuerst Oberbürgermeister von Berlin und danach seit 1950 Regierender Bürgermeister von West-Berlin war, ist in den letzten Jahren immer schlechter verwaltet worden. Der neue Regierende Bürgermeister wird es sehr schwer haben, die angerichteten Schäden zu beheben und sie vergessen zu machen.

Begleitet wurde das klägliche Schauspiel um die gescheiterte Regierungsumbildung von einem neuen Abhörskandal. Bisher hieß es, man müsse davon ausgehen, daß „nur ein ‚hochqualifizierter Amateur' mit leicht verbesserten handelsüblichen Geräten die Funkpeilstrecke abhören könne". Der Fernsprechdienst zwischen Bonn und West-Berlin läuft über Kabel, dann über Richtfunk und danach wieder über Kabel. Er ist nur für routinierte Profis anzapfbar. Der Verdacht muß sich geradezu zwangsläufig gegen den Geheimdienst des SED-Staates richten. Abhörsichere Telefone sind möglich, erlauben aber nur ein sehr langsames Sprechen. Deshalb erscheinen sie der nervösen Hektik vieler Politiker schlechthin untauglich. Die hier geäußerten Vermutungen bestätigen nun die Befürchtungen, die wir im Leitartikel unserer letzten Folge (Das Vaterland und die Partei) zum Ausdruck gebracht haben.



Es sitzt ein Vogel auf dem Leim er flattert wild und kann nicht heim. | Ein schwarzer Kater schleicht herzu wer ist es wohl? Die CDU...

Aus „Berliner Morgenpost"

Kirche:

Islam-Offensive auf West-Europa

Christen sollten jedoch nicht mit Angst und Mißtrauen reagieren

Wiesbaden — Der Islam befindet sich in Westeuropa in der Offensive. Darauf sollten die Christen aber nicht mit Angst und Mißtrauen reagieren. Diese Ansicht vertrat der Leiter des Studienprojekts „Islam in Europa" der Weltweiten Evangelischen Allianz, Patrick Sookhdeo, London. Wie der Missionsexperte weiter äußerte, erneuere sich der Islam als soziale, politische und religiöse Kraft. Ständig würde die Zahl der jetzt auf 5 bis 11 Millionen geschätzten Moslems in Westeuropa durch Einwanderer, Flüchtlinge, Gastarbeiter usw. zunehmen. Diese Entwicklung betrachteten immer mehr Westeuropäer mit Sorge, und ihre Einstellung vergifte die Atmosphäre zwischen Christen und Moslems, sagte Sookhdeo auf einer Veranstaltung der Evangelischen Mission in Oberägypten in Verbindung mit dem Arbeitskreis für Weltmission der Studentenmission in Deutschland vom 24. bis 25. Januar in Wiesbaden.

Sookhdeo forderte die Christen auf, durch praktiziertes Christentum den Moslems ein Vorbild zu sein. Dies sei von großer Bedeutung, da sie in Westeuropa einer ausgehöhlten christlichen Tradition begegneten, die sie als korrupt und unmoralisch beurteilten. Der ehemalige Moslem Sookhdeo wörtlich: „Nur wenn die Christen Christus durch ihr Leben verkündigen, können sie Moslems erreichen". Er wies darauf hin, daß 80 Prozent der zum Christentum konvertierten Moslems wieder zum Islam zurückkehrten. Als Gründe nannte er die „ungeheuren Schwierigkeiten", die das Christsein für einen Moslem mit sich bringe, und die mangelnde Hilfe und Fürsorge der christlichen Gemeinden. So würden Konvertiten von ihren islamischen Familien verstoßen. Dies führe zu einer enormen psychischen Belastung, der die meisten nicht standhalten könnten. Deshalb komme es darauf an, von ihren Familien Verstoßene in die christlichen Gemeinden zu integrieren, und ihnen zu helfen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Dokumentation, Zeitgeschehen, Jugend: Elke Lange

Heimatkreise, Gruppen: I.V. Elke Lange

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Drittländer:

Panzer für Saudi-Arabien?

Waffenexporte können zum innenpolitischen Sprengstoff werden

Die Frage, ob die Bundesrepublik Deutschland ggf. an Saudi-Arabien 300 Kampfpanzer vom Typ Leopard II liefern soll, hat vor allem in der SPD zu hartem Meinungsstreit geführt. 1971 hat sich die sozialliberale Bundesregierung in einem Grundsatzbeschluß dahin festgelegt, keine Kriegswaffen in sog. Spannungsgebiete zu liefern. Offenbar hatte man damals bei dem nicht präzis erläuterbaren Begriff Spannungsgebiete an Länder und Zonen gedacht, deren Wirren und Spannungen unsere nationalen Lebensinteressen zumindest nicht unmittelbar berührten. Aber seit 1971 hat sich die politische wie die wirtschaftliche Weltlage ganz erheblich geändert. Seitdem ist vor allem die existenzbedrohende Abhängigkeit des gesamten Westens von gesicherten Öllieferungen aus dem Mittleren Osten nicht nur offenkundig, sondern bereits empfindlich spürbar geworden.

Einer der wichtigsten, zugleich bisher politisch besonnensten und für die westliche Lage verständnisvollen Erdöllieferanten ist Saudi-Arabien, dessen Kredithilfe Bonn nur zu gern entgegennimmt. Nach Ansicht Washingtons ist Saudi-Arabien eines jener Länder, dessen politische und militärische Stärkung in dringendem westlichen Interesse liegt.

Als aber die Möglichkeit einer Lieferung des deutschen Kampfpanzers Leopard II auch nur am Horizont auftauchte, waren die Widerständler gegen ein solches Waffengeschäft wieder einmal rascher und lautstärker zur Stelle als diejenigen, die für eine unvoreingenommene Darstellung hätten sorgen sollen. Man war fast verwundert, daß der Bundesgeschäftsführer der SPD, Egon Bahr, den Gegnern jener möglichen Lieferung zwar nicht voll beipflichtete, sondern immerhin meinte, man müßte sich zunächst einmal mit dem Begriff „Spannungsgebiet" auseinandersetzen. Genscher hatte gleichzeitig festgestellt, „der Begriff Spannungsgebiet gäbe nicht mehr viel her". Das ist es. Die Weltlage hat sich seit 1971 tiefgreifend geändert. Genscher hat hinzugefügt, Rüstungsexportpolitik könnte auch ein Instrument zur Wahrnehmung sicherheits- und energiepolitischer Interessen sein.

Wir können dieser Wertung Genschers nur zustimmen. Gleichwohl wird es für Bonn keineswegs einfach sein, einem noch nicht gestellten, aber möglichen Wunsch der Saudis nach einer großen Leopard-Lieferung zu entsprechen. Es würde dann vor allem in der SPD der Widerstand jener Prinzipienreiter zu überwinden sein, die in diesem Fall weder wirtschafts- oder arbeitspolitische, geschweige denn bündnis- und sicherheitspolitische Argumente anerkennen wollen. Unzweifelhaft wird auch Israel alles daran setzen, eine solche Waffenlieferung an Riad zu verhindern, weil Saudi-Arabien im Nahost-Konflikt zu den Gegnern Israels zählt und Israel nach wie vor von der Bundesrepublik eine besonders betonte Rücksichtnahme auf israelische Interessen und Wünsche für fast selbstverständlich hält. Auf der anderen Seite werden die USA ebenso entschieden von der Bundesrepublik Solidarität in der NATO-Sicherheitspolitik erwarten. Washington würde schwerlich Verständnis aufbringen, wenn die Bundesrepublik in der westlichen Politik zur Sicherung der Ölversorgung lediglich die Rolle eines Nutznießers ohne Eigenleistungen übernehmen wollte. Das ist auch nicht die Absicht des Bundeskanzlers und seines Außenministers. Aber sie werden schwere Hürden zu nehmen haben, weil sich die SPD/FDP-Regierung und die sie tragenden Parteien der öffentlichen Unterrichtung über den Rang des mittelbar oder unmittelbar militärischen Anteils zur Wahrung äußerer Sicherheit fast stets nur halbherzig und ohne Überzeugungskraft angenommen haben.

Zivilcourage — Ausdruck geistiger Freiheit

Kommende Generationen werden uns fragen, wie wir das Geschehen mit Leben erfüllt haben

Der ehemalige Generalinspekteur der Bundeswehr, General a. D. Harald Wust, wird im Rahmen der Vortragsveranstaltungen unserer Zeitung im Februar vor unserem Leserforum über das Thema „Wie sicher ist unsere Zukunft? Die sicherheitspolitische Lage der Bundesrepublik Deutschland" sprechen. Aus diesem Anlaß bringen wir nachstehend Auszüge aus einem Referat, das General Wust kürzlich vor der Evangelischen Akademie in Tutzing gehalten hat.



General a. D. Harald Wust

Die meisten Menschen nehmen für sich in Anspruch, Zivilcourage zu besitzen. Und wenn ich an die Beurteilungen denke, die mir als militärischem Vorgesetzten im Laufe meiner Dienstzeit vorgelegt worden sind, fand ich in vielen den Vermerk ‚zeigt Zivilcourage'. Forschte man nach, womit sich der so charakterisierte Soldat einen so positiven Vermerk verdient hatte, stellte man zumeist fest, daß es sich um jemanden handelte, der eine eigene Meinung hat, die er überzeugend zu vertreten wußte. Aber Zivilcourage ist mehr als das bloße Eintreten für eine eigene Meinung.

Was hat es nun tatsächlich mit der Zivilcourage auf sich, so ist zu fragen, daß sie so bemerkenswert ist und daß man sie doch offenbar nur selten findet?

Natürlich fühlt man sich vom beispielhaften Verhalten großer Persönlichkeiten angesprochen. Aber wer kommt denn schon — im übertragenen Sinne — dazu, dem König seinen Kopf willig zu Füßen zu legen, wie es Yorck im Dezember 1812 getan hat, nachdem er im Kriege ein herausragendes Beispiel für Zivilcourage gegeben hatte, als er nach unbeschreiblichem inneren Kampf bei Tauroggen eigenmächtig eine Vereinbarung mit den Russen traf.

Glücklicherweise befinden wir uns nicht in so extremer politischer Lage wie jene Männer und Frauen, die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus so außergewöhnlichen Mut bewiesen haben; einen Mut, der sie zu einem Leben in ständiger Angst und Sorge zwang und der viele von ihnen das Leben kostete. Sie bewiesen im besten Sinne Zivilcourage. ‚Der Mut, den wir wünschen und preisen', sagt Thomas Carlyle, ‚ist nicht der Mut, anständig zu sterben, sondern wie ein Mann zu leben.'

Und darum geht es! Damit wird aber auch ausgeschlossen, was oft als Zivilcourage hochstilisiert wird: das Widersprechen um des Widerspruchs wegen, das Opponieren um des Beifalls der Mengen wegen oder auch der selbstzerstörerische, rechthaberische Amoklauf, wie er uns zum Beispiel von jenem Kaufmann Hans Kohlhase überliefert ist, dessen Schicksal Kleist als Vorlage zu seiner Novelle ‚Michael Kohlhas' diente.

Mut im Alltag als Standfestigkeit und Würde unter äußerem Druck, Zivilcourage setzt mehr voraus als nur das Eintreten für eine eigene Meinung. Dazu gehört nämlich normalerweise kein Mut, sondern im Grunde nur eine eigene Meinung.

Es ist bemerkenswert, daß sich die Evangelische Akademie in Tutzing in einer Wochenendtagung

Ziel militärischer Ausbildung?

auf das Thema Zivilcourage konzentrierte und danach fragte, ob Zivilcourage ein Ziel militärischer Ausbildung sei und daß in diesem Zusammenhang weiter gefragt wurde, ob Zivilcourage einen Einfluß auf die Effizienz der Streitkräfte habe. Bemerkenswert deswegen, weil dieses Thema zum ersten Mal in dieser Form behandelt und dabei Zivilcourage zu den Streitkräften, vor allem aber auch zu dem politisch so oft tabusierten Erziehungsauftrag in Verbindung gebracht wurde.

Zivilcourage ist keine, den Soldatenstand besonders, daß heißt, über das Verhalten der Gesellschaft hinausgehende, kennzeichnende Haltung.

Selbstverständlich gibt es hervorragende Beispiele für couragiertes Verhalten einzelner Soldaten, Verhalten, das in manchen Fällen sogar Auffassungen in den Streitkräften prägend beeinflußt hat.

Als mir vor einigen Jahren ein hoher Offizier auf einer Kommandeurtagung in einem Co-Referat in aller Form zwar, aber doch sehr engagiert und sehr kritisch wertend widersprach, war mir dies durchaus nicht angenehm. Und es war auch jenem Offizier anzumerken, daß es ihn Überwindung kostete, seine Kritik in dieser Form vorzubringen. Aber es war ihm auch anzumerken, daß er sich unaufrichtig vorgekommen wäre, wenn er seine grundsätzlich andere Auffassung nicht vorgetragen hätte. Ich bin auch davon überzeugt, daß er damit rechnete, zurechtgewiesen zu werden. Er hat Zivilcourage bewiesen. — Obwohl ich mich in jenem speziellen Fall nicht mit seiner Auffassung identifizieren konnte und obwohl er unbequem erschien, habe ich ihn später zu meinem Stabschef gemacht. Ich habe den Entschluß, einen Mann zu meinem eigenen Berater zu machen, der mir nicht zum Munde redete, nie zu bereuen brauchen.

Entscheidend ist das mutige Einstehen für eine Sache, das die Möglichkeit persönlicher Nachteile zwar in Rechnung stellt, das eigene Verhalten davon aber nicht abhängig macht. Es gibt Fälle, in denen Zivilcourage geradezu selbstzerstörerisch zu sein scheint, in denen sich jemand um Kopf und Kragen zu reden scheint; Fälle, in denen nicht ohne weiteres sichtbar wird, daß jemand sein eigenes Schicksal hintenanstellt, um einem weitgesteckten, höheren Ziel zu dienen.

Ich denke dabei an einen hohen Kommandeur, der sich lange vergeblich bemüht hatte, vorwiegend politisch orientierte und militärische Gesichtspunkte weitgehend vernachlässigende Veränderungen in seinem Verantwortungsbereich im Sinne seines militärischen Auftrages und auf der Grundlage seines Sachverstandes zu korrigieren und parteipolitischen Einfluß zu reduzieren. Seine loyalen Bemühungen blieben ohne Erfolg. Um in der Sache etwas zu erreichen, sah er schließlich nur noch darin einen Ausweg, daß er die Flucht in die Öffentlichkeit antrat. In Anwesenheit seiner Vorgesetzten und im Beisein von Presse und Fernsehen schilderte er jene Sachverhalte, um deren Änderung er sich bemühte. Ohne Zweifel bewies dieser Kommandeur mit seiner bewußten Flucht in die Öffentlichkeit Zivilcourage. Er zeigte mit seinem vorsätzlichen Verstoß gegen das Soldatengesetz und seinem engagierten, dennoch bewußt disziplinwidrigen Verhalten Standfestigkeit und Würde unter äußerem Druck. Aber auch dann, wenn man ihm Respekt vor seiner mannhaften Haltung nicht versagen konnte, mußte sein Verhalten im Interesse der Aufrechterhaltung der Disziplin der Truppe gerügt werden und konnten dienstliche Konsequenzen nicht ausbleiben.

Ein Extremfall? Gewiß. Aber hoffentlich, so füge ich hinzu, kein Einzelfall. Dieser Vorfall, der mich heute noch bewegt, zeigt, was es heißt, wie ein Mann zu leben. Keinesfalls leichtfertig, sondern nach langem inneren Kampf.

„Widerstand, der sich auf nichts anderes stützt als auf die Macht der Wahrheit, setzt die Bereitschaft zum Leiden voraus," sagte Mahatma Gandhi,

Mahatma Gandhi — Zivilcourage gelebt wie kaum ein anderer

der wie kaum ein anderer Zivilcourage gelebt hat und der auf dem geistigen Boden jener indischen Weisheit wirkte, wonach der Pfad der Wahrheit der Pfad der Tapferen ist, weil der Feigling ihn nicht beschreiten kann. Obwohl wir so verstandene Tapferkeit auch im Alltag begegnen, sprechen wir nicht gleich von Tapferkeit.

Bei Handlungen dieser Art kann man nicht nur von Mut in kleinen Dingen sprechen. Abgesehen davon, daß solche Handlungen zumeist eine breitere Wirkung haben, lassen sie erkennen, daß es möglich ist, über den engen Rahmen eigenen Tuns hinaus Grundsätzliches zu bewirken, wenn moralischer Mut, wenn Zivilcourage als herausragende Charaktereigenschaft und als Ausdruck geistiger Haltung verstanden und akzeptiert werden.

Dies ist in den Streitkräften und im Verhältnis der Streitkräfte zur Gesellschaft bedeutend: durch Zivilcourage kann Wesentliches bewirkt werden.

Nur über eines muß man sich im klaren sein: Zivilcourage ist zwar in sich groß und bewundernswert. Aber sie ist nicht Charakter an sich. Sie ist nur ein Teil dessen, was wir Charakter nennen. Erst verbunden mit anderen Eigenschaften — dem sittlichen Ernst zum Beispiel, dem sicheren Gefühl für Grundsätzliches, ausgeprägtem Verantwortungsgefühl, Anstand, Aufrichtigkeit oder Entschlußkraft, um nur einige zu nennen — kann sie den individuellen Charaktereigenschaften, die sich im Laufe des Lebens unter dem Einfluß von Erfahrungen, aber auch unter erzieherischem Einfluß wandeln, bestimmen das individuelle Tun.

Infolgedessen kann es auch weder ein einheitliches Verhaltensmuster noch einen Maßstab für Zivilcourage geben.

Wir wirkt sich Zivilcourage auf die Effizienz der Streitkräfte aus? Wir wissen, daß die Wirksamkeit von Streitkräften — bezogen auf den Auftrag — im Prinzip von drei wesentlichen Faktoren abhängt:



Der preußische General Yorck (1812): Beispiel für Zivilcourage

von ihrer Ausrüstung, von den Fähigkeiten der Soldaten und von den Grundsätzen, nach denen geführt wird.

Aufgrund neuer, in ihrem Umfang erst unvollständig erkennbarer Einflüsse werden an den Soldaten in der vor uns liegenden Zeit hohe Anforderungen gestellt werden. Ich sehe diese Einflüsse einmal in der zunehmenden Technisierung der Streitkräfte. Ich sehe sie aber vor allem im steigenden geistigen Anspruch, den Staat und Gesellschaft an die Bundeswehr stellen.

Bewaffnung und Beherrschung der Waffensysteme durch den Soldaten allein sagen aber zunächst noch wenig über Wert und Wirksamkeit der Streitkräfte aus. Für die Wirksamkeit der Streitkräfte ist vielmehr der Geist entscheidend, der die Soldaten beseelt und die Entschlossenheit, aus diesem Geiste zu handeln. Erst das Freisetzen geistiger Kräfte entfaltet die Fähigkeit und den Willen des Soldaten, sein Vaterland verteidigen, sich behaupten, sich nicht unterwerfen zu wollen.

Natürlich wird danach gefragt, ob denn in unseren hochtechnisierten Streitkräften überhaupt noch Raum bleibt, geistige Kräfte freizusetzen. Tritt die Technik nicht so dominierend in Erscheinung, daß individuelles Handeln nahezu ausgeschlossen ist? Viele halten es für unmöglich, manche nicht einmal für nötig, daß die Masse der technisch spezialisierten Soldaten über ihre funktionalen Aufgaben hinaus auch noch eigenständig denken und handeln können muß. Wozu dann gar noch die Bereitschaft zu moralischem Mut, zur Zivilcourage?

Machen wir uns nichts vor, das Bild vom Soldaten als einer technischen Komponente, die zu funktionieren hat, aber eigene Initiative nicht zu entfalten braucht, ist weit verbreitet. Es gründet sich auf die Vorstellung, daß eine technisch funktionierende Armee auch eine effiziente Armee sei. Daß unter dieser Voraussetzung die sogenannte funktionale Disziplin für das Handeln und die Haltung des Soldaten als ausreichend angesehen wird, ist nur konsequent. Aus diesem Verständnis heraus wurde — vor allem im politischen Raum — über das Funktionale hinausgehende Disziplin als Zeichen und Grundlage geistiger Haltung vielfach als überflüssig bezeichnet. Wen nimmt es da noch wunder, daß unseren Streitkräften lange Zeit hindurch nur Ausbildungs- und Bildungsaufgaben zugeordnet, ihnen jegliche Erziehungsaufgabe aber abgesprochen wurde?

Ich halte das Leugnen des Erziehungsauftrages der Bundeswehr — eine Entwicklung übrigens, die

Kapitulation vor der Technik und Absage an den Menschen

nur schwer wieder ins Lot zu bringen ist — für eine Kapitulation vor der Technik und eine Absage an den Menschen. Damit wird der Soldat zum Teil des Apparates, kaum noch fähig und nicht mehr gefragt, den Apparat von sich aus auftragsorientiert zu verwenden und eigenständig zu handeln.

Wen wundert es, daß sich Soldaten — und das gilt nicht nur für untere Ebenen — unter solchen Voraussetzungen zunehmend Anforderungen entziehen, die eigenständige Entscheidungen, oft auch mutiges Handeln erfordern? Wen wundert es, daß das Bedürfnis schwindet, einen ethisch motivierten, festen geistigen Standort zu gewinnen?

Niemand wird bestreiten, daß die Bundeswehr gut funktioniert. Trotzdem muß bezweifelt werden, daß alle Möglichkeiten ausgeschöpft sind, ihre bestmögliche Wirksamkeit zu erreichen. Gründe dafür sind vor allem in der politisch gewollten Konzentration auf die funktionale Disziplin und den weithin nicht erkannten, oft auch geleugneten Erziehungsauftrag der Streitkräfte zu sehen.

Ein weiterer, die Effizienz der Bundeswehr eingender Faktor scheint die dem Soldaten auferlegte Pflicht zum treuen Dienen, die sachlich notwendige Einengung seiner staatsbürgerlichen Grundrechte, das selbstverständliche Primat der Politik zu sein. Offenbar reicht die Unterrichtung der jungen Wehrpflichtigen, aber auch der jungen Unteroffiziere nicht aus, bewußt zu machen, daß der jedem Soldaten gegebene staatsbürgerliche Handlungsspielraum nicht so eng, daß nur noch Platz ist für — wie oft gesagt wird — Kadavergehorsam, sondern daß gerade vom gehorsamen und loyalen Soldaten selbständiges Handeln und moralischer Mut gefordert ist.

Welchen Eindruck muß ein Wehrpflichtiger bekommen, der gelobt hat, der Bundesrepublik treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des Deutschen Volkes tapfer zu verteidigen, wenn er erlebt, wie häufig mit unserem Recht und unserer Freiheit umgegangen wird? Das Gefühl der Ohnmacht, das den Soldaten ebenso wie die meisten Bürger unseres Landes in solcher Situation überkommt, ist nicht nur der Grund dafür, daß beim jungen Soldaten Zweifel am Sinn seines Dienstes wachsen, sondern auch dafür, daß bei ihm wie bei allen Bürgern Zweifel am Sinn und der Notwendigkeit des Bürgermuts aufkommen.

In diesem Klima wächst staatsbürgerliche Gleichgültigkeit, hier entsteht Dienstverdrossenheit, die sich zwangsläufig auf den Wehrwillen und damit auch auf die Wirksamkeit der Streitkräfte auswirkt.

Ich sehe schließlich noch einen dritten Faktor, der die Grundlagen für die Zivilcourage in den Streitkräften und damit auch die Effizienz der Bundeswehr reduziert: Die — trotz der wiederholten Aufforderung vieler Vorgesetzter an die Soldaten, doch Zivilcourage zu zeigen — mangelnde Bereitschaft und Fähigkeit vieler Vorgesetzter, Zivilcourage ihrer Untergebenen ertragen zu können und die Tendenz vieler Vorgesetzter, Zivilcourage in ihrem Verantwortungsbereich nur zu akzeptieren, wenn sie eigene Auffassungen stützt, eigenes Verhalten bestätigt.

Aus dem Geist der Zeit heraus scheint in unserer Gesellschaft moralischer Mut als Charaktereigenschaft immer weniger gefragt zu sein. Die ungefragte Übernahme permissiver Verhaltensnormen, die wir zunehmend im politischen Bereich antreffen, das, wie Gottfried Benn es ausdrückte, „hündische Kriechen vor politischen Zweckmäßigkeiten", kennzeichnet die geistige Haltung eines großen Teils unserer Gesellschaft. Was sollte den Staatsbürger in Uniform veranlassen, sich wesentlich anders zu verhalten? Nun, er wird sich sicherlich so lange nicht erkennbar von der Masse abheben, wie ihm nicht bewußt ist, daß seine Tätigkeit eben doch kein Job wie jeder andere ist und so lange ihm nicht durch Beispiel und Unterweisung bewußt gemacht wird, daß das Gelöbnis, „Recht und Freiheit des deutschen Volkes tapfer zu verteidigen", eben nicht in erster Linie den Mut auf dem Gefechtsfeld erfordert, sondern den Mut, wie ein Mann zu leben.

Wie eigentlich soll zum Beispiel Auftragstaktik in die Praxis umgesetzt werden, wenn übersehen oder gar bestritten wird, daß die Effizienz der Streitkräfte nicht nur von der Beherrschung von Waffensystemen, sondern vor allem von der geistigen Freiheit des Soldaten, von seiner Fähigkeit zu eigenständigen, verantwortungsbewußten Handeln, von seiner Standfestigkeit auch unter äußerem Druck abhängt.

Zivilcourage ist Ausdruck geistiger Freiheit, disziplinierter geistiger Freiheit, wohlverstanden. Sie ist Ausdruck von Standfestigkeit auch unter äußerem Druck. Zivilcourage aber läßt sich nicht befehlen. Die Bereitschaft des Soldaten zu entwickeln, Zivilcourage zur Maxime eigenen Handelns zu machen ist eine Aufgabe, die klare Zieldefinition und, vor allem, langen Atem erfordert.

Um für diese Aufgabe vernünftige Ausgangspositionen zu schaffen, muß, vor allem, was die Erziehungsaufgabe der Bundeswehr betrifft, politisch einiges klargestellt werden. Hier genügen keine oberflächlichen verbalen Forderungen, man wünsche Zivilcourage. Nein, hier geht es um einen sehr konkreten Erziehungsauftrag, dem die Bundeswehr nicht ausweichen darf und der den täglichen Dienst mit zu prägen hat.

Erziehung und Formung der charakterlichen Anlagen, die individuelles Handeln im Sinne des kategorischen Imperativs zum Ziel haben, sind Voraussetzung, um den Soldaten dahin zu bringen, daß er unter äußerem Druck standfest bleibt. Nach diesem Verständnis können Ausbildung, Bildung und Erziehung des Soldaten, deren Funktionen einander untrennbar zugeordnet sind, nicht anders als eine Handlungsfreiheit begriffen werden. Dabei soll Ausbildung auf den Auftrag bezogenes Sachwissen vermitteln, um den Soldaten jene Sachautorität gewinnen zu lassen, die Grundlage seiner inneren Sicherheit ist.

Ich komme zu dem Ergebnis, daß auftragsorientierte Effizienz der Streitkräfte ohne Zivilcourage der Soldaten, die in ihnen dienen, nie in vollem Umfange erreicht werden kann. Infolgedessen ist Zivilcourage eines der bedeutsamen pädagogischen Ziele. Ein Ziel übrigens, das nicht nur durch die unerläßliche Unterweisung erreicht werden kann, sondern vollkommen erst durch persönliches Beispiel von oben nach unten, aber auch von unten nach oben und zur Seite hin zu erzielen ist.

Preußenjahr:

Preußen — was war das?

Der im Berliner Filz untergegangene Dietrich Stobbe wird die Verwirklichung einer seiner besten Ideen nicht mehr als Schirmherr erleben. Die große Preußen-Ausstellung im Berliner Kunstgewerbemuseum, die auf seine Anregung zurückgeht, wird in rund zwölf Monaten durch einen anderen Regierenden Berliner Bürgermeister eröffnet werden. In Berlin hofft man, es an Besucherzahl mit der großen Stauffer-Ausstellung in Stuttgart aufnehmen zu können.

Preußen — das ist für viele Angehörige der jungen Generation leider nur noch eine Restgröße, ein auf den geringsten Bilanzwert heruntergeschriebener Erinnerungsposten, von dem man nicht einmal weiß, wann er zu Grabe getragen wurde. 1918, als das alte Königreich in der Weimarer Republik aufging? 1945, als Hitler in den Trümmern der Reichskanzlei umkam? Oder 1947, als der alliierte Kontrollrat Preußen als „Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland" mit einem Federstrich auslöschte? Die West-Berliner Ausstellung will jedes Pathos vermeiden, wenn sie den bescheiden klingenden Zusatz „Versuch einer Bilanz" hinzufügt. Nicht nur die Toleranz des „jeder soll nach seiner Fasson selig werden" soll dargestellt werden, sondern auch der Soldatenkönig, die Langen Kerls, der Drill.

In Ost-Berlin ist man weniger pingelig, die preußische Vergangenheit überall dort in den SED-Staat einzufügen, wo es paßt. So wird jetzt wieder Rauchs Standbild des „Alten Fritz" an der Straße Unter den Linden aufgestellt. Der Begriff Preußen ist also flexibel und je nach politischer Mäßigkeit auszulegen. Es wäre ein Glücksfall, wenn die West-Berliner Ausstellung das durch Armut und Kriege groß gewordene Land ohne Glanz und Gloria, aber auch ohne Verketzerung zeigen würde.

W. L.

Jahr der Behinderten:

Bärendienst

Was muß eigentlich noch alles geschehen, so fragt man sich, daß es dem Bürger endlich zu bunt wird? Nach Bremen und Hannover war jetzt Dortmund das Ziel linker Krawallmacher, genauer gesagt, die Eröffnung des „Internationalen Jahres der Behinderten" in der Dortmunder Westfalenhalle. Geplant waren Ansprachen von Politikern zu den aktuellen Problemen der Behinderten, hören konnte man jedoch lediglich Sprechchöre und aufgeheizte Diskussionen, die an „die gute alte APO-Zeit" erinnerten. Bundespräsident Karl Carstens wurde angepöbelt: „Carstens, schmeiß die Rede weg, das Geschwätz hat doch keinen Zweck, geh doch lieber wandern." Und Bundesarbeitsminister Herbert Ehrenberg, sonst sicher nicht auf den Mund gefallen, meinte nur resignierend: „Was soll man da machen?"

Hilflos — fast ist man versucht zu sagen, wie immer — standen die Verantwortlichen vor den Aktivitäten einiger weniger linker Krawallmacher, die es sich zum Ziel gesetzt hatten, sich der Probleme der Behinderten „anzunehmen". Das eindeutige Vokabular indes machte deutlich, woher der Wind weht: „Unsere Aussonderung durch die Leistungsgesellschaft findet so subtil statt, daß viele von uns dieses perfektionierte System gar nicht merken." Oder: „Die Zeiten der Reden sind vorbei, wir müssen jetzt kämpfen und auf die Straße gehen wie seinerzeit die APO." Oder: „Kein Geld für Tornados — sondern Geld für behindertengerechte öffentliche Verkehrsmittel." Oder: „Wehrt euch, leistet Widerstand, gegen dieses UNO-Jahr im Land."

Sicher, mit guten Worten allein ist den Behinderten nicht gedient. Die linken Aktivisten jedoch haben ihnen einen Bärendienst erwiesen. Sie haben einer Minderheit, die es wahrlich schwer genug hat, einen Schlag ins Gesicht versetzt! SiS

Kulturelle Minderheiten:

Regionale Partnerschaften als Ausweg

Der innerdeutsche Föderalismus wird als Hemmschuh kultureller Außenpolitik beklagt

Die deutschen Kulturbeziehungen mit anderen Ländern europäischer Prägung und mit fremden Regionen sind keineswegs einheitlich. Die der Bundesgewalt vorbehaltene auswärtige Kulturpolitik konzentriert sich auf Abkommen mit anderen souveränen Staatsregierungen und auf deren Durchführung. Die Kontakte mit sogenannten kulturellen Minderheiten, etwa Kurden, Indianern, Berbern oder Tibetern können infolgedessen nicht wahrgenommen werden. Die jeweilige Kulturmehrheit oder sogar Hauptstadtbevölkerung wird auch von den deutschen Auslandsgesellschaften und den meisten deutschen Kulturinstituten draußen bevorzugt. Im übrigen sind seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zahllose Städtepartnerschaften vereinbart worden, allerdings meist innerhalb der europäischen Zivilisation. Die überseeischen Kontaktversuche sind inzwischen an den kostspieligen Entfernungen und infolgedessen der mangelnden Übereinstimmung der Kulturtraditionen zum Erliegen gekommen.

Auffallend an diesem Bild ist nun, daß die verfassungsmäßigen Zwischenglieder zwischen Gemeinden und Bundesstellen, nämlich die Bundesländer, Stadtstaaten und der Freistaat Bayern, lediglich als passiv Mitwirkende in Anspruch genommen werden. Sie dürfen zwar auf Antrag oder Anforderung Lehrkräfte für Auslandsschulen, Dozenten für Goethe-Institute, Professoren für Studienaufenthalte an ausländischen Universitäten beurlauben oder auch einmal Bundesinteressen in einem Einzelprojekt des Kulturaustausches wahrnehmen. Eine selbständige gestaltende Aufgabe haben jedoch weder die Landesregierungen aus eigener Initiative übernommen noch die Internationale Kommission der Kultusministerkonferenz vorgeschlagen noch die Bundesregierung den föderalen Gliedern der Republik eingeräumt.

Lediglich in Beziehung zu den aus Osteuropa vertriebenen deutschen Stammesgruppen, deren Existenzen von manchen Diplomaten als Störfaktoren auswärtiger Bundespolitik aufgefaßt werden, ist den Bundesländern die Übernahme regionaler Patenschaften überlassen worden: für Sudetendeutsche und Ostpreußen, für Donauschwaben und Rußlanddeutsche, für Westpreußen und Oberschlesier, für Pommern und Schlesien. Ansonsten wird auf seiten der Bundesbehörden in stereotypen Äußerungen beklagt, daß der innerdeutsche Föderalismus ein Hemmschuh der kulturellen Außenpolitik sei, weil er angeblich übergeordnete Initiativen auf bürokratische Weise verzögere. In einer solchen Ausrede (angesichts der eigenen Langsamkeit) wird manchmal die Sehnsucht nach einem deutschen Einheitsstaat nach Art einer französischen Vergangenheit spürbar.

Dagegen würde eine konstruktive Zusammenarbeit bei Planung, Vorbereitung und Durchführung des Kulturaustausches eine rechtzeitige Anpassung an die Wandlungen in vielen Partnerstaaten und an die multikulturellen Gliederungen einiger Großstaaten bedeuten.

Jugoslawien liefert ein solches Beispiel. Längst hat sich erwiesen, daß eine Konzentration von Kulturkontakten auf Mazedonien oder Kroatien fruchtbarer wird als eine nur pauschale gesamtstaatliche Partnerschaft. Längst haben deshalb auch schon süddeutsche Bundesländer mit erfreulichen Ergebnissen interregionale Wirtschaftsvereinbarungen mit den Teilrepubliken getroffen und praktiziert. Solche ökonomischen Erfahrungen sind jedoch bisher von der Konferenz der Kultusminister noch nicht aufgegriffen worden.

Schließlich ist inzwischen auch das spanische Königreich planmäßig föderalisiert oder auf den Weg zu einer Föderation von Autonomien gebracht worden. Trotzdem kann die deutsche Bundesregierung nach wie vor nur ein deutsch-spanisches Kulturabkommen mit Rahmenvereinbarungen über Auslandsschulen, Kulturinstitute, Examensgültigkeit im Partnerland oder über wechselseitige Präsentationen der „Nationalkulturen" vereinbaren. Der Wirklichkeit nach handelt es sich dann um deutsch-kastilische Beziehungen. Wie aber sollen jetzt die deutsch-katalanischen, die deutsch-baskischen, die deutsch-andalusischen Kulturbeziehungen entwickelt werden? Der einzige Ausweg scheint in einer Mehrzahl von inter-autonomen Kontakten zu liegen, welche auf die Unterschiede von Sprachkulturen und innerpolitischen Teilstaaten ausgerichtet werden. — Auf unserer Seite sind zu einer Veränderung nun alle Teilstellen herausgefordert: das Auswärtige Amt, die Internationale Kommission der Kultusministerkonferenz, der zuständige Unterausschuß des Bundestages und der Bundesrat, der nur einmal im letzten Menschenalter unter den Ländervertretern auswärtige Kulturpolitik erörtert hat.

Oskar Splett

„Aktion Elternrecht":

Mißbrauch des Sorgerechtes

Erfolgreiche Unterschriftenaktion gegen das Jugendhilfegesetz

Die „Aktion Elternrecht" hat im Anschluß an eine Bundestagung im Sommer 1980 eine Unterschriftenaktion gestartet, die sich gegen Teile des am 1. 1. 1980 in Kraft getretenen neuen elterlichen Sorgerechts wendet und sich ferner wendet gegen das von der Bundesregierung geplante neue Jugendhilfegesetz. Die ersten 23 835 Unterschriften unter einer Resolution wurden am 14. Januar 1981 von dem stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Elternvereins, Herrn Dr. Erich Hecker und Herbert Helmrich MdB, in Winsen an der Luhe der Vorsitzenden des Petitionsausschusses des Deutschen Bundestages, Frau Lieselotte Berger (Berlin), übergeben.

Die „Aktion Elternrecht" verfolgt mit ihrer Eingabe und der Unterschriftenaktion das Ziel der teilweisen Revision des neuen elterlichen Sorgerechts, soweit darin den Eltern Erziehungsziele und Erziehungsstile vorgeschrieben werden. Sie überreicht gleichzeitig hierzu ein von ihr veranlaßtes Gutachten von Prof. Dr. Walter Schmitt Glaeser, Universität Bayreuth, der zu dem Ergebnis kommt, daß die §§ 1626 Abs. 2, 1631 a Abs. 1 und 1631 b BGB verfassungswidrig und nichtig sind. Hierin schreibt das Gesetz den Eltern Erziehungsstile und Erziehungsmittel vor und beschränkt die Eltern in der Auswahl ihrer Erziehungsmittel, ohne daß ein Mißbrauch des elterlichen Sorgerechts infrage stünde.

Von den Obergerichten liegen noch keine einschlägigen Urteile vor, jedoch hat bereits als erstes Gericht das Kammergericht Berlin eine Vorschrift des neuen elterlichen Sorgerechts für verfassungswidrig und für Berlin für nicht anwendbar erklärt.

Diese Tendenzen will die Bundesregierung fortschreiben, in dem von ihr schon in der letzten Legislaturperiode eingebrachten Jugendhilferecht (JHG). Darin wird durch die Schaffung staatlicher Erziehungsangebote und die Zurückdrängung elterlicher Erziehungshandelns neben der Schule eine zweite eigenständige staatliche Erziehungsschiene geschaffen. Hierfür sollen in erster Linie für „Jugendarbeit" 18 000 Sozialarbeiter eingestellt werden. Die Folge wäre eine Verplanung des Freizeitbereichs, der der Einflußnahme durch die Eltern entzogen wäre. Selbständige Antragsrechte für 14jährige (§ 7 JHG) und Beratung der Jugendlichen ohne Wissen der Eltern (§ 24 JHG) würde die Unsicherheit der Eltern erhöhen, ihre Stellung schwächen und mehr Konflikte im Erziehungsgeschehen verfestigen und schaffen als lösen helfen. Rückfragen sollten an den „Deutscher Elternverein e. V.", Landesgeschäftsstelle, 6000 Frankfurt am Main, Fellnerstraße 14, gerichtet werden.



Der Phönix aus der Asche — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Ostpreußen:

Evangelische Kapelle in Königsberg

Deutsch ist beliebteste „Fremdsprache"

Königsberg — In der jetzt Kaliningrad genannten Hauptstadt Ostpreußens, Königsberg, ist seit dem Zweiten Weltkrieg die erste evangelische Kapelle erbaut worden. Da die dortigen Christen die nach dem Krieg übriggebliebenen Kirchen nicht benutzen dürfen, errichteten sie in den letzten Jahren ein eigenes Gebäude. Dies geht aus dem 1980 von Helmut Peitsch herausgegebenen Buch „Wir kommen aus Königsberg — Nord-Ostpreußen heute" hervor, das jetzt in der vierten Auflage im Verlag Rautenberg in Leer erschienen ist. Die Gemeindeglieder sind sowohl Deutsche als auch Russen, vor allem Baptisten, Mennoniten und Lutheraner. Gepredigt wird abwechselnd in Deutsch und Russisch von Laienpredigern. Beim Bau der Kapelle halfen alle Gemeindemitglieder mit. Die meisten Deutschen stammen nicht aus der früheren Einwohnerschaft Königsberg, sondern sind als Fachleute mit ihren Familien aus Sibirien und den mittelasiatischen Sowjetrepubliken in dem seit 1945 sowjetisch besetzten Nord-Ostpreußen angesiedelt worden. Von den 785 000 Bewohnern Nord-Ostpreußens leben 370 000 in Königsberg. 77 Prozent sind Russen, „einige Hundert" Deutsche. Bis 1945 hatte Königsberg 380 000 Einwohner. Vor der Eroberung am 9. April 1945 flohen 280 000 oder wurden evakuiert. Die restlichen 100 000 verhungerten, fielen Epidemien zum Opfer oder wurden bis 1949 ausgesiedelt. Wie in dem Buch weiter berichtet wird, ist das Deutsche im Gegensatz zu früher „nicht mehr verpönt". Deutsch sei wieder zur beliebtesten Fremdsprache vor Englisch und Französisch in Nord-Ostpreußen geworden. In den letzten 15 Jahren durften sich auch vermehrt Deutsche, die nach Sibirien verschleppt worden waren, in Königsberg niederlassen.

Rußland-Deutsche:

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Notwendige Gespräche sind dünn gesät — Wenig Interesse bei den Massenmedien

Man nennt sie Rußlanddeutsche, Sowjetdeutsche, deutschstämmige Russen, Deutsch-Russen, ja gar Russen. Sie stoßen sich wund daran, wehren sich gegen diese Definitionen, nennen sich generell Deutsche aus der UdSSR und mit Vorliebe Heimkehrer, denn allzusehr treffend ist vor dem Hintergrund ihrer Geschichte und ihres verzweifelten Kampfes um das Deutschtum der Begriff „Aussiedler" auch wieder nicht. Er erinnert an die Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg, als alle Deutschen in der Sowjetunion pauschal zu „Feinden und Verrätern der sozialistischen Heimat" erklärt und in die nördlichen und nordöstlichen Teile des Riesenimperiums zwangsausgesiedelt wurden, wo sie fast zehn Jahre unter der Aufsicht der Sonderkommandantur standen. Damals hießen sie nämlich auch „Aussiedler", nur daß davor noch das verhängnisvolle „Sonder-" stand.

Zunächst Bewunderung

Nein, sie mögen diesen Begriff nicht sonderlich, jedoch das bedingungslose Vertrauen zu Deutschland, zum deutschen Volk, zur deutschen Regierung läßt sie das Unbehagen vergessen. So bewundern sie zunächst voller Staunen und Stolz ihre alte-neue Heimat, die Tüchtigkeit, den Fleiß der Menschen, die Ordnung und die schillernde und glänzende freie Welt. Ihre Herzen sind voller Dankbarkeit, die sie kaum in Worte zu fassen vermögen. Dankbarkeit für die enorme Hilfe, die ihnen nach der Ankunft hier geleistet wird von den offiziellen Institutionen, von Organisationen und Verbänden.

Es braucht seine Zeit, bis sie — die einen früher, die anderen später — merken, daß dabei aus der Vielfalt der Integrationsprobleme ihre materiellen Belange herausgegriffen wurden und daß zumindest die offizielle Seite mit umfangreichen Eingliederungshilfen ihre Aufgabe als erledigt betrachtet. Und obschon dies in unserer Wohlstandsgesellschaft für Menschen, die vom Null-Punkt anfangen müssen, von unüberschätzbarem Wert ist, scheint man im Eifer des Gefechts eines vergessen zu haben: der Mensch lebt nicht vom Brot allein!

Was hört man, was weiß man von unseren Heimkehrern, nachdem sie „das Brot" verabreicht bekamen? Haben sie sich zurechtgefunden in dem völlig unbekannten Gesellschaftssystem, haben sie Anschluß gefunden an unsere Gesellschaft, werden sie voll und ganz vom Bundesbürger akzeptiert, von ihm unterstützt in ihrem Bestreben, auch im geistigen Leben der neuen Gesellschaft Fuß zu fassen?

Mißverständnisse

Dies und vieles andere zu wissen ist um so wichtiger, als eben hier ganz offensichtlich Mißverständnisse auf beiden Seiten entstehen: die Deutschen aus der Sowjetunion kommen in ein Deutschland, das sich nicht ganz mit dem in jahrelangen Träumen zurechtgelegten Bild deckt. Die deutsche Öffentlichkeit ihrerseits ist auf diese neuen Mitbürger mangelhaft vorbereitet; in den breiten Schichten der Bevölkerung weiß man über sie so gut wie gar nichts.

Da argwöhnt der Bundesbürger, sie wären nur des Geldes und des schönen Lebens wegen, noch womöglich auf seine Kosten! — in dieses Land gekommen, diese Fremden, die ein recht sonderbares Deutsch reden und stur behaupten, sie seien Deutsche. So mancher ist versucht, ohne lange zu überlegen, sie als Ausländer oder Russen abzutun.

Die Behauptung der Heimkehrer, sie kämen in die Heimat ihrer Ahnen, um als Deutsche unter Deutschen leben, ihre Kinder in die deutsche Schule schicken, in die deutsche Kirche gehen zu können, nimmt man ihnen nicht ohne weiteres ab. Denn für so manchen hierzulande ist „Heimat" ein historischer Mief, eine Erfindung der Melancholie, ein Wert, der keiner mehr zu sein scheint. Zum anderen sind bei uns „Heimatliebe" und „Bekenntnis zum Deutschsein" ziemlich verdächtig, und so fühlt man sich — wie Frau Becker-Grüll, Autorin eines Artikels über die Aussiedler in der „Frankfurter Allgemeinen", „... unbehaglich bei den heftigen Bekenntnissen der Aussiedler zur deutschen Abstammung".

Anders verhält es sich mit diesen Dingen bei den Deutschen aus der Sowjetunion, die mit einem Traum von der Heimat vorliebnehmen mußten: Nicht der Ort, wo sie geboren wurden, ist für sie die Heimat. Die wahre Heimat ist eine Bedingung für das Gedeihen eines Lebens im Deutschtum, Ort der Anerkennung als Gleiche unter Gleichen, und dieser Ort heißt Deutschland.

Zwiespälte

Woher sollten sie auch wissen, daß sie durch ihr ungestümes Bekenntnis zum Deutschsein und Deutschland ein Stück künstlich verdrängter deutscher Geschichte reaktivieren, das man gern vergessen machen möchte?

Für manche rechtschaffenden Deutschen sind die Heimkehrer wiederum nicht deutsch genug. Das verletzt sie am schlimmsten — sie, die auch in den schwierigsten Kriegs- und Nachkriegsjahren trotz der Verfolgung und Unterdrückung sich nie von ihrer Volkszugehörigkeit losgesagt hatten, die deshalb oft als Aussätzige behandelt worden sind, sie sollen keine Deutschen mehr, ja Russen sein?

Das ist nur ein Punkt, an dem sich die Geister scheiden, der sich jedoch im Endeffekt auf einen gemeinsamen Nenner bringen ließe, wenn sich beide Seiten mit Einfühlungsvermögen, Toleranz und Verständnis übereinander informieren würden und bereit wären, die oft festgefahrenen Meinungen wenigstens teilweise zu revidieren. Im Laufe eines breit angelegten Gesprächs könnte so manche Eigenart dieser neuen Mitbürger ins rechte Licht gerückt, ja ihnen geholfen werden, die für sie im Hinblick auf das jahrzehntelange Leben in Unfreiheit oft fast unüberwindbaren Hürden auf dem Weg in die echte Freiheit und Demokratie zu nehmen.

Daß sie vieles lernen, in vielen Fragen umdenken müssen, ist den Heimkehrern durchaus bewußt. Als erwachsene Menschen müssen sie sich umkrempeln, schrittweise all das lernen, was dem Bundesbürger eigentlich schon in die Wiege gelegt wird. Sicher muß man die Qualitäten wie Ausdauer, Willensstärke und Zähigkeit an den Tag legen, wenn man das alles ganz allein schaffen muß. Wäre es aber nicht eine große Erleichterung für unsere neuen Mitbürger, wenn man ihnen tatkräftig unter die Arme greifen würde, statt unsere Hilfe auf die praktischen Unterweisungen in Sachen Einkaufen, Wohnungssuche und dergleichen zu beschränken?

Praktisch darf sich kein Staat eine so beträchtliche Zahl unmündiger Bürger leisten, die weder die Spielregeln unserer Demokratie noch die Besonderheiten unseres Rechtsstaates kennen. Praktische Abhilfe ist hier unerläßlich, doch Hand aufs Herz — geschieht dies oft? Welche Partei, beispielsweise, könnte sich eines Engagements auf diesem Gebiete rühmen, mit Sicherheit sagen, daß die Heimkehrer ihre politischen Ziele kennen und verstehen und sich nicht die herkömmlichen — oft gedankenlosen Werturteile — zu eigen machen?

Oder hat man vielleicht ernsthafte Versuche unternommen, auf breiter Basis die Jugendlichen zusammenzuführen, damit sie sich richtig kennenlernen und anfreunden, anstatt daß man Ressentiments, die besonders in Ballungsgebieten auftreten, nicht zur Kenntnis nimmt? Auch die jugendlichen Heimkehrer haben — vielleicht in einem noch größeren Maße als die Erwachsenen — ernsthafte Probleme.

Währenddessen bleibt so mancher unserer neuen Mitbürger, der nicht die notwendige Kraft und den starken Willen besitzt, auf dem dornigen Weg zum „vollen Einstieg" auf der Strecke. Er resigniert und ... vergrößert die Zahl der Konsumenten. Können und dürfen wir uns das leisten?

Nelly Kossko



Zelinograd — Heimkehrer fahren nach Deutschland

Tschechoslowakei:

Deutsche Ortsnamen werden ausgetilgt

Kommunisten wollen das deutsche Element auslöschen

Nichts unterstreicht die Entschlossenheit des Prager Regimes zur Annullierung des jahrhundertealten Deutschtums in den böhmisch-mährischen Ländern mehr, als das strikte Gebot, deutsche Ortsnamen selbst in den offiziellen Schreiben des regierungsnahen „Deutschen Kulturverbandes" in der CSSR zu tilgen. Auch die offiziöse „Prager Volkszeitung", in der ja angeblich Deutsche für Deutsche schreiben, wird durch dieses Verfahren zu einem Kronzeugen für die beabsichtigte Auslöschung des deutschen Elementes in dem kommunistisch beherrschten Staat.

Welche Kuriositäten dieses Verfahren hervorruft, bezeugt ein Blick in das zitierte Wochenblatt. In seiner Ausgabe vom 24. Dezember 1980 liefert z. B. ein W. Köchler einen Beitrag über das Thema „Der Spilberk bestimmt die Silhouette von Brno". Darin heißt es: „So wie der Hradschin die Silhouette Prags bestimmt, ragt über Brno der Spilberk empor." Man darf nicht von Brünn und seinem Spielberg schreiben, man muß als Deutscher die deutschen Bezeichnungen vermeiden. Es gibt in der „Prager Volkszeitung" kein Aussig, sondern nur Usti n. Labem, kein Reichenberg, sondern nur Liberec, kein Karlsbad, sondern nur Karlovy Vary und auch die in Falkenau dichter siedelnden Egerländer dürfen sich nicht dort, sondern nur in Sokolov treffen.

Frau Wenzel heißt nicht Wenzel, sondern Wenzelova, aus Walter wird Valtr, aus Friedrich Bedrschich usw. Die Genossen aus Beetzendorf in der „DDR" treffen sich mit den Genossen aus Lauškroun (Landskron) zur „gemeinsamen Kartoffelbrigade" und der „Zentralausschuß des Kulturverbandes der Bürger deutscher Nationalität" beglückwünscht sein Mitglied, Genosse Ludwig Novák, nicht aus Komotau, sondern aus Chomutov zum 80. Geburtstag.

Die Beispiele mögen genügen. Sie sind auch ein Appell an die bundesdeutschen Medien, wenigstens ihrerseits die deutschen Ortsbezeichnungen zu gebrauchen. Es ist keineswegs abwegig, wenn wir Preßburg statt Bratislava und Mailand statt Milano sagen.

Nur das zum Begriff gewordene „Prag" hat offenbar die Gnade der Duldung durch die Herren „Prahas" gefunden.

Andere Meinungen

STUTTGARTER NACHRICHTEN

Vogel-Strauß-Politik

Stuttgart — „Helmut Schmidt steckt den Kopf in den Sand. Anders ist das Ergebnis der Brokdorf-Beratungen in Bonn nicht zu werten. In Fragen Energiepolitik verzichtet der Kanzler offenbar auf seine Richtlinienkompetenz, vage Aussagen wie ‚Lösung auf möglichst breiter Basis' sind höchstens Beschwichtigungsformeln."

BERLINER MORGENPOST

Nicht erst nach der Sommerpause

Berlin — „Es scheint, als habe gerade das gewandte Rochieren von Köpfen innerhalb der alten sozialliberalen Formation den Willen des Bürgers mobilisiert, im Rathaus eine wirkliche Wachablösung herbeizuführen. Das Votum von rund 300 000 Bürgern für ein Volksbegehren ist von überwältigender Eindeutigkeit. Berlin will Neuwahlen, so rasch wie möglich... Die Position von CDU und FDP sind klar. Die Opposition strebt den frühestmöglichen Termin an, würde sich aber wohl auch mit dem Vorschlag der FDP abfinden, am 17. Juni zu wählen. Die SPD hingegen, der die öffentliche Meinung ins Gesicht bläst, ist auf Zeitgewinn aus. Sie spricht zwar in verklausulierten Variationen gern und eifrig von vorgezogenen Neuwahlen, möchte diese jedoch am liebsten am Sankt-Nimmerleins-Tag ansiedeln. Zumindest sollen Neuwahlen erst nach den Sommerferien stattfinden, die der allgemeinen Vergeßlichkeit ungemein zuträglich sind...

Das Verfassen wahlkämpferischer Drehbücher und bloßes Hinauszögern von Neuwahlen sind nicht identisch mit der Lösung aktueller Probleme. Vogel muß regieren. Die Verhältnisse, die sind nicht so, als daß er die üblichen 100 Tage Atempause für sich in Anspruch nehmen könnte."

Süddeutsche Zeitung

Apel ohne Kurs

München — „Selbst nach der Einschätzung von Parteifreunden beginnt sich der Minister um Kopf und Kragen zu reden: Zur Frage, ob er jene mittlerweile legendäre Vorlage seines inzwischen pensionierten Staatssekretärs Karl Schnell vom 29. Februar 1980, die tatsächlich in umfänglichen Anhängen verklausulierte Hinweise enthielt, gelesen hat, hält Apel nicht Kurs. Mal geht er davon aus, das Papier gelesen zu haben, mal hält er es für eine Zumutung und kann sich nicht erinnern, mal will er die Akte nur abgezeichnet haben, weil Herr Schnell ein netter Mensch sei. Das trägt ihm nicht zu Unrecht den Vorwurf ein, es mangele in seinem Ressort an Kommunikation und Führung."

Frankfurter Allgemeine



„Stellt euch vor, daß a Berliner Ministerpräsident von Bayern wird!"

„Hier aufreißen"

SiS — Mir reicht es langsam! Wenn es mir doch nur einmal, ein einziges Mal, gelingen würde, eine Verpackung nach Vorschrift zu öffnen. „Hier aufreißen" steht da geschrieben, meist auch noch in roter Druckfarbe, auf daß man es auch ja nicht übersehe. Voller Zuversicht und ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, packt man das gut verpackte Stück an und — reißt! Denkste! Nichts rührt sich... Nun ja, wenn man ganz genau hinsieht, ist vielleicht ein kleiner Ritzer in der Verpackung zu entdecken.

Noch einmal von vorn. Immer noch voller Zuversicht und im tiefen Glauben an die Verpackungsindustrie geht man erneut ans Werk. „Hier aufreißen", diesmals aber ein wenig kräftiger...

Wer sagt's denn? Die Pappe hat der rohen Gewalt den Vortritt gelassen, die Verpackung ist geöffnet —allerdings nicht an der vorgeschriebenen Stelle, so daß sich der Inhalt unbarmherzig über den Tisch verstreut. Na ja, beim nächsten Mal...

Nun, das nächste Mal läßt nicht lange auf sich warten, vor allem dann nicht, wenn man als Hausfrau jeden Tag mit der Tücke des Objektes zu kämpfen hat, oder besser, wenn man mit Konservendosen, Tiefkühlpackungen, Marmeladengläsern täglichen Umgang pflegt. „Hier aufreißen", „Deckel anheben und drehen", „Am roten Band einfach ziehen" — gute Ratschläge, doch das einzige, was bei mir reißt, ist der Geduldsfaden.

Ein bissiger Zeitgenosse hat einmal behauptet, ohne Dosenöffner würde unsere technische Gesellschaft schlichtweg verhungern. Ich meine, selbst mit diesem Wunderwerkzeug kann es durchaus geschehen. Der bewußte „Nibbel an der Lasche", der durch einen Schlager weltberühmt geworden ist, läßt eben viel zu wünschen übrig. Vielleicht sollten die ‚Verpackungskünstler', die für den ‚Nibbel' zuständig sind, erst einmal selbst versuchen, ob er ihren Wünschen überhaupt entspricht.

Tatort Haushalt...

Oder: Wie gefährlich sind moderne Reinigungsmittel wirklich?

Als unglaublichen Unsinn bezeichnete kürzlich Professor Daschner, ein namhafter Wissenschaftler aus Freiburg, das Desinfizieren des Haushalts von der Toilette bis zur Türklinke. Mehr noch, er verkündete, daß die „beispiellose Haushalt-Hygienewelle" — abgesehen davon, daß sie viel Geld koste —, auch noch äußerst gefährlich sei. Bei Hunderten von Kindern und Erwachsenen sei es schon zu Vergiftungsfällen gekommen. Außerdem enthielten einige der Haushaltsmittel Formalin. Diese gehöre zu den Stoffen, die Allergien auslösen und Krebs erzeugen können.

Professor Daschner hat sich mit seinen Aussagen zu einem stark umstrittenen Thema geäußert. Schon vor einiger Zeit wurden kritische Stimmen laut, die sich gegen die nicht immer harmlosen chemischen Zusätze und Zusammensetzungen einiger Haushaltsmittel wandten, aber auch gegen deren oft zu sorglose Anwendung.

Moderne Haushaltsmittel sind der Hausfrau bei der täglichen Arbeit eine große Hilfe, sei es das Geschirrspül- oder Waschmittel, sei es der Reiniger für Küche und Bad, seien es Fleckentferner oder Polituren. Die Kehrseite dieser großen Helfer im Haushalt ist leider keineswegs harmlos. Viele Unfälle, die im Zusammenhang mit den beschriebenen Mitteln stehen, sind auf Sorglosigkeit oder Nachlässigkeit bei der Anwendung zurückzuführen.

Die täglichen Handgriffe sind der Hausfrau so selbstverständlich geworden, daß sie die Etiketten und Gebrauchsanweisungen, auch neuer Mittel, zu flüchtig oder gar nicht mehr liest. Dabei ist kaum jemandem bewußt, daß die unsachgemäße Handhabung der Mittel sogar tödlich sein kann, zumal manche Reiniger gefährliche Dämpfe entwickeln. Die vielfach sehr klein gedruckten Texte: „Vorsicht, nie zusammen mit anderen Reinigern verwenden", oder „Vorsicht, Einatmen der Dämpfe gefährlich!" werden leicht übersehen oder unterbewertet.

Zu den äußerst gefährlichen Mitteln gehören ebenfalls Aceton, Benzol, Farben, Fleckentferner, Pflanzenschutzmittel, Spiritus und Kleber.

Mindestens ebenso gefährdet wie Hausfrauen sind Kinder. Ihnen wird es oft sehr leicht gemacht, die giftigen Stoffe zu erreichen, werden Flaschen, Dosen und sonstige sperrige Behälter doch meistens in den Bodenfächern der Schränke untergebracht. Für Kinder besteht jedoch auch deshalb eine so große Unfallgefahr, weil ihr Geruchs- und Geschmackssinn noch nicht vollständig ausgebildet ist. So kommt es vor, daß Kinder selbst Reinigungsmittel als wohlschmeckend empfinden. Um diese unerfreulichen, ja teils sogar lebensgefährlichen Situationen zu vermeiden, gilt es, einige wichtige Grundsätze zu beherzigen: Aufschriften und Gebrauchsanleitungen — auch das Kleingedruckte — unbedingt vor Gebrauch sorgfältig lesen. Haushaltsmittel nur an einem Ort lagern, der für Kinderhände unerreichbar ist. Auf Übersichtlichkeit achten. Chemikalien sollten auf den ersten Blick erkennbar sein. Am sichersten ist der Originalbehälter. Möchte man das Mittel ab- oder umfüllen — aber nie in normale Getränkeflaschen, man ‚vergreift' sich allzu leicht — sollte das neue Gefäß sofort und eindeutig beschriftet werden.

Die Mittel bedürfen richtiger Lagerung und Handhabung. So ist es selbstverständlich, Spraydosen und explosive Zusammensetzungen fern von offener Flamme und hohen Temperaturen zu lagern und anzuwenden. Im Zweifelsfall bei Gebrauch ins Freie gehen oder zumindest das Fenster weit öffnen.

Die Aussagen Professor Daschners sollten Anlaß sein, vor dem Kauf und erst recht vor der Anwendung chemischer Mittel neu zu überdenken, ob deren Anwendung wirklich notwendig ist, ober ob man sein Ziel nicht auch auf umweltfreundlicherem und gesünderem Wege erreichen kann.

Christiane Wöllner

„... und wenn ihr nicht werdet wie die Kinder"

Der lange Weg eines kleinen Bowke zum Erwachsenen — Beobachtungen aus dem Alltag

Sayonara, Samurai, Kamikaze, Ikebana, Jokohama, Jamama? Alles japanische Worte! Ich kann nicht japanisch. Ich war noch nie da, obwohl ich dieses Land gern einmal besuchte! Jamama? Dieses Wort —oder richtiger diese zwei Worte — habe ich also auch nicht in Japan gehört, sondern in Hildesheim auf dem Hohen Weg, dem Fußgängerzentrum, zur Weihnachtszeit. Unwillkürlich mußte ich hinhören, weil es zu oft ertönte. Mit stereotyper Wiederholung: „Ja, Mama?" Es kam von einem — wie würden Frauen sagen? — kleinen, süßen Bengel, etwa zweieinhalb bis drei Jahre alt. Seine Mutter sah abgehetzt und blaß aus. Man fragte sich, wie kommt diese nichtssagend aussehende Frau zu so einem netten Stöps!

Sie hatte es eilig. Wie gesagt, es war in der Vorweihnachtszeit. Alles rannte, um Besorgungen zu machen. Am Gesicht der Mutter war es abzulesen: es ist noch zu besorgen, erstens, zweitens... Da kann man nicht achthaben auf sich immer wiederholendes, kindliches Geplapper. Das Kind mußte man schon mitschleifen, wörtlich genommen! Wo sollte man es auch lassen? In der Vorweihnachtszeit hat eben niemand Zeit. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. So mußte der Junge mitgenommen werden bei den letzten Einkäufen. Das Kind mußte mehr laufen, als daß es ging. Aber selbst dann kann es nicht mehr mit. Seine Mutter machte in bestimmten Intervallen einen Ruck mit der Hand. Es flog dann fast waagerecht durch die Luft nach vorn und gewann so für einen kurzen Augenblick Vorsprung. Und während es wie ein Barockengel durch die Luft sauste, waren seine dunklen Augen unablässig auf den Mund der Mutter gerichtet; denn es erwartete Antwort! Was der kleine Bowke sonst noch sagte, verstand ich nicht. Ich hörte immer nur wie den Refrain eines Liedes das fragende „Ja, Mama?" Wahrscheinlich war es die Frage, ob der Weihnachtsmann auch das und auch das, und vielleicht auch das noch bringen würde.

„Jamama?" Das Fragezeichen gibt in dieser Zeit des Wünschens den Ausschlag. Wir alle haben Wünsche. Wir brauchen nicht nur kleine, brave Jungen zu sein. In dieser Zeit ist unser Hoffen ganz erwartungsvoll angespannt. Ein Kind blickt vertrauensvoll zu seiner allwissenden und liebenden Mutter auf. Wohin blicken wir?

Weihnachten ist nun lang vorüber! In solch einem Kinderleben ist alles geklärt. Es weiß: Dies hat der Weihnachtsmann gebracht, anderes versagt. Wie hat es dann unter dem Baum geheißen? — „Wenn du schön brav bist, bringt es dir der Weihnachtsmann vielleicht im nächsten Jahr."

Das neue Jahr hat begonnen. Da paßt das alte Wort JAMAMA durchaus noch hin, nur nicht mehr mit einem erwartungsvollen Fragezeichen, sondern jetzt mit einem Ausrufungszeichen versehen. Ich könnte mir den kleinen Bowke nun so vorstellen, wie er treuherzig und ehrlich seiner Mutter verspricht, alle Unarten im neuen Jahr abzulegen und immer ein lieber Junge zu sein. Und dann kommt bekräftigend hinterdrein: „Ja, Mama!"

In wenigen Tagen hat sich sein Innenleben verändert. Das drückt sich in demselben Wort aus: „JAMAMA!" Nur das Zeichen ist anders. Es ist kein Fragezeichen mehr, sondern ein Ausrufungszeichen geworden! Der Junge ist selbstbewußt geworden. Er ist ja auch — in den wenigen Tagen von Weihnachten bis Neujahr — ein ganzes Jahr älter und erwachsener geworden! Ich muß sagen, das JAMAMA? mit Fragezeichen gefiel mit besser als das selbstbewußte Erwachsensein. Ihnen auch? Jesus sagt (Mt. 18,3): „Es sei denn, daß ihr umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen!" Er fordert unseren Glauben, nicht unsere Gelöbnisse.

Arno Stritzel



Hinter einer verschlossenen Tür: Fragend blicken Kinderaugen in die Welt — Foto Eckelt

Kurz und bündig

Wer kann helfen?

Unsere Leserin Sybille Burghardt plant eine Dokumentation über den Arbeitsdienst für die weibliche Jugend in Ostpreußen. Zu diesem Zweck sucht sie Berichte von ehemaligen RAD-Führerinnen oder Arbeitsmaiden über das Kriegsende und die Flucht ihres Lagers aus Ostpreußen (mit Angabe des Fluchtweges), Berichte (positiv und negativ) von Arbeitsmaiden, die nach 1939 im Arbeitsdienst und Kriegshilfsdienst dienstverpflichtet waren, außerdem Berichte von ostpreußischen Landwirten (Siedlern und Bauern) über Erfahrungen mit dem Einsatz des weiblichen Arbeitsdienstes. Interessenten wenden sich bitte direkt an Sibylle Burghardt, Humboldtstraße 19, 4019 Monheim II.

Ausstellung in Hamburg



Bernsteinblätter, liebevoll mit Zacken und Maserung vom Bernsteindrechsler Albert Giega aus Königsberg gearbeitet, haben hier an einem aus vielen tausend kleinen Kreuzstichen gestickten Baum eine Bleibe gefunden. Gefertigt hat diesen Wandbehang Else Gruchow von der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen. Neben vielen anderen Zeugnissen ostpreußischer Kultur wird auch er auf der Ausstellung ‚Kunst, Kultur und Geschichte' zu sehen sein, die die Landesgruppe Hamburg noch bis zum 13. Februar im Ausstellungsraum der Hamburger Finanzbehörde, Am Gänsemarkt 36, zeigt. Die Ausstellung ist täglich, außer Sonnabend und Sonntag, von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

Nachahmenswertes Beispiel

Wie das ‚Deutschland-Magazin' berichtete, hat die über 100jährige Firma Spear-Spiele GmbH ein Spiel herausgebracht, das eine gute Möglichkeit bietet, das in den Schulen oft verzerrte Deutschlandbild wieder geradezurücken. „Kennst Du Deutschland?" ist der Titel dieses Spiels, dessen Aufgabe es ist, aus 210 Stanzteilen eine Karte zusammenzusetzen, deren geographische Angaben durch die Darstellung der wichtigsten Eigenheiten der Länder ergänzt werden. Zu lernen gibt es für Kinder ab 10 Jahren unter anderem, daß Deutschland nicht an Oder und Neiße endet und das die jenseits gelegenen Landschaften, Städte, Flüsse und Gebirge deutsche Namen haben. Die Bedeutung der Oder-Neiße-Grenze als Demarkationslinie der derzeitigen politischen Wirklichkeit wird dabei keineswegs unterschlagen. Preis: ca. 8,— DM.

Muntere Frauen

Männer sind im allgemeinen häuslicher als ihr Ruf. Wie das B.A.T.-Freizeit-Forschungsinstitut in Hamburg ermittelte, möchten Männer den Abend am liebsten in beschaulicher Zweisamkeit vor dem Fernseher oder bei Hobbys verbringen, während Frauen in der Mehrzahl abends etwas erleben möchten.

Zu guter Letzt

Ein Duisburger Facharzt hat sich für seine Briefe einen Stempel angeschafft, den er unter den Schriftsatz stellt. Da heißt es dann: „Für die Schreibfehler meiner jungen Helferinnen bin ich nicht verantwortlich, sondern der Kultusminister unseres Landes."



8. Fortsetzung

Die Kathrine weiß nichts zu antworten, sie nickt nur und reicht ihm die Hand. „Der Robert, was sagst bloß dazu, der Robert!" kichert die Mutter. Sie gehen zum Tanzplatz, und es folgen ihnen alle Augen, denn sogar die Männer verstummen und schauen den beiden nach.

Sie tanzen und sprechen kein Wort. Der Kathrine erscheint es, als verwische die bunte Mauer der Gaffenden zu einem hellen Kreis. Sie fühlt nichts anderes als die Musik und den Blick der dunklen Augen.

Das ist nun der Robert Katins! will sie denken und sich das Bild eines kleinen, schmalschultrigen, pfiffigen Buben mit dunklen Brombeeraugen wachrufen, der die kleine Kathrine Preuß mit ihren langen Zöpfen an einem Lindenast festgebunden hat und dort zappeln läßt, bis die Barbe sie losbindet. Der mit ihr in einem Schweinstrog über die Hochwasserwiesen an der Dilge fährt und johlt, als der Trog umkippt und die Trine mit ihrem neuen Sonntagsstaat ins Wasser fällt. Der in der Schule heimlich ihr Schürzenband ins Tintenfaß taucht und ihr die Schnürbänder der Schuhe aufbindet.

Was sagen bloß die Leute!

Ja, so einer ist er, der Robert Katins. Aber nicht dieser fremde Mann mit dem glatten, dunklen Haar und dem goldenen Ring am Finger.

Nein, das kann man nicht glauben.

Wenn er mich nur nicht immer so ansehen möchte, was sagen bloß die Leute! denkt die Kathrine und wünscht sich doch, daß dieser Tanz noch lange dauern möge, denn so leicht und sicher tanzt niemand, weder der Kristian noch der Görge oder der Fritz.

Aber einmal ist der Tanz zu Ende. Der Auge setzt mit einem schrillen Ton die Trompete ab und findet, daß der Taler nun verdient ist. Und wieder muß die Kathrine durch die Gasse der Gaffenden hindurchgehen bis zur Bank, wo die Mutter sitzt. Verwirrt macht sie vor ihrem Tänzer einen Knicks, als der sich verbeugt und dann, ohne ein Wort zu sprechen, im Trubel verschwindet.

Ja, Trubel ist wieder auf dem Festplatz. Der alte Ohm Sodeikat schwenkt die Großmutter Wendt, die doch schon achtzig ist. Er hat ebenfalls einen Taler bezahlt, und die Jungen stehen im Kreis herum und lachen und klatschen im Takt. Es ist nicht zu glauben, die alte Wendtsche tanzt wie eine junge Marjell, und der Ohm, den sonst die Gicht plagt, wirbelt sie herum, als wär' er achtzehn und nicht achtzig.

„Früher, da hat sie nie tanzen wollen," kopfschüttelt der alte Schäfer, der wohl der älteste unter den Gästen ist, „und nun auf einmal, wo sie so ein altes Frauensmensch geworden ist, läßt sie sich von ihm schwenken. Herrjes, nein, nein!"

Die Umstehenden lachen und erzählen weiter, was der Schäfer gesagt hat.

„Laß man gut sein, die können ja noch ein Paar werden, der Ohm hat nie gefreit und die Wendtsche ist schon lange Witwe."

Daß der Schäfer auch das für bare Münze nimmt, steigert die Stimmung noch erheblich. Selbst die Altchen auf der Bank schütteln sich vor Lachen.

„Trine," prustet die Mutter, „Marjellchen, hol' mir doch mal mein Tuch, ich muß es vorhin verloren haben, als du kamst."

„Gleich, Mutterchen!"

Die Kathrine stellt sich auf die Zehenspitzen, um noch einen Blick auf das alte Paar zu werfen, aber die Wendtsche hat anscheinend genug. Sie läßt sich vom Ohm Sodeikat zu einer Bank führen und trocknet ihr verhutzeltes Gesicht, lacht lauthals mit den andern, denn sie war schon immer eine der Lustigsten.

„Kinderchen, wenn ich gewußt hätt', daß der Sodeikat so gut scherbeln kann, hätt' ich das Vergnügen bald sechzig Jahr haben können!"

„Na, was nicht ist, kann ja noch werden", schmunzelt der Tänzer und streicht sich seinen eisgrauen Bart.

Das ist das letzte, was die Kathrine vernimmt, denn sie muß nun wohl oder übel nach dem Taschentuch der Mutter suchen. Wo sie es wohl verloren hat? Vielleicht an der Bank vor dem Haus?

Sie eilt in den kleinen Vorgarten. Dort ist die kleine Tannenbank, da müßte es liegen. Sie bückt sich und sucht in der Hecke und auch im Beet, das so sommerbunt ist mit seinen Tausendschönchen, Vergißmeinnicht und Porzellanblumen.

„Soll ich helfen, Kathrine?"

Sie fährt herum. Da steht der Robert Katins neben ihr und beugt sich lächelnd hinab.

„Was suchst denn?"

„Das Taschentuch der Mutter!"

„Ist es dies?"

Er zieht etwas Weißes aus dem Gestrüpp des blauen Rittersporns am Zaun und hält es ihr hin.

„Ich glaube ja, das wird es wohl sein," sagt die Kathrine und steht auf. Nun kann sie ja eigentlich wieder gehen.

Aber sie steht da wie angewurzelt und blickt auf die zarten Porzellanblumen.

„Wollen wir uns nicht setzen?" fragt er und zieht sie auf die Bank.

Sie wehrt sich nicht, aber sie sitzt steif neben ihm. Den Rock hat sie bis auf die Knöchel hinuntergezogen. Der Robert läßt die Uhrkette wie einen Pendel schwingen. Sie sprechen kein Wort.

Endlich sagt er: „Das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß wir uns heute wiedersehen, Kathrine. Ich dachte, du wärst schon längst verheiratet."

„Ich?" Sie zuckt mit den Schultern. „Was soll's. Mir geht's gut."

„Hübsch siehst du aus, Kathrine. Viel hübscher als früher. Aber du mußt hart ran, was?"

„Woran siehst es?"

„Ach, das merk' ich doch!" Er verzieht ein wenig die Mundwinkel. „Rackerst dich ab was? Hast das nötig? Ich könnte dir eine schöne Stellung in der Stadt besorgen. In der großen Stadt, nicht in Packlinnen oder Drenkburg."

„Ich will aber nicht in die Stadt, Robert. Ich bin zufrieden, ich..." Sie weiß plötzlich nicht weiter.

„Du weißt nicht, wie schön es in der Stadt ist, Kathrine. Ich möcht' nicht mehr weg. Mein Onkel hat ein großes Geschäft. Die feinsten Herrschaften kaufen bei uns. Du sollst mal sehen, wie die Damen aussehen, davon habt ihr ja keine Ahnung. Hüte haben sie, so groß wie Wagenräder."

Die Kathrine sieht nur seine dunklen Augen

Sie lacht auf: „Das ist doch nicht möglich!"

„Doch, wenn sie in die Straßenbahn einsteigen, müssen sie den Kopf schief halten." Er macht die Bewegung nach, daß die Kathrine vor Vergnügen die Hände zusammenschlägt. Auf einmal ist alle Verlegenheit gewichen.

„Und Rosen haben sie auf den Hüten und große Mohnblumen!"

„Geh, die verwelken doch."

„Was denkst denn, die sind doch künstlich!"

„Ach solche wie auf dem Jahrmarkt in Packlinnen!" Sie macht eine wegwerfende Handbewegung. „Da sind mir richtige Rosen lieber. Die duften doch."

„Manche duften auch, da haben sie Parfüm drauf. Und dann gibt es Hüte mit Straußenfedern, die hängen bis auf die Schultern hinab, wunderschön, kann ich dir sagen."

Solche Federn kennt die Kathrine nicht. Aber sie nickt.

„Und einmal war ich zum Pferderennen. Da kannst du elegante Menschen sehen. Wie aus einem Pariser Journal."

„Was ist das?"

„Eine Modezeitschrift, eine französische." Und der Robert erzählt weiter, und die Kathrine wird ganz still. Andächtig hört sie zu, die Hände über die Knien gefaltet. Wenn nur die Hälfte von allem, was der Robert erzählt, wahr ist, dann wär' das schon ein Märchen.

Sie vergißt Zeit und Ort und überhaupt alles. Sie sieht nur seine Augen, die sie nicht loslassen, dunkel und zwingend, und hört seine Stimme, leise, eindringlich, ein wenig singend.

Und was sagt der Robert Katins jetzt?

„Du mußt mal zu mir kommen, Kathrine. Dann zeig' ich dir die Stadt. Wir gehen spazieren und trinken irgendwo ein Glas Wein."

Wein? Sie hat doch schon einmal Wein getrunken. Wann war das bloß? Heute, man kann's kaum glauben, heute war's im Roten Krug.

Wie lange ist das schon her!

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- Stadt im südl. Ostpr.
- karpfenartiger Fisch (Mz.)
- europ. Hauptstadt
- frz. Stadt an d. Loire
- singen
- Hundekrankheit
- engl.: Ohr
- bank-techn. Ausdruck
- m. Vorname
- Schwermetall
- Gr. ... see i. Ostpr.
- Viehfutter
- Drehpunkt
- Kurzform v. Josef
- westpr. Dichter (Hermann) + 1914
- Papstname
- engl.: Öl
- b est. w. Artikel
- Eiland
- Hohlmaß (Abk.)
- dt. Maler (Fritz von...) + 1911
- Tonbezeichnung
- m. Vorname
- Domstadt östl. v. Posen

BK 910-343

Auflösung

```
S   O   I
CAPE BAD
HAUSER E
OSTERODE
E ZLOTY
ANNI S CE
FUGE SKI
EL LOT
ALL TUA 5
DANZIG
```

Auflösung in der nächsten Folge

Erika Ziegler-Stege

In Liebesbriefen unerfahren

Geliebter Thom! — Du fühlst Dich unglücklich ohne mich... Es wäre eine Lüge, würde ich sagen: Es tut mir leid. — Ein ganzes Jahr werden wir uns nicht sehen... Es ist mir ebenso scheußlich wie Dir. Aber — ich sehe ein, daß es sein muß. Mit Leistungen läßt Vati sich imponieren.

Hundertdreiundachtzig Liebesbriefe willst Du mir schreiben. Und ich werde hundertdreiundachtzigmal vor dem Postschalter stehen und fragen: Ist etwas da, für I. T. 16—24... leicht zu behalten: Buchstaben und Zahl, mein Name und Deiner, mein Alter und Deins.

Ich soll Dir alles schildern: mein Zuhause, unseren Bekanntenkreis, meine Freunde... Erzählen soll ich Dir, was ich tue, und vielleicht sogar noch, was ich besser nicht getan hätte. Aber dann müßte ich beim Sandkasten anfangen. Außerdem willst Du wissen, wie ich mich amüsiert habe, auf dem Fest.

Ich hatte mir meine erste Ballnacht anders vorgestellt. In meinen Träumen war ich unverliebt am Anfang und sehr verliebt am Schluß...

Nun kamst Du und hast dieses Programm, das schon mindestens drei Jahre festlag, ‚rücksichtslos' geändert.

Du willst wissen, wie ich aussah: das Haar hochgesteckt und eine Brillantspange darin. Mein Kleid: rosa Moiré. Omi fand das Dekolletée etwas zu frei und etwas zu kostbar, aber ich hatte mir den Nerzbesatz so sehr gewünscht, und er ist auch ganz schmal. Und — was ‚frei' betrifft, Omi war jung um die Jahrhundertwende, den jungen Mädchen waren damals einige Zentimeter weniger erlaubt als der jungen Frau gleichen Alters. Heute macht man solch feine Unterschiede nicht mehr.

Das Amethysthalsband mit den Diamanten trug ich zum ersten Mal. Omi lieh mir die passenden Ohrringe und das Armband dazu. Das dunkle Lila paßte gut zu dem rosa Farbton... Der Schmuck wurde bewundert, auch mein Kleid.

Ich habe mir immer wieder vorgestellt, Du seiest in meiner Nähe. Ich bildete mir ein: Dort steht ‚er'. Und dann lächelte ich in diese Richtung.

Adi, der mich im Arm hielt (beim Tanz natürlich), fragte: „Wen verwöhnst du mit deinem Lächeln?" Er blickte sich um — und war beruhigt, grinste selig und kam nicht auf die Idee, daß nicht er gemeint war.

Ich stellte Dich in Gedanken in eine Fensternische und sagte Dir mit meinem Blick unerhört viel Liebes, und Peter wollte wissen, mit wem ich nun schon wieder flirte. — ‚Schon wieder', das war Eifersucht. Peter neigt dazu...



Winter in der Heimat: Schneeberge türmen sich in den Straßen von Königsberg

Foto Archiv

Vati sagt: Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.

Solch ein Leidsucher kann einem leid tun. Und Peter tut mir leid. Und deshalb habe ich ihm sehr nett geantwortet: „Ich habe nicht geflirtet, ich habe nur an etwas Hübsches gedacht. Oder stört dich selbst das?"

Seine Antwort darauf wußte ich, bevor er sie aussprach: „Wenn ich das Hübsche mit mir in Verbindung bringen dürfte, dann stört's mich gar nicht."

Während er mich beobachtete, konnte ich Dir nicht mehr zulächeln. Es hätte Ärger gegeben, und es ist so lästig, wenn einer wütend ist, es verdirbt die Stimmung, und — Peter erfährt ja noch früh genug, daß es Dich gibt.

Einmal habe ich Dich in einen Sessel gesetzt und Jörg fragte: Wieso ist mit einem leeren Sessel flirte — oder — ob dieser Sessel Vergangenheit habe.

Männer sind schrecklich phantasiearm, scheint mir.

Das Spiel mit Dir, an jenem Abend, trug mir den Namen einer Dame ein, der ich so ähnlich bin, wie, wie... es gibt keinen Vergleich. Und wenn sie ‚Mona Lisa' sagten, lächelten auch sie, aber so — als ob sie mich liebevoll umbringen wollten.

Ich glaube, Peter hat sehr gelitten an diesem Abend, er trank viel und hat auch viel geraucht. Beides mag er nicht, aber der Kummer trieb's ihm ein. Der Ärger... Ich hab es ganz gern, wenn man sich ein bißchen über mich ärgert. Omi hat das beobachtet und behauptet, es sei eine schlechte Eigenschaft und ich müsse an mir arbeiten.

Immer arbeiten, diese und ähnliche Ratschläge lassen mich gähnen. — Verbrenne den Brief, damit er nicht eines Tages womöglich vor Omis Augen auftaucht. — „Manchmal schießt ein Besen", sagt Anton, das ist Onkel Stephans Gärtner.

Am meisten hat Susann sich geärgert, Jörg war doch ihr Schatten, bisher. Aber auf dem Ball entschied er sich aufreizend deutlich für meinen Kurs (dabei ist Susann drei Jahre älter und bildhübsch).

Vielleicht wollte Jörg nur die großen, schönen Amethyste an meinem Hals genau betrachten. Er studiert Mineralogie. — Susann ist töricht, sie zeigt ihm, daß es sie schmerzt. Ich würde es nie zeigen, falls...

„Reisende Leute soll man nicht aufhalten", sagt Vati. Sie danken es selten, wenn man sie bittet, zu bleiben. Bitten ist überhaupt gefährlich. Die Eitelkeit schießt ins Kraut, wenn... Genug. Vatis Rezept ist für eine Frau bestimmt, für seine Tochter, die ohne Mutter aufwachsen muß.

Alles willst Du wissen, was ich tue, was ich denke. Oh, Thom, man kann nicht alles schreiben, was man sagen würde. Und — umgekehrt allerdings auch. Vieles kann man besser schreiben — als sagen.

Jörg hat versucht, mich zu küssen. Ob Peter etwas gemerkt hat? Kurz darauf forderte er mich zum Tanz auf. Ich mußte mir anhören, daß die Unzuverlässigkeit eine hervorstechende Eigenschaft der Frau sei. Er verurteilte Eva die erste und alle ihre weiblichen Nachkommen. Dabei schnürte er mir mit dem rechten Arm die Luft ab und mit der linken Hand mißhandelte er meine Finger.

Ich rächte mich. Drehte den Kopf zur Seite und blickte zärtlich zu Dir! Das half.

„Du hörst mir nicht einmal mehr zu", sagte er. Es klang müde. Ich antwortete: „Ich kann mich nicht konzentrieren, bei Sauerstoffmangel."

Er verstand mich natürlich sofort. — Zum zweiten Mal tat er mir leid. Er stöhnte dunkel: „Ich könnte verrückt werden!"

Aber das redete ich ihm aus. —

Ich mußte auch mit den älteren Herren tanzen, aber das ist wenig amüsant. Lediglich Vatis Freund ist ‚mein Typ', mein Geschmack. Er trägt sein Alter mit Gelassenheit und benutzt weder seine silbergrauen Schläfenhaare noch andere Mittel, um sich bei jungen Mädchen interessant und beliebt zu machen. Er hat Vatis Format. — Wenn Vati ahnte, daß Du, daß seine Tochter schon eigenmächtig disponiert hat, bevor sie seine Wünsche kennt. (Väter haben immer Wünsche, wenn es um die Zukunft ihrer Tochter geht.) Es ist gut, daß ich ein Jahr Zeit habe, ihn auf Dich vorzubereiten! — Paß bloß gut auf, daß Du gesund zurückkommst, aus dem ‚Land der unbegrenzten Möglichkeiten'! Schreib mir alles, was Du tust und tun mußt. Ich bin sehr froh, daß Dein Onkel nett zu Dir ist.

Ach, noch etwas... von dem Fest... Omi sagt: Große Bälle wird es auch noch in hundert Jahren geben, den Presseball, den Opernball, und-und-und... Sie liebt solch' eine festliche Ballnacht. Sie residierte im schwarzen Spitzenkleid. Hochgeschlossen. Aber ich kenne sie im großen Dekolletée. (Das Bild hängt in Muttis kleinem Salon, dem Zimmer, das mich traurig macht). Sie trägt ein Kleid aus Brüsseler Spitzen. Wundervoll sind dem Maler die zarten Spitzen gelungen... Omi hatte anscheinend immer eine Vorliebe für Spitzen. Aber sie sagte zu mir: „Mit sechzehn ist man noch zu jung für Spitzen." Auch zu jung für Moiré, aber das habe ich ihr ausreden können.

Sie meint, wenn meine Leistungen in der Schule so überzeugend seien in Zukunft, wie meine Überredungskunst schon heute, würde ich die beste in der Klasse werden, und meine Lehrer würden weinen beim Abiturienten-Abschied übernächstes Jahr.

Hoffentlich vergießt Omi keine Tränen, wenn ich einen — der Familie gänzlich unbekannten — Mann heiraten will, schon — nächstes Jahr!

So — das soll ein Liebesbrief sein. Ist es einer?

In Liebesbriefen unerfahren, Deine Ilona

•

Ilona faltet den Brief und steckt ihn in einen rosafarbenen Umschlag. — Dann nimmt sie das vergilbte Blatt — Omis Liebesbriefentwurf, geschrieben vor einem halben Jahrhundert — und bringt es zurück, hinauf in den kleinen, seidenbezogenen Karton, den sie unter Spitzen-, Samt-, Tüll- und Pelzresten fand.

Ursula Schramm

Der schwarze Hut

Ich wußte, daß er wieder dastand, der Mann mit dem großen schwarzen Hut. Unten, am Meer stand er, und immer zur gleichen Zeit. Ich wußte nicht, wer er war, woher er kam, wohin er ging. Er strahlte etwas aus, was mir nie erlaubt hätte, mich dafür zu interessieren. Welches Gesicht mag wohl der große schwarze Hut verbergen, welchen Ausdruck? Sein Mantel war dunkel und lang bis zum Knöchel. Zuerst war er mir gar nicht aufgefallen, wenn ich oben auf der Steilküste stand und den Blick über das Meer genoß. Da ich immer zur gleichen Zeit diesen Weg nahm, erkannte ich, daß auch dieser sonderbare Mann an gleicher Stelle verweilte wie am Tag zuvor.

Da war aber noch etwas. Ich bemerkte es erst nach Tagen, denn ich war immer nur meinen Gedanken nachgegangen. Ich dachte daran, wie fern meine Heimat nun war —, Berlin, das Nacht für Nacht dem Feuer des Krieges zum Opfer fiel. Ich schämte mich fast meines Friedens, den ich hier genoß, und tastete nach meinem Haar, welches mir im Bombenfeuer versengt worden war. Der Seewind, die winterliche Luft hattes es wieder schön gemacht. Ich war froh, denn ich war jung. Ich durfte weiterleben in diesem Paradies.

Aber dieser Mann da unten, was hatte er für ein Problem? Das Eigenartige seines Verhaltens fiel mir auf, daß er seinen Platz neben einem kleinen Bootswrack gewählt hatte. Immer stand er dicht neben diesem Boot und blickte, oft stundenlang, aufs Meer, immer nur geradeaus.

Eines Tages in der Dämmerung faßte ich den Mut, zum Strand hinunter zu steigen. Es war so ungefähr der Zeitpunkt, an dem er seinen Standort verließ und am Strand Richtung Palmnicken so lange lief, bis er immer kleiner und kleiner wurde. Ob er in Klein Kuhren lebte? Ich wartete in einiger Entfernung, dann begab ich mich zu dem Bootswrack. — Da machte ich eine erschütternde Entdeckung: im Boot lagen ein paar Blumen, nun da es fast Winter war. Die großen Steine, die unten am Strand lagen, waren schon von überspülten Wellen gefroren. Und das sollte mir fast zum Verhängnis werden, weil ich es ein paar Tage später vergessen hatte...

Dieser Mann mußte großen Kummer haben, und ich war bestimmt nicht der Mensch, der ihm helfen konnte. Dennoch ging ich nach einigen Tagen hinunter zum Meer, als ich wußte, er würde noch eine Zeit dort verweilen. Auch gebe ich zu, etwas neugierig geworden zu sein, denn ich lebte hier nun sehr einsam, zu einsam. Da stand ich nun in einiger Entfernung von Mann und Boot. Ich wollte sehen, ob wohl wieder Blumen in dem Boot liegen würden und kletterte auf einen der großen Steine.

Da geschah es! Ich rutschte aus auf dem Eis und fiel in weitem Bogen ins Meer. Eine Welle riß mich hinaus und warf mich zurück, zurück zu diesem Mann, fast zu seinen Füßen. Halb bewußtlos hörte ich doch, daß er aufschrie, Worte, wie „ich wußte, daß du wiederkehrst, ich habe gewartet und gewartet, und du bist gekommen!"

Dann sah er mich an, erschrocken, einen Augenblick still; schließlich sagte er: „Wer sind Sie, wer um Gottes Willen sind Sie?" Und dann rannte er, wie ein Flüchtender, weiter, immer weiter.

Ich lag, naß, halb erfroren im Sand, sprang auf, kletterte die Steilküste empor in mein Gartenhäuschen.

Ich war ungeheuer aufgeregt, was nun weiter da unten geschehen würde. Lagen wieder Blumen im Boot? Würde er wieder dastehen und warten?

Am nächsten Tag wagte ich mich noch nicht zu der Stelle. Ein sonderbares Gefühl ließ mich mit großer Unruhe in meinem Zimmer bleiben. Die unbeschreibliche Einsamkeit dieser Landschaft begann mich zu ängstigen. Am Tage darauf aber ging ich wieder ans Meer. Der Mann war nicht da. Ich ging hinunter, um in das Boot zu schauen. Da aber machte ich eine furchtbare Entdeckung. Der Schaum der Meereswellen am Strande spielte mit einem großen, schwarzen Hut.

Rudolf Lenk

Internisten in Königsberg

Aus der Reihe der heiteren Neff-Breviere fiel mir das Bändchen ‚Der liebe Gott ist Internist oder der Arzt in der Anekdote' von Walter Birkmayer und Gottfried Heindl (Neff Verlag, Wien, 208 Seiten mit 16 Bildnissen, 22,— DM) in die Hände und darinnen fand ich auch einige köstliche Anekdoten aus unserer geliebten ostpreußischen „Haupt- und Residenzstadt" Königsberg, die wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages unseren Lesern nachstehend zur Kenntnis bringen:

Einer der begabtesten Schüler Theodor Billroths war Anton Freiherr von Eiselsberg, der ein Semester in Zurück studierte, wo er bei Professor Ludimar Hermann Physiologie hörte und über dessen Aufforderung nach entsprechenden Versuchen eine kleine Arbeit über den Eintritt von Todesstarre bei Tieren schrieb. Als Eiselsberg sechzehn Jahre später den Lehrstuhl für Chirurgie an der Königsberger Universität erhielt, traf er dort Professor Hermann, der ebenfalls einem Ruf nach Ostpreußen gefolgt war. Der Physiologe gab für seinen ehemaligen Schüler ein Willkommensessen, lud dazu die medizinische Fakultät ein und sagte in seiner Tischrede: „Es freut mich, einen meiner Schüler als ordentlichen Professor begrüßen zu können. Ob Sie sich bei mir allerdings zum Chirurgen befähigt haben, weiß ich nicht recht. Sie haben ja, wie Sie sich erinnern werden, über Todesstarre gearbeitet."

In seiner Königsberger Zeit ersetzte Eiselsberg einmal bei einem achtzehnjährigen Burschen einen weggerissenen Zeigefinger durch eine Zehe. Geraume Zeit später ließ er den Patienten durch einen Kandidaten im Examen untersuchen und fragte: „Fällt Ihnen an den Fingern etwas auf?" „Nein, Herr Professor", erwiderte der Prüfling. „Ihre Antwort ist für mein Können als Operateur schmeichelhafter als für Ihr Beobachtungsvermögen", belehrte ihn der Chirurg.

Von Königsnach nach Utrecht berufen, erklärte Eiselsberg beim Abschied: „Ein altes Wortsagt: nach Königsberg geht der Professor unter Tränen und verläßt es unter Tränen. Die Wahrheit des zweiten Teiles dieses Satzes habe ich an mir erlebt."

Anziehender Mittelpunkt der Kulturarbeit

Das Ostpreußische Kulturzentrum im Deutschordensschloß Ellingen ist jetzt aufnahmebereit

Wenn wir wollen, daß unser Volk seine abgetrennten Provinzen Ostpreußen, Pommern, Ostbrandenburg, Nieder- und Oberschlesien und die Kulturleistungen auch seiner grenz- und auslandsdeutschen Volksgruppen, Sudetenland, Baltikum, Siebenbürgen usw., nicht vergißt, müssen die Menschen aus diesen Gebieten jetzt bestrebt sein, daß das mitgebrachte oder wieder erworbene Kulturgut nicht verlorengeht oder irgendwo unbeachtet verstaubt. Wir sollten in diesem Zusammenhang aber nicht nur an die Dinge denken, die sich im Besitz unserer Landsleute befinden; vieles liegt meist wenig beachtet bei Menschen, die wir vielleicht kennen und die früher mal als Beamte, Angestellte oder Reisende in Ostpreußen waren und es von dort mitgebracht haben. Hier ist die Gefahr, daß wertvolles Kulturgut verlorengeht oder im Todesfall von den Erben auf den Müll geworfen wird, besonders groß.

Vielleicht sollte man auch gelegentlich in Antiquariate für Bücher und Gegenständliches hereinschauen. Natürlich gibt es dort nichts ohne Geld, aber wenn es sich um wirklich Wichtiges oder Wertvolles handelt, hat die Landsmannschaft Ostpreußen schon öfter private oder öffentliche Mäzene gefunden, die dann durch Spenden oder Ankäufe zu verhindern helfen, daß ostpreußisches Kulturgut in der Anonymität verschwindet. Verständigen Sie also in solch' einem Falle die Landsmannschaft von Ihrer Entdeckung.

Rechtzeitig überlegen sollte man auch, ob man nicht testamentarisch sichert, daß in eigenem Besitz befindliches ostpreußisches Kulturgut als Zeuge für Ostpreußen an die richtige Stelle kommt: in ein ostpreußisches Kulturzentrum oder Museum, wo es über und für Ostpreußen aussagen kann. Vielen Kindern und Kindeskindern bedeuten diese Dinge nichts oder stellen für sie nur einen materiellen und keinen für Ostpreußen zeugenden Wert dar. Bei der testamentarischen Festlegung sollte man sich, um spätere Mißhelligkeiten zu vermeiden, von einem Rechtskundigen oder der Landsmannschaft Ostpreußen beraten lassen.

Die LO hat Vorsorge getroffen, damit ostpreußisches Kulturgut sachgerecht aufbewahrt, gepflegt, katalogisiert und in Ausstellungen dargestellt werden kann. Mit Hilfe des Patenlandes Bayern und der ‚Verwaltung der Bayerischen Schlösser, Gärten und Seen' ist es gelungen, ausreichende und schöne Räume im ‚Deutschordensschloß Ellingen' zu bekommen. (Ellingen war die älteste und bedeutendste Ordenskomturei, sie liegt in Franken zwischen Nürnberg und München; in dem Schloß befindet sich zur Zeit bereits eine den Deutschen Orden betreffende Ausstellung). Hier hat das Patenland Bayern 1980 das Erdgeschoß im Westflügel renoviert und instandgesetzt und wird das gleiche mit dem ersten und zweiten Stock fortsetzen. Wir werden in repräsentativen Räumen weit über 1000 qm Stell- und Lagerfläche für Archive, Bibliotheken, Magazine und eine Ausstellungsfläche zur Verfügung haben. Darüber hinaus können wir laufend wechselnde Ausstellungen am Ort und Wanderausstellungen zusammenstellen.

Ostpreußen wird ein mit Leben erfülltes Kulturzentrum besitzen, von wo aus es in unser ganzes Volk hinaus wirken kann und wo Wissenschaft und Forschung vieles am Ort finden werden und über alles Auskunft erhalten können, was sie über Ostpreußen wissen wollen.

Mit eigenen Mitteln und mit Mitteln der ‚Stiftung Ostpreußen' erfolgt der innere Ausbau und die Anlage der notwendigen Sicherungsmaßnahmen sowie die personelle Besetzung, um die Arbeit erfolgreich auch in der Zusammenarbeit mit anderen wissenschaftlichen und musealen Einrichtungen, aber auch mit den Heimatkreisen, den Landesgruppen und örtlichen Gruppen der Landsmannschaft zu gestalten sowie Besucher in Ellingen zu betreuen.

Die Aufnahmefähigkeit wächst mit dem weiteren Ausbau, und auch die personelle Ausstattung heute ist lediglich ein Anfangsstadium; der Eingang des Materials, gleich welcher Art, muß deswegen gesteuert erfolgen. Sowohl Heimatkreise wie auch Gruppen und Einzelpersonen müssen deswegen gebeten werden, ihre Absichten der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, mitzuteilen. Von dort aus erfolgt dann der Abruf und gegebenenfalls auch die Organisation von Sammeltransporten. In der ersten Ausbaustufe ist das Ostpreußische Kulturzentrum Ellingen schon jetzt aufnahmebereit!



Deutschordensschloß Ellingen in Franken: Schon bald wird hier Ostpreußisches Kulturgut ausgestellt — Foto aus ‚Residenz Ellingen', Amtlicher Führer von Erich Bachmann

Das ‚Ostpreußische Jagdmuseum Lüneburg', die ‚Ost-Westpreußen-Stiftung in Bayern' und das ‚Haus Königsberg' in Duisburg haben den wesentlichen Teil der Erstausstattung der Ausstellungsräume übernommen, so daß ab Juli 1981 Ellingen-Besucher schon einen sehenswerten Anfang vorfinden werden.

Ellingen ist aber auch darüber hinaus eine Reise wert. Nürnberg liegt nur 50 Kilometer, Würzburg 120 Kilometer und München 140 Kilometer nah. Schloß Ellingen ist im Naturpark Altmühltal gelegen und einer der größten und repräsentativsten Barockbauten in Franken. Ausgrabungen aus der Römerzeit liegen ganz nah. Ein Stausee ist im Entstehen, und ein Trakehnergestüt befindet sich nur wenige Kilometer entfernt, um nur einiges zu nennen. Wer nach Ellingen fährt, sollte vorher einen Prospekt bei der Stadtverwaltung Ellingen, 8836 Ellingen/Bayern, Rathaus, anfordern, er wird noch sehr viel mehr finden, was sogar seine Kinder interessiert — den Ellinger Sommerkeller mit Märchenwald, Ponyreiten und Kleinzoo.

Aber bitte melden Sie sich auch bei unserem Betreuer des Kulturzentrums, Herrn von Kochansky, 8836 Ellingen, Ordensschloß Ellingen — oder Telefon (0 91 42) 31 32 priv. an, damit Sie nicht vor verschlossener Tür stehen. Die Anfahrt erfolgt am besten mit dem Auto oder Bus. Sofern Sie von Norden kommen, Abfahrt Allersberg von der BAB 9; wenn Sie von Süden kommen, Abfahrt Greding von der BAB 9; wenn Sie aus Richtung München oder Stuttgart kommen, Abfahrt Augsburg West, und dann über Donauwörth und Weißenburg auf der Bundesstraße 2.

In Ellingen selbst oder im nur zwei Kilometer entfernten, gut erhaltenen mittelalterlichen Weißenburg finden Sie auch preiswerte Quartiere in Gasthäusern oder Hotels (Anmeldung über unseren Betreuer, Herrn von Kochansky).

Dieser Beitrag soll lediglich eine Anfangsinformation über unseren in Angriff genommenen Aufbau des Ostpreußischen Kulturzentrums im Ordensschloß Ellingen sein. Helfen Sie alle, daß es zu einem aussagekräftigen, aber auch anziehenden Zentrum für Ostpreußen wird.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat die Mitglieder des Vorstandes, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock und den Verfasser dieses Beitrages beauftragt, sich des Auf- und Ausbaus des Kulturzentrums Ellingen in besonderem Maße anzunehmen. Beide stehen über die Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Telefon (0 40) 44 65 41, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, für Auskünfte zur Verfügung. — Wir werden Sie weiter informieren. **Otto von Fircks**
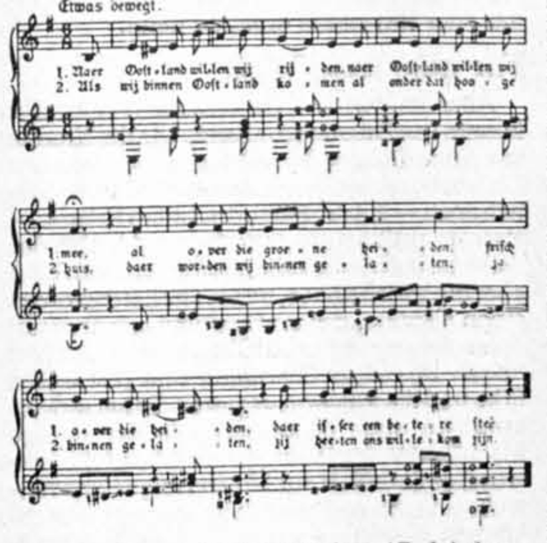
„Naar Oostland willen wij rijden"

Letzter Teil unserer Serie über ostpreußische Volkslieder

Mit einem Lied flämischen Ursprungs, dem von den „twe Gespeelkens" oder „zwei Schwestern jung" begannen wir unsere Volksliedreihe in Folge 27/1980. Heute wollen wir sie mit einem flämischen Lied beenden. Die Wanderung zahlreicher Lieder von Flandern und Brabant bis Ostpreußen bezeugt einstige Wanderung flämischer Siedler in unser Land.

„Sie kamen von Flandern, sie kamen vom Niederrhein ..."

Das Oostland-Lied allerdings ist nicht mit Siedlern zu uns gekommen. Seinen Worten und seiner Weise nach kann es nicht aus dem 14. Jahrhundert stammen. Eher ist sein Stil mit



dem der Geusenlieder aus dem 17. Jahrhundert verwandt.

Um 1850 erst wurde es in Brabant veröffentlicht. Dort nahm es der Liedersammler Willems in seine „Oude vlaemsche Liederen" auf:

„Naar Oostland willen wij rijden,
naar Oostland willen wij mee,
al over die groene heiden,
fris over die heiden,
daar is er een betere stee."

Nicht lange danach erschien eine deutsche Übersetzung „Nach Ostland wollen wir reiten" im ‚Liederschatz' von Erk-Böhme.

Allgemein bekannt wurde das Lied erst nach 1900. Wandervögel fanden Gefallen an der ernsten, mitreißenden Melodie. In viele bündische Liederbücher wurde es aufgenommen. Karl Plenzat stellte es im ‚Liederschrein' als erstes den ostpreußischen Liedern voran. Walther Hensel übte es mit den Teilnehmern seiner Singwochen, gewiß auch bei der ostpreußischen Singwoche in Klein Schleuse an der Deime. Er legte Wert auf die stürmischen Sechzehntel, bei „frisch über die Heiden", die in deutschen Liederbüchern bis zu Vierteln verlängert wurden.

Heute wird kaum ein Lied so sehr mißbraucht wie dieses. Es gilt als ‚Nazilied', als ‚Revanchistenlied', als ‚Vertriebenenhymne'. Fast niemand kennt seinen vollständigen Text, aus dem man schwerlich auf bestimmte historische Tatsachen schließen kann. Fast niemand kann die schwere, rhythmisch ungleichmäßige Weise richtig singen. Auch im Dritten Reich ist „Nach Ostland wollen wir reiten" fast nie gesungen worden. Damals reimte man andere Ostlandlieder, nach deren Takt man marschieren konnte.

Vertriebene singen es kaum auf ihren Versammlungen. Als Lied der Vertriebenen hätte es keinen Sinn. Flämische Siedler ritten oder fuhren in unbekanntes Land. Es war nicht ihre Heimat, sie hatten keine Rechte darauf, aber man hieß sie „willkommen sein!"

„Als wij binnen Oostland komen,
al onder dat hoge huis fijn,
daar worden wij binnen gelaten,
zij heten ons willekom zijn."

Wie anders ist unsere Lage! Trotzdem werden Vertriebene, die sich ihrer Rechte erinnern, verständnislos „Ostlandreiter" gescholten. Schade um ein Zeugnis schönster Volkskunst, wenn es Unkundige in ihre Betrachtungen hineinziehen und unbefangenes Singen in Schulen und Jugendbünden dadurch verhindern!

Für uns Vertriebene ist jedes Lied, in dem ostpreußisches Wesen lebt, ein Heimatlied. Es bedarf keiner besonderen pathetischen Heimatlieder nach dem Schema: „Wo die Berge ... wo die Wälder ... wo die Menschen ... da ist mein trautes Heimatland"!

Bei unseren Treffen ist jedes schlichte ostpreußische Volkslied geeignet, von unserem Heimatland und seinen Menschen zu zeugen.

H. v. L.

Begegnung der Gegensätzlichkeiten

Lyrik heute: Drei Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt

Lyrik scheint wieder sehr gefragt zu sein, eine Annahme, die nicht zuletzt durch zahlreiche Neuerscheinungen auf diesem Gebiet bestätigt wird. Wir möchten an dieser Stelle drei neue Gedichtbände vorstellen, die allerdings wenig gemeinsam haben. Da ist zunächst die Arbeit ‚Beschreibung eines Interesses oder einer Liebe' von Wolf Wiechert. Der Autor, ein Vertreter der jüngeren Generation, wurde 1938 in Skandau, Kreis Gerdauen, geboren. Seine Lyrik ist stichwortartig, hart, treffend. Viele seiner Verse muß man auf sich wirken lassen, mehrmals lesen: Wolf Wiechert macht es sich und seinen Lesern nicht gerade leicht. Und manches Gesagte wird einigen nicht gefallen. Aber wer sagt denn, daß Lyriker bequem sein wollen?

Verse ganz anderer Art hat die Berliner Journalistin Irma Brandes, die durch ihr Buch über Caroline Schlegel-Schelling einem breiten Leserpublikum bekannt ist, mit ihrem dritten Gedichtband ‚Geliebte Gefährten' vorgelegt. Aus ihren Zeilen spricht immer wieder die tiefe Zuneigung zur Natur, die Liebe zu den Menschen, zu den Gefährten vergangener Zeiten. „Freundschaft als Echo von Freude und Leid." Freunde, Gefährten sind für Irma Brandes nicht allein die Menschen ihrer Umgebung, auch Baum und Strauch, Städten und Bauwerken stattet sie ihren Dank ab, erhebt sie zu ihren ‚geliebten Gefährten', macht sie durch ihr Wort unsterblich.

‚Mit deinem Wort hast du mich wunderbar verwundet ...' ist der Titel eines weiteren Bandes von ganz besonderer Art. Karin Breither hat hier mehr als ein halbes Hundert Gedichte zusammengetragen, geschrieben von Lyrikern unserer Zeit. Die Eigenart aber liegt darin, daß neben den Versen die handschriftliche Fassung der Autoren veröffentlicht ist. „Spuren" nennt Karin Breither diese Handschriften, „in denen wir des Dichters ursprüngliche Art und Weise, seiner Lebensphilosophie begegnen. Das Bewegende, Stillende, Lösende und Verbindende vermögen wir in ihnen nachzuvollziehen." In diesem Band, aus privater Initiative entstanden, findet man auch Verse von Tilly Boesche-Zacharow und Rudolf Lenk, unseren Lesern durch ihre Beiträge im Ostpreußenblatt wohl bekannt. **Ste**

Wolf Wiechert, Beschreibung eines Interesses oder einer Liebe. Gedichte. J. G. Bläschke Verlag, A-9143 St. Michael. 64 Seiten, brosch. 6,80 DM.

Irma Brandes, Geliebte Gefährten. Gedichte. Bechtle Verlag, Esslingen. 79 Seiten, brosch. 9,80 DM.

Karin Breither (Hrsg.), Mit deinem Wort hast du mich wunderbar verwundet. Dichterhandschriften unserer Zeit. Verlag Der Karlsruher Bote. 128 Seiten, geheftet, numerierte Auflage von 500 Exemplaren, 16,80 DM.

Bolivien:

Das „Herz Südamerikas" schlägt wieder im rechten Takt

Hintergründe und Zusammenhänge der Vorgänge — Von Wilfred von Oven, Buenos Aires

Die neuerliche Machtübernahme der Militärs in Bolivien war nicht nur eine weitere Quittung für Jimmy Carters umstrittene Außenpolitik, sondern ein geopolitisches Schlüsselereignis für den gesamten lateinamerikanischen Halbkontinent, der mit seiner sprunghaft wachsenden Bevölkerung, seinen menschenhungrigen Weiten und seinen unermeßlichen Rohstoffreserven für die hochentwickelten Industriestaaten (des Westens wie des Ostens) als Absatzgebiet und Versorgungsquelle immer wichtiger wird. Ob Bolivien dem Zugriff des Sowjetimperialismus entzogen werden kann oder ob es diesem zum Opfer fällt wie Kuba und Nicaragua (und vielleicht schon bald manch anderes Land Mittelamerikas), ist eine Schicksalsfrage für ganz Iberoamerika. Man hat Bolivien, das viermal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland ist, aber nur wenig mehr als 5 Millionen Einwohner hat (zu etwa 90 % Indios und Mestizen), das „Herz Südamerikas" genannt. Das trifft zumindest geographisch zu. Es hat mit fünf südamerikanischen Ländern gemeinsame Grenzen (darunter den wichtigsten: Argentinien, Brasilien, Chile und Peru). Politisch kann es Bindeglied, aber auch Sprengkörper sein. Die Versicherung des neuen bolivianischen Staatspräsidenten, General Luis Garcia Meza, ist daher ermutigend: er werde Bolivien vom Kommunismus befreien, wie das in seinen Nachbarländern bereits mehr oder weniger gelungen ist. Er will seinem demokratischen Nachfolger ein gesundes Land übergeben.

Nicht an Termine, an Ziele halten

Mit diesem Versprechen, das der General am bolivianischen Unabhängigkeitstag (dem 155., am 6. August) seinem Volk gab, verband er ein weiteres: nach Beseitigung der kommunistischen Gefahr und der ebenso notwendigen Gesundung der Wirtschaft solle Bolivien den Vorzug einer „wirklichen Demokratie" (und nicht bloß einer scheinbaren, da aufgezwungenen und dem Land nicht gemäßen, wie bisher) genießen. Das ist ein schmerzhafter und vor allem langwieriger Prozess. Garcia Meza wollte seinem Volk nichts vormachen. Das könne lange dauern. Er nannte einen Zeitraum von zehn Jahren. Garcia Meza und seine Kameraden von den bolivianischen Streitkräften wollen sich an keine festen Termine, sondern an ihre Ziele halten. Die Zeit „demokratischer Abenteuer" sei jedenfalls erst einmal für lange Zeit vorbei. Jimmy Carter hatte sie 1977 bei seinem Regierungsantritt angekündigt, dann befohlen und schließlich auf Biegen und Brechen zu erzwingen versucht. Heute steht er vor einem Scherbenhaufen, den sein „Demokratisierungs"-Kraftakt in Südamerika zurückgelassen hat. Ein kleines und unglückliches, aber mutiges und selbstbewußtes Volk will sich zu seinem Glück nicht zwingen lassen, sondern dieses selbst nach seiner Art schmieden.

Jährlich mehrere Putschversuche

Dieser eigene, bolivianische Weg war und ist turbulent. In den 155 Jahren seit seiner Staatwerdung — der Ausdruck „Unabhängigkeit" oder gar „Selbständigkeit" ist leider durchaus unangebracht — hat Bolivien mehrere Hundert Revolutionen, Staatsstreiche, Umsturzversuche, Militärputsche und ähnliche gewalttätige Unternehmen erlebt. Über die genaue Zahl sind sich die Historiker nicht ganz einig. Die kühnsten kommen auf 379. Auf jeden Fall waren es mehr als eines pro Jahr. Das letzte führte am 17. Juli der General Luis Garcia Meza, unterstützt von zivilen Kampfgruppen der Rechten, durch, das blutigste und tiefstgreifende der Rechtsanwalt und Veteran des Chaco-Krieges, Dr. Victor Paz Estenssoro, am 9. April 1952. Er und seine drei damaligen Mitstreiter Guevara Arze, Siles Zuazo und Lechin Oquendo kandidierten, inzwischen dem Greisenalter nicht mehr fern, bei den einstweilen letzten bolivianischen Wahlen für den Posten des Staatspräsidenten, ohne daß einer von ihnen die verfassungsmäßig vorgeschriebene absolute Mehrheit erlangen konnte, ein Ding der Unmöglichkeit bei den rund 70 politischen Parteien aller Schattierungen, die sich an dieser am grünen Tisch im Weißen Haus erdachten Wahl vom 29. Juni 1980 beteiligten. Es war die dritte innerhalb von drei Jahren. Die weitgehend analphabetische Bevölkerung, die sich in dem Parteienwust nur dank leuchtender Farben und einprägsamer Symbole einigermaßen zurechtfinden konnte, machte schon kaum mehr mit. Keine der drei Wahlen brachte ein befriedigendes Ergebnis. Die erste (1978) mußte wegen massiven Wahlbetrugs annulliert werden. Die nächste ergab 1979 ein Unentschieden zwischen den beiden Spitzenreitern. Man einigte sich auf einen neutralen Interimspräsidenten — die unglückliche Frau Lidia Gueiler — und schrieb für den 29. Juni 1980 die dritten Wahlen aus.

Das Militär warnte: Bolivien sei für eine Demokratisierung, wie sie der USA-Botschafter Marvin Weißman im Auftrag Carters durchzusetzen versuchte, noch nicht reif. Erst müßten seine wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse (3,6 Milliarden Dollar Auslandsschulden, 30 % Arbeitslosigkeit, Inflation, Versorgungsschwierigkeiten usw.) in Ordnung gebracht, der hemmungslosen marxistischen Agitation ein Riegel vorgeschoben, der Wahlvorgang und die Betätigung der politischen Parteien durch vernünftige Gesetze geregelt und die Bevölkerung systematisch aufgeklärt und demokratisch erzogen werden. Das Militär verlangte eine Verschiebung der Wahlen um mindestens ein Jahr. Mister Weißman, der sich in La Paz nach Art der spanischen Vizekönige der Kolonialzeit gebärdet (ohne diese mit einem solchen Vergleich beleidigen zu wollen), war unerbittlich. Daß ihn das Militär zur „persona non grata" erklärte und seine sofortige Ausweisung verlangte, störte ihn nicht. Er wußte sich im Besitz aller Druckmittel einer Weltmacht und setzte sie rücksichtslos ein.


General Meza in den Straßen von La Paz: Morgenlektüre

Bolivien befindet sich nicht nur finanziell in totaler Abhängigkeit von den USA, es kann auch ohne deren Lebensmittellieferungen seine Bevölkerung nicht ernähren. Die schwache Frau Gueiler (das „u" wurde ihrem deutschen Vatersnamen eingefügt, damit ihn spanische Zungen wie deutsche aussprechen) konnte sich Mr. Weißman (der trotz seines Namens nicht deutscher Abstammung ist) nicht vom Halse schaffen und mußte sich seinem Diktat beugen. Die Wahlen fanden statt. Sie hatten das erwartete Ergebnis: keiner der Kandidaten erreichte die verfassungsmäßig vorgeschriebene absolute Mehrheit. Der relative Sieger (und Favorit des Weißen Hauses) Siles Zuazo erklärte sich aus eigener Machtvollkommenheit zum gewählten Präsidenten. Er hatte dank seines Wahlbündnisses mit der offiziellen kommunistischen Partei (Moskauer Richtung) 38,7 % der Stimmen erhalten. Nicht nur die Moskauer, sondern auch die V. Internationale sollen ihn — und keineswegs bloß mit guten Ratschlägen — unterstützt haben. Eine Volksfrontregierung nach chilenischem Allende-Muster drohte. Das galt es zu verhindern. Am 17. Juli schlugen die Streitkräfte zu. Lidia Gueiler dankte ab und suchte in der päpstlichen Nuntiatur von La Paz Zuflucht. So blieb ihr wenigstens das Schicksal ihrer Vorgängerin als einziger Staatspräsidentin der Welt, Isabelita Perón, erspart, die noch heute, viereinhalb Jahre nach ihrem Sturz, in Buenos Aires gefangen gehalten wird (ohne daß „amnesty international" oder sonstige „Menschenrechtsorganisationen" darüber das gleiche Wehklagen anstimmen als wenn irgendeinem marxistischen Gewalttäter ein Haar gekrümmt wird).

USA und Bonn sperrten Militär-, Wirtschafts- und Entwicklungshilfe

Jetzt endlich verließ Botschafter Weißman das von ihm bis an den Rand des Bürgerkrieges gebrachte Land. Er wurde von seiner Regierung nach Washington zurückberufen. Gleichzeitig sperrten die USA jede Militär- und Wirtschaftshilfe für Bolivien. Auch Bonn berief seinen Botschafter von Vacano „zur Berichterstattung" zurück und fror die bisher gewährte Entwicklungshilfe ein. Nicaragua beantragte bei der Organisation Amerikanischer Staaten eine Verurteilung des bolivianischen Militärregimes und die Verhängung von Sanktionen. Die dafür erforderliche Zweidrittelmehrheit kam jedoch nicht zustande, weil die Vertreter der Militärregierungen am Südende des Kontinents, Argentinien, Brasilien, Chile, Paraguay und Uruguay, dagegen stimmten oder sich doch der Stimme enthielten. Sie waren es auch, die die neue Regierung in La Paz als erste anerkannten, allen voran Argentinien, das mit den Militärs des bolivianischen Nachbarlandes in der Bekämpfung der Guerilla eng und erfolgreich zusammenarbeitet. Sein Präsident General Videla erklärte, ihm sei in Bolivien eine Militärregierung, die dem Kommunismus energisch entgegentritt, lieber als eine gewählte, die auf kubanische Verhältnisse mitten im Herzen des Halbkontinents zusteuere. Garcia Meza kann sich zumindest auf die moralische und politische Hilfe seiner südlichen Nachbarn verlassen. Und wenn auch seine an Buenos Aires gerichtete Bitte um ein 200-Millionen-Dollar-Darlehen unerfüllbar bleiben dürfte, so wird doch das an Exportüberschüssen von Getreide und Fleisch reiche Pampaland nicht zulassen, daß die Bolivianer am ausgestreckten Arm Onkel Sams verhungern.


Unruhiges Südamerika: Armut und Kämpfe

General Garcia Meza erhielt bei einer seiner inzwischen gehaltenen Ansprachen den stärksten Beifall, als er erklärte, die Bolivianer würden sich lieber mit Mandioka und Dörrfleisch (der traditionellen Nahrung des indianischen Landarbeiterproletariats) begnügen, als ihren Nacken unter das Joch eines fremden Imperialismus zu beugen. Das haben sie schon vor einem Dutzend Jahren bewiesen. Damals war es der sowjetische Imperialismus, der Bolivien unter seine Botmäßigkeit zu bringen versuchte, indem er seine in Kuba ausgebildeten und bewaffneten Guerilla-Banden unter dem Befehl des „Che" Guevara in den bolivianischen Urwald entsandte. Sie scheiterten kläglich und wurden bis zum letzten Mann (einschließlich des „Che") aufgerieben, weil ihnen die einheimischen Indios — entgegen allen in Havanna und Moskau gehegten Erwartungen — die Zusammenarbeit und Hilfe versagten. Was Moskau damals mit brutaler Gewalt nicht gelang, sollte jetzt unter Ausnutzung von Carters „Demokratisierung" in Bolivien auf legalem Weg nachgeholt werden. Auch dieser Versuch darf einstweilen als mißlungen angesehen werden, obwohl dem Land noch schwere Zeiten bevorstehen.

Boliviens neuer Präsident wurde 1930 in La Paz als Sohn eines Berufsoffiziers geboren. Er war zwei Jahre alt, als der von nordamerikanischen Erdölinteressen ausgelöste ebenso grausame wie sinnlose Chaco-Krieg (mit Paraguay) ausbrach, dessen Fronterlebnis eine ganze Generation von Bolivianern, darunter auch den Führer der nationalen und sozialen Revolution von 1952, Dr. Victor Paz Estenssoro, entscheidend formte. Dieser Feuerkopf wollte die schweren sozialen Probleme seines Landes mit einem Schlag auf nationalem Weg lösen. Er hatte dabei nur begrenzten Erfolg. Zwar beseitigte er die geradezu mittelalterlichen Sozialstrukturen des Landes, indem er die Bergwerke nationalisierte, die „Zinnbarone" enteignete, das Militär, das diesen als Büttel gedient hatte, auflöste und eine umfassende Bodenreform durchführte. Aber schon bald mußte er, um der von roten Agenten aufgehetzten Bergarbeiter Herr zu werden, neue Streitkräfte aus den Reihen seiner Anhänger aufbauen. Einer von ihnen war Luis Garcia Meza, der gerade eben sein Patent als Leutnant der Kavallerie erhalten hatte.

Für eine freie Welt

Aber die Waffen für seine neue Wehrmacht konnte Paz Estenssoro ebenso wie die Kredite zur Ankurbelung der Wirtschaft nur von den USA bekommen, deren Regierung damals freilich noch — auf der Höhe des kalten Krieges — stramm antikommunistisch war. Als sich das änderte, Boliviens Abhängigkeit von den USA aber die gleiche blieb, geriet Paz Estenssoro in einen Konflikt, der zur Spaltung seiner nationalen Bewegung und 1964 zu seinem Sturz führte. Das Heer übernahm sein politisches Erbe und die Regierungsgewalt. Es hat sich inzwischen auch in Bolivien als der einzige Machtfaktor erwiesen, der dem Land die notwendige Stabilität zur Meisterung seiner vielfachen Probleme zu geben vermag. Nur so können die Voraussetzungen für eine schrittweise, dem Land gemäße Demokratisierung geschaffen werden, wie sie sich in Argentinien, Brasilien und sogar Chile andeutet, wo im September, zum siebten Jahrestag der Beseitigung des roten Allende-Regimes, eine Volksabstimmung über eine neue Verfassung für Pinochet siegreich verlief.

Argentinien, Brasilien und Chile haben durch die Ausschaltung der marxistischen Guerilla den Angriff des Sowjetimperialismus zurückschlagen können. Seit dem 17. Juli gehört auch Bolivien wieder zu ihnen. Das „Herz Südamerikas" schlägt mit dem größten Teil des zukunftsreichen Halbkontinents im rechten Takt — für die freie Welt.

Die Zukunft der Vergangenheit sichern

Der Historiker als Friedensstifter — Die neue Ökumene einer Wissenschaft

Was die Geschichte ist und was die Beschäftigung mit ihr erbringen kann und will, ist und bleibt wohl umstritten. Sie mag Weltgericht oder Heilsgeschehen, Sinngebung des Sinnlosen oder Fortschritt des Geistes zum Bewußtsein der Freiheit, rückwärtsgewandte Prophetie oder Antwort auf die Frage, „wie es eigentlich gewesen" sei — bemerkenswert erscheint, daß nach einer längeren Zeit deutlicher Vernachlässigung, ja Ablehnung die Geschichte und ihre Wissenschaft heute wieder mehr Aufmerksamkeit, ja deutliche Zuwendung finden. Politiker zitieren sie mehr denn je, Geschichtsbücher finden reißenden Absatz, und Ausstellungen über historische Epochen finden einen geradezu unerhörten Zulauf. Und das ist, wie unschwer festzustellen ist, eine weltweite Erscheinung.

Daraus erwächst aber den Historikern eine besondere Verantwortung, denn auch die Geschichte ist wie jede andere Wissenschaft der Gefahr ausgesetzt, mißbraucht, manipuliert zu werden. Beispiele dafür haben uns gerade auch die letzten Jahrzehnte zur Genüge geboten. Die Gefahr ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß Geschichte und Politik einander bedingen, zwischen ihnen eine unaufhörliche Wechselwirkung besteht.

Unter diesem Gesichtspunkt wird verständlich, warum auf dem kürzlich in Bukarest abgehaltenen internationalen Historiker-Kongreß der Vorsitzende ihres Verbandes, Prof. Karl Friedrich Erdmann (Kiel), für eine „Ökumene der Historiker" eintrat. Er tat das mit dem Hinweis darauf, daß das internationale Historiker-Komitee die Tendenz zeige, sich quantitativ auszuweiten mit dem Ziel, soweit wie möglich die Mitarbeit von Historikern aus allen Ländern zu finden. Qualitativ aber bedeutet dieses Bekenntnis die Anerkennung des wissenschaftlich kritischen Umgangs mit der Geschichte als eines normativen Kulturwertes über alle nationalen, gesellschaftlichen und ideologischen Verschiedenheiten hinweg. Die Begriffe Ökumene und Frieden bedingen einander.

Diesem Bekenntnis entsprach auch ein gerade von Prof. Erdmann durchgesetzter ökumenischer Gottesdienst, der in einer der großen Kirchen Bukarests, der Kathedrale Sft. Elefterie, stattfand und in dem neben Erdmann als Protestanten, der den 122. und 123. Psalm verlas, ein Anglikaner, ein Katholik, ein Reformierter und ein Orthodoxer nebeneinander vor dem Altar standen und christliche Glaubenswahrheiten verkündeten. Und der Kongreß bestätigte auch durch die Beteiligung von über 2000 Historikern aus 70 Ländern den quantitativen Aspekt dieser Ökumene — zum erstenmal waren auch Chinesen erschienen — und in den meisten der ungezählten Referate und Diskussionen kam auch die ernste wissenschaftliche Arbeit als qualitativer Aspekt deutlich zum Ausdruck.

Diese große Anzahl von Teilnehmern, die gewissermaßen zu einer UNO der Historiker führte, brachte aber — wen wundert es? — auch einige fremde Töne hervor. Manche Referenten fühlten sich verpflichtet, nur für ihr Land und ihr Volk, nur für dessen Geschichte und dessen Leistungen zu sprechen, ja zu werben — auch das Gastgeberland Rumänien war nicht ganz frei davon — und damit einen Nationalismus zu praktizieren, der unter Wissenschaftlern eigentlich als überwunden gelten sollte. Dadurch wurden dann auf der anderen Seite Entgegnungen provoziert.

So mußten namentlich sowjetrussische Vertreter sowohl mit ihrer einseitig materialistisch ausgerichteten Methodologie wie mit einer nicht minder einseitigen Polemik zum Beispiel gegen den Geschichtsunterricht in der Bundesrepublik sich deutliche Entgegnungen von belgischer, italienischer und kanadischer Seite gefallen lassen. Als gar ein Moskauer Geschichtswissenschaftler behauptete, daß die Einbeziehung Estlands, Lettlands und Litauens in die Sowjetunion ein Ergebnis „siegreicher nationaler Revolutionen" gewesen sei, fiel es einem Exilukrainer nicht schwer, dem entgegenzuhalten, daß diese „Einbeziehung" einfach eine Eroberung aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes gewesen sei — ebenso wie auch ein Moskauer Ultimatum von Rumänien die Abtretung Bessarabiens erzwungen habe, ein Hinweis, bei der den vielen anwesenden Rumänen zum deutlichen Ärger der Sowjets auffällig starken Beifall auslöste.

Im Gesamtrahmen des Kongresses, der von den Rumänen mit viel Sorgfalt vorbereitet worden war und in dessen Verlauf sie einerseits taktvolle Zurückhaltung, andererseits große Gastfreundschaft übten, spielten polemische Ausrutscher keine entscheidende Rolle, warfen aber ein Licht auf die Gefahren, denen gerade eine solche weltweite Zusammenkunft von Wissenschaftlern ausgesetzt ist. Ernsthaft wiegen daher die Bedenken, daß durch Überbetonung nationaler, um nicht zu sagen nationalistischer Gesichtspunkte Einseitigkeiten oder Lücken entstehen, die zu Halbwahrheiten führen. So fanden es deutsche Vertreter — rund 80 Mann hoch war die Beteiligung aus der Bundesrepublik, gegenüber rund 100 Teilnehmern aus der ‚DDR' — auffällig, daß bei den Untersuchungen über die Entwicklungen in Südosteuropa von allen möglichen großen und kleinen Völkern die Rede war, der zweifellos gewichtige deutsche Anteil aber völlig verschwiegen wurde.

Eigentlich blieb es unerklärlich, warum gerade im südosteuropäischen Bukarest, der Hauptstadt Rumäniens, dieser deutsche Anteil so geflissentlich vermieden wurde, verdienen doch, wie Prof. Virgil Candea in dem Abschlußvortrag des Kongresses erklärte, wenige Gegenden Europas die Bezeichnung „Kreuzweg der Zivilisationen" so berechtigt wie die Zone, die die Karpaten, die Donau und den Pontischen Raum umschließt und in dessen Mitte Rumänien liegt. Dieser Hinweis auf einen „Kreuzweg der Zivilisationen" kann jedoch als die Ergänzung oder als die andere Seite der Medaille von der Ökumene der Historiker angesehen werden. Beide Seiten gehören zusammen und könnten die Voraussetzung für eine gedeihliche Weiterentwicklung dieser Weltorganisation der Historiker sein, an deren Spitze heute der bekannte polnische Historiker Alexander Gieysztor als Nachfolger Erdmanns steht. Die Historiker werden sich in fünf Jahren wieder, und zwar vermutlich in der Bundesrepublik Deutschland zu ihrem 16. Weltkongreß einfinden und dann beweisen können, daß sie die Zukunft der Vergangenheit zu sichern wissen.

Alfred Coulin (KK)



Tilman Riemenschneider: Madonna im Rosenkranz Foto np

Große Ausstellung geplant

Würzburg ehrt Riemenschneider

Dem großen Bildhauer und Bildschnitzer Tilman Riemenschneider wollen die Stadt Würzburg und die Berliner Skulpturengalerie der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz im Herbst 1981 im Mainfränkischen Museum Würzburg eine Ausstellung widmen, die das bisher kaum erforschte Frühwerk Riemenschneiders erstmals umfassend präsentieren soll. Anlaß ist der 450. Todestag des bedeutenden spätgotischen Plastikers. Die Ausstellung will auch die Ergebnisse eines seit Frühjahr 1977 laufenden Forschungsprojekts der Berliner Skulpturengalerie der Öffentlichkeit und der Fachwissenschaft zugänglich machen.

Dr. Hanswernfried Muth, Direktor des Mainfränkischen Museums: „Wir planen eine wissenschaftliche Ausstellung, die sich besonders um die Einordnung der frühen Schöpfungen — 1480 bis 1490/92 — in das Gesamtwerk Tilman Riemenschneiders bemühen wird." Die eigene, etwa 30 Einzelwerke umfassende Sammlung, die dem Würzburger Museum Weltruf verschafft hat, soll ebenso mit einbezogen werden wie Leihgaben vom Bayerischen Nationalmuseum München und vom Kunsthistorischen Museum Wien sowie aus Berlin-Dahlem.

Dr. Hartmut Krohn, Leiter des Forschungsprojekts, rechnet vor allem mit der Möglichkeit, die auf viele Museen und Sammlungen verteilten Fragmente einzelner Werke endlich einmal zusammenzuführen. Insbesondere ist an den sogenannten Wiblinger Altar gedacht, dessen figürlicher Bestand Riemenschneider um 1480 als Geselle in einer Ulmer Werkstatt geschnitzt haben soll. Während der Ausstellungsdauer (September/Oktober 1981) ist ein internationales Symposium in Würzburg geplant.

Tilman Riemenschneider wurde um 1460 in Heiligenstadt geboren und starb am 7. Juli 1531 in Würzburg. Er gilt als der bedeutendste Bildschnitzer dieser Zeit. Seine Werkstatt versorgte ganz Mainfranken mit Bildwerken, deren Eigenart niederdeutschen Ursprungs ist, aber auch oberrheinische und schwäbische Einflüsse aufweist.

Werner Herbermann

Von der Freiheit, die sie meinen

Alternative auf dem Plattenmarkt — Grundrechte-Skandal um den Liedermacher Gerd Knesel

„Darf der das", so lautet eines der Refrains des ehemaligen Lackfarbenverkäufers Hans Scheibner, der zu jener Zeit ein durchaus umgänglicher Mensch war. Und wenn er das singt, dann hat er dies bisher öffentlich noch nicht auf Gerd Knesel bezogen. Aber auf andere Weise handelt und denkt er so. Er war nämlich clever, dieser Hans Scheibner, als er erkannte, daß es in der Bundesrepublik so etwas wie einen Platten- und Liedermachermarkt gibt, der guten und schlechten Sängern offensteht und seinen Interpreten dann meistens mehr einbringt als etwa der Verkauf von Lackfarben, falls, ja falls man bloß bereit ist, sich in den linken Einheitschor der zeitkritischen Sänger einzureihen. Sie alle haben das Rezept entdeckt, wie man mit allfälliger Gesellschaftskritik von links sich goldene Nasen verdient.

Gerd Knesel nun, der tanzte oder besser sang plötzlich aus der Reihe. Gemeinsam mit seiner Frau Doris reist er durch die westdeutschen Lande und wagte es, etwa die ‚Internationale' zu verhöhnen und die Menschen nicht zum letzten Gefecht, sondern zum Frieden aufzurufen. Er ging den Utopismus der Jusos ebenso an, wie gewisse Anwälte, die in den Terroristenprozessen sich zu deren Zuträgern und Komplizen machten: „Linksanwalt, Rechtsanwalt, beides geht wohl kaum, denn was link ist, ist nicht recht, sonst bleibt fürs Recht kein Raum."

Ja, Knesel besingt sogar die sogenannte „DDR" und erlaubt sich in seinem Lied die öffentliche Frage, womit ein Land sich die Ehrenbezeichnung demokratisch zulegen könne, das seine Bürger durch Mauer und Stacheldraht am Weglaufen hindert. Eines seiner besonders eindringlichen Lieder erinnert an das Leid im sowjetischen Gulag; Knesel macht sich zum Sprecher und Sänger der Verfolgten im Sowjet-Paradies und fordert: „Wir bitten euch sehr, laßt uns nicht allein, steht uns moralisch zur Seite, ihr lebt in Freiheit, setzt euch für sie ein. Vergeßt nicht Sibiriens Weite."

Und als der Hans Scheibner und seine linken Genossen das hörten, da dachten sie in der Tat: „Darf der denn das? Darf denn einer das wirklich große Unrecht unserer Zeit anprangern, dazu noch öffentlich und das gar noch auf Schallplatten? Also setzte Scheibner sich hin, nicht um zu singen, sondern er schrieb einen bitterbösen Brief an die Plattenfirma RCA, darin es hieß, er wolle nicht mit einem verkorksten Vergangenheits-Anbeter wie Herrn Knesel unter dem Zeichen RCA in einem Atemzug genannt werden. Scheibner forderte, die Plattenfirma möge den Vertrieb von Kneselplatten einstellen. Ein anderer linker Barde drohte der Firma ebenfalls und nannte die Texte Knesels faschistoid. Mauer, Schießbefehl und Menschenunterdrückung anzuprangern, ist also nach Meinung des Verfassers, eines Herrn Hoffmann, faschistoid. Wenn das die richtige Gleichung sein sollte, was sie aber ja nicht ist, dann bliebe kaum noch etwas anderes übrig, als sich ebenso faschistoid zu verhalten und den linken Terror und die linke Unterdrückung anzuprangern.



Gerd Knesel: „Darf der das?" Foto privat

Es war ja einmal eine große Sozialistin mit Namen Rosa Luxemburg, und von ihr stammte der Satz: Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden. Soweit scheint jedoch die Bildung des Herrn Scheibner nicht zu reichen, daß er von diesem Wahlspruch der von ihm ansonsten sicher verehrten Dame, Kenntnis gewonnen hätte.

Es kam aber noch viel schlimmer. Gerd Knesel sang auf Veranstaltungen der CDU/CSU zur letzten Bundestagswahl. Gerd Knesel und seine Frau wußten mir dabei zu berichten, wie sehr sie im tatsächlichen Sinne von der linken Toleranz getroffen wurden, die ihre Köpfe, Leiber und Instrumente in Gestalt von Eiern, Farbbeuteln und Tomaten erreichte. Und schließlich und siehe da: Unmittelbar nach der Bundestagswahl, nämlich am 6. Oktober — damit es keinen Politskandal mehr geben könne, der das linke Freiheitsverständnis rechtzeitig vor der Wahl enthüllt hätte — gab RCA dem Druck der linken Mafia nach und kündigte dem rechten Liedermacher Gerd Knesel den Vertrag.

Ich weiß, Gerd Knesel hat Mut, und seine Frau Doris ist tapfer. Die beiden lassen sich so nicht unterkriegen, aber wer für die Meinungsfreiheit in diesem deutschen Lande eintritt, der sollte den beiden helfen. Das wäre Freiheitlichkeit und demokratische Gesinnung in der Praxis.

Fritz Ragge

Nach Sibirien verschleppt

Ein authentischer Bericht über die Zeit vor 35 Jahren (II)

VON HERTA GESINSKI

Endlich wurden die Türen verriegelt. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Unser unerbittliches Schicksal nahm seinen Lauf. Wir fuhren, aber wohin? War es Tag oder Nacht? Wir konnten nur durch ein Brett, das nach draußen führte und als Abort diente, feststellen, ob es Tageslicht gab. Nach schätzungsweise zwölf Stunden wurden die Türen aufgeschoben. Ein Kommando ertönte, daß zwei Frauen zum Brotempfang nach draußen kommen sollten. Beherzte Mädchen sprangen heraus und brachten trockenes Brot in einer Schürze. Danach schob man eine Milchkanne mit dünner Grützsuppe herein. Jeder erhielt einen Becher voll, denn die Kanne war nur zur Hälfte gefüllt. Sie schmeckte nach nichts, doch wir waren froh, endlich etwas Warmes zu bekommen.

Erst am dritten Tag erhielten wir zusätzlich gesüßten Tee. An den letzten drei Tagen vor unserer Ankunft fiel die Suppe fort. Dafür gab es ein kleines Stück Käse, den sogenannten Trockenkäse, der sehr salzig war. Alles dürstete und wir polterten an die Waggontür, doch die Posten zeigten kein Erbarmen. Wahrscheinlich saßen auch sie ohne Wasser. Die Nächte wurden kälter und kälter. Wir wurden immer magerer, die Kräfte nahmen ab, und der Mut begann zu schwinden. Zwei Frauen starben in unserm Waggon.

Am 14. Tag durften wir die Wagen endlich verlassen. „Dawai, dawai", und „bystré" schrien die Posten. Geblendet vom Schnee, der hier noch überall 20 cm hoch lag, fiel ich über ihn her und leckte ihn wie ein Hund. Ich hoffte, damit meinen entsetzlichen Durst zu löschen. Da traf mich der Gewehrkolben des Postens. Doch in dem Augenblick war mir alles gleich. Ich bückte mich abermals und stopfte meinen Mund voll. Dann mußten wir uns in Reihen zu je acht Frauen aufstellen. Ein kümmerlicher Haufen. 1800 Frauen waren in der Heimat verladen worden, wieviele waren noch angekommen? Was für Gestalten, die sich da fortschlichen. Verkommen, gealtert, abgemagert und schmutzig waren wir. Zwei Wochen lang keinen Tropfen Wasser an der Haut.

Unser Trauerzug setzte sich in Bewegung. Vor uns lagen zwei Baracken, unser neues „Zuhause", mit Stacheldraht eingefriedet. Soldaten empfingen uns, die sich über unser Aussehen mokierten. Eine Pritsche ohne Strohsack wurde uns zugewiesen. „Dreißig Mann in die Banja!" Welche Wohltat, unter der Dusche zu stehen. Einzeln zurück in einen kleinen Raum und wieder zum Verhör. Namen wurden einem dabei an den Kopf geworfen, von Menschen, die ich zwar vom Hören kannte, aber niemals persönlich getroffen hatte. Wie gut waren sie doch orientiert. Sie kannten fast jeden Ortsgruppenleiter bis zum Scharführer. Sie wollten auch die Art unserer Arbeit zu Hause erfahren. Daß die Frauen in Deutschland bis dahin normalerweise nicht arbeiteten, wenn der Ehemann Geld verdiente, stieß auf ungläubiges Schweigen. Die Verhöre dauerten bis zum frühen Morgen. Manch einer kam verweint zurück. Aber jetzt wollten wir nichts als Schlafen. Den leeren Magen spürten wir kaum.



Eine alte Frau im Leiterwagen: Viele, denen die Flucht nicht glückte, die aber überlebten, wurden verschleppt Foto Chronos-Film

unser Lager erreichten, sammelten wir noch Brennesseln am Stacheldraht entlang, die wir auf der Herdplatte unserer Baracke gardünsteten. Die meisten Frauen verweigerten diese Nahrung jedoch und hungerten lieber. Sie bekamen Typhus und starben. Innerhalb von drei Monaten verloren wir sechshundert Frauen. Man zog den Verstorbenen die Kleider aus und verscharrte sie nackt in der Erde. Beherzte Gefangene verrichteten dieses Amt, darunter auch Frieda, die ich eingangs erwähnte. Die Kleider der Verstorbenen eignesen. Um sie nicht am Wege liegen zu lassen, mußten wir auf dem Rücken drei Mädchen tragen, die nicht mehr weiter konnten. Am nächsten Tag hieß es wieder „dawai, dawai, bystré", los, los, beeilt euch!

Am 19. Juli 1945 verließen wir Padozero und kamen nach Bärenberg am Onegasee. Die kranken Frauen wurden sofort ins Waldrevier gebracht, die übrigen in den Turm (Gefängnis). Im Waldrevier befand sich ein Sanitäter, der Doktor genannt. Er gab sich alle Mühe, die zum größten Teil an Typhus leidenden Frauen

„Ich bohrte mit Hilfe eines Nagels zwei Löcher in den Rand einer Büchse und verband sie mit Draht..."

Plötzlich weckte mich jemand, es sollte Essen geben, eine Suppe wieder. Aber wer besaß schon noch ein Geschirr? Da entdeckte ich hinter dem Lager einen Müllhaufen mit leeren amerikanischen Büchsen von Schmalz und Corned beef. Ich bohrte mit Hilfe eines Nagels zwei Löcher in den Rand einer Büchse, verband sie mit Draht und das Eßgeschirr war komplett. Ich fang sogar noch eine emaillierte kleine Schüssel mit zwei Roststellen, die mir in den folgenden Jahren als Waschschüssel gute Dienste leisten sollte. Das erste warme Essen nach 15 Tagen bestand aus einer Flüssigkeit von getrockneten Fischköpfen, dazu ein kleines Stück Brot, etwa 100 g. Wir befanden uns in Petrosawotsk, Finnisch-Karelien. Waldarbeiten warteten auf uns.

Am frühen Morgen in Reih und Glied aufgestellt, erhielten wir Sägen, Äxte und Spaten. Die Posten führten uns in einen großen Wald. 5 km hatten wir dabei zurückgelegt und das wiederholte sich viermal am Tag. Unser Zug schlich nur so dahin. Jeder bekam sein Werkstück zugeteilt. Ich, z. B., stand vor einem Baum von einem Meter Durchmesser, den sollte ich fällen. Eine Russin oder Finnin, die mich beobachtet hatte, gesellte sich zu mir und, mit vereinten Kräften begannen wir zu sägen. Tatsächlich, wir schafften das Kunststück. Der Baum fiel sogar nach der richtigen Seite. Andere Frauen stapelten Holzscheite auf oder bauten Knüppeldämme. So ging es tagein, tagaus und immer weiter bei der unzureichenden Kost. Der Hunger wuchs ins Unendliche. Kein Wunder nach dem täglichen Zwanzig-Kilometer-Marsch. Wenn wir dann abends todmüde ten sich die Polinnen an, unsere „Brigadiere". Sie tauschten sie bei den Finnen gegen Lebensmittel.

Nachdem wir etwa zwei Monate unter diesen unmenschlichen Bedingungen geschuftet und bestimmt nicht unser Soll erfüllt hatten, tauchte eines Tages eine Kommission auf aus Offizieren und einer Ärztin im Majorsrang. Sie führten ein längeres Gespräch mit unserm Kommandanten oder Natschalnik. Der Unterschied zwischen Natschalnik und Politruk, politischer Kommissar, haben wir erst später gelernt. Ein politischer Kommissar bekleidet einen niederen Rang als ein Kommandant. Doch der Politruk als Vertreter der kommunistischen Partei besitzt Vollmachten, mit denen selbst der Natschalnik zu rechnen hat.

Die Russen waren sehr gepflegt und gut ernährt. Über unser Aussehen schüttelten sie die Köpfe und wunderten sich, daß wir die reichliche Nahrung, die es an diesem Tage gab, zurückwiesen. Als mich ein Offizier deshalb zur Rede stellte, versuchte ich ihm mit Hilfe des Dolmetschers zu erklären, unser Magen sei von der achtwöchigen schmalen Kost so eingeschrumpft, daß er jetzt rebelliere. Darauf lief er spontan in die Küche, wir hörten ihn tüchtig schimpfen. Am nächsten Tag gab es nichts destotrotz die gewohnte Fischkopfsuppe.

Es muß wohl der dritte Monat gewesen sein, als es eines Morgens hieß: „Antreten zum Brotempfang." Niemand durfte in die Baracke zurück. Wir mußten uns sofort in Kolonnen aufstellen. Werkzeuge wurden entgegen sonstiger Gewohnheit nicht ausgeteilt. Der Posten gab keine Auskunft. So marschierten wir in Reih und Glied acht bis zehn Kilometern bis wir eine landschaftlich ganz entzückende Gegend mit wunderschönem Baumbestand und einem klaren See erreichten. Nach etwa zwei Stunden hieß es: Zurück ins Lager. Der Sinn dieses Ausfluges blieb uns schleierhaft. Vielleicht wollten die Sowjets unsere Kräfte messen. durchzubringen. Medikamente besaß er aber nicht. Jeden Morgen reichte er ihnen einen Kiefernadelaufguß, um damit den Vitaminmangel zu beheben. Die noch arbeitsfähigen Frauen mußten nun Nägel klopfen. Nach weiteren drei Tagen brachte man uns außerhalb des Stacheldrahts nach Bärenhorst. Unser Lager grenzte an das der Letten. Wir suchten immer nach unseren Soldaten, aber nie entdeckten wir deutsche Landser.

Die Arbeit wurde nun so eingeteilt, daß ein Teil der Frauen in eine Gärtnerei kam, wo z. B. morgens und abends Tomaten gezählt werden mußten. Keine durfte fehlen. Frauen aus der Kategorie 1 mußten in ein Kohlenbergwerk oder in einen Steinbruch. Ich gehörte zur Gruppe 2 und wurde zum Waschen von Hemden und Unterhosen in eine Waschküche neben einem Lettenlager abgestellt. Wir wuschen natürlich auf unsere Art, einweichen, kochen und spülen. Die Russen kennen diese Methode nicht. Sie rubbeln die Wäsche auf einem Holzbrett, gießen nicht viel Wasser darauf, schlagen das Stück hin und her, womit die Prozedur beendet ist. Als die Letten und Russen sich aber erst an unsere sauberen Stücke gewöhnt hatten, lehnten sie die der russischen Frauen ab. Natürlich waren diese deshalb nicht gut auf uns zu sprechen. Wir änderten unsere Methode trotzdem nicht. Sie sprach sich herum, und so brachten von nun ab viele Russen ihre Privatwäsche zu uns. Dafür versprachen sie uns Brot und Eier. Uns überwachte eine deutsch-polnische Kommandantin namens Zinau, deren Mann auf der Flucht erschossen worden war. Sie saß den ganzen Tag nur herum, tat nichts und bespitzelte uns. Den Lohn für unsere zusätzliche Arbeit nahm sie uns einfach weg. Daraufhin versuchten wir heimlich mit der russischen Zivilbevölkerung Kontakt aufzunehmen, um unseren Lohn behalten zu können. Einmal schenkte mir eine junge Russin ein Ei, das ich heimlich, in Papier verpackt, in der Wäschelauge kochte. Es schmeckte phantastisch.

Der böse Winter 1945/46 brach mit brachialer Gewalt über uns herein. Frauen sollten nun den Ladogasee vom Schnee befreien. Welche sinnlose Arbeit! Andere mußten Eisenbahngleise freilegen. Der Schnee lag vier Meter hoch, das Thermometer sank auf 50 Grad unter Null. Eines Tages überhörte ein nettes junges Mädchen von 19 Jahren die herankommende Lokomotive. Es wurde erfaßt und gegen die Schneewälle gedrückt. Schwer verletzt wurde ihr im Hospital ein Bein amputiert. Ich habe sie oft besucht, doch sie war so verzweifelt, daß sie kein Wort sprach. Mit dem ersten Rücktransport wurde sie heimgeschickt. Ob sie ihre Angehörigen in der Heimat noch antraf?

Bei der entsetzlichen Kälte war ich froh, im geheizten Raum arbeiten zu dürfen. Wenn wir morgens die Waschküche betraten, bestand der Kessel aus einem einzigen Eisblock, und es dauerte Stunden, bis wir ihn durch brennende Holzscheite aufzutauen vermochten. Ab und zu fand ich Gelegenheit, mich mit Letten zu unterhalten. Darunter befand sich auch der Polizeichef von Riga, der für die Banja (Bad) verantwortlich war. Er versuchte mich mit den Worten zu trösten, daß wir bald nach Hause kämen. Woher sollte er das wissen? Aber es tat wohl, sich mit einem gebildeten Menschen, der fließend deutsch sprach, zu unterhalten. Bald wurde mir der Besuch im Lettenlager verboten, und eine andere Frau lieferte die Wäsche dort ab.

Eines Tages sollte der Sklad (Speicher) aufgeräumt werden. Belohnung: Speck, Brot und Süßigkeiten. Wegen unseres Dauerhungerns

„Uns blieb nur ein Fenstersprung"

ließen wir uns das nicht zweimal sagen. Traute und Hilde, meine täglichen Leidensgenossen, schlossen sich mir an. Im Sklad lagerte der Proviant beider Lager. Wir säuberten die Halle und ordneten die Zuckersäcke. Zapzarap (klauen) konnten wir leider nichts, die Posten paßten auf. Nach getaner Arbeit gab der Russe ein Festmahl mit Wodka, Speck, Brot und Bonbons. Wir glaubten uns im siebenten Himmel. Die Unterhaltung lief nur stockend, niemand sprach ja die Sprache des anderen. Durch Erfahrung mißtrauisch geworden, drängte ich meine Mitarbeiterinnen zum Aufbruch, die sich nur schwer dazu entschließen konnten. Besonders Traute war so vertrauensselig. Als die Männer die Tür verriegelten, wußten wir, was uns bevorstand. Uns blieb nur ein Fenstersprung übrig. Zum Glück lag der Raum nur zwei Meter über dem Erdboden. Da die Männer volltrunken waren, fiel uns die Flucht nicht schwer, wir waren ja nüchtern. So erreichten wir wohlbehalten und gesättigt unsere Baracke. Gegen Abend rief unsere Brigadierin: „Es werden drei Frauen gesucht, eine Traute, eine Edith und eine Herta". Zum Glück wußten die Männer nicht unsere Nachnamen. Wir verkrochen uns auf die Pritschen und meldeten uns nicht. Am Zaun standen zwei Männer, die nach uns verlangten. Wir stellten uns taub und waren in diesem Falle froh, hinter Stacheldraht in Schutz zu sein. Die Männer dagegen fluchten in allen Tonarten, wie man sich denken kann.

Unter den Frauen in unserer Baracke befand sich ein 16jähriges Mädchen, das ein Russenkind erwartete. Während die Säuglinge im allgemeinen tot geboren wurden, blieb das Kind dieses Mädchens am Leben. Es war direkt eine Sensation. Die Besatzung eines russischen Minensuchbootes besuchte unser Lager und überbrachte der jungen Mutter allerlei Geschenke, aber leider nichts zu essen, was sie so dringend benötigt hätte. Da wir auf unseren Pritschen wegen der Wanzen nicht liegen konnten, streckten wir uns auf dem Fußboden aus. Die schweren Stiefel der Matrosen stapften einfach über unsere Köpfe hinweg. Sie schauten immer wieder herein, um sich das kleine Wesen anzusehen.

Am 26. August 1946 wurde der erste Frauentransport mit Kranken und Schwachen zusammengestellt, darunter auch die junge Mutter. Wir konnten es kaum fassen, daß diese Gruppe heimkehren sollte und wir nicht. Die Russen trösteten uns, bald kämen auch wir damoi. So verging ein Tag nach dem anderen, bald stand Weihnachten vor der Tür. Was sollte werden? Aus der Heimat fehlte jede Nachricht. Wir waren verzweifelt. Aber wir Älteren wollten der Jugend beweisen, daß man das Weihnachtsfest auch in der Fremde nicht stillschweigend zu übergehen braucht. Schon Tage vorher hatten wir uns eine Portion Brot, etwa 400 g, vom Munde abgespart, um am Weihnachtstag einmal ein bißchen schwelgen zu können. Wir verstauten es in dem selbstgenähten Brotbeutel und hängten ihn an einen Nagel über unserer Pritsche, damit die Ratten von der Größe kleiner Kaninchen sich nicht darüber hermachten. *Wird fortgesetzt*

An Judzicken und Babken vorbei

Im reizvollen Tal der Lega lag die Stadt Marggrabowa im Kreis Oletzko

In der Geographiestunde hat es mir als Schüler niemals einleuchten wollen, daß der Kreis Oletzko von einer Stadt aus verwaltet wurde, die Marggrabowa hieß. Der Kreis Ragnit war nach „Ragnit" benannt, Pillkallen hatte seinen Landkreis mit gleichem Namen; Goldap blieb Goldap. Dann kam es: Kreis Oletzko mit Marggrabowa! Aber keiner hat uns gesagt, daß es vor der Gründung der Stadt, zwischen Lega und Oletzkoer See, ein Schloß gegeben hat, das Oletzko hieß.

Die Stadt Marggrabowa wurde 1560 gegründet. Der Handel mit Polen, so steht es in den Geschichtsbüchern, der damals in steter Aufwärtsentwicklung begriffen war, hat die Errichtung eines Umschlagplatzes notwendig gemacht. Vielleicht rührt daher das außergewöhnliche Fassungsvermögen des Marktplatzes, der mit seinen sieben Hektar der größte Deutschlands geblieben ist. Einen Teil des Raumes nimmt freilich in der Mitte der Kirchberg mit der evangelischen Kirche, von Bäumen umgeben, in Anspruch; später wurde in der Schloßstraße auch eine katholische Kirche gebaut.

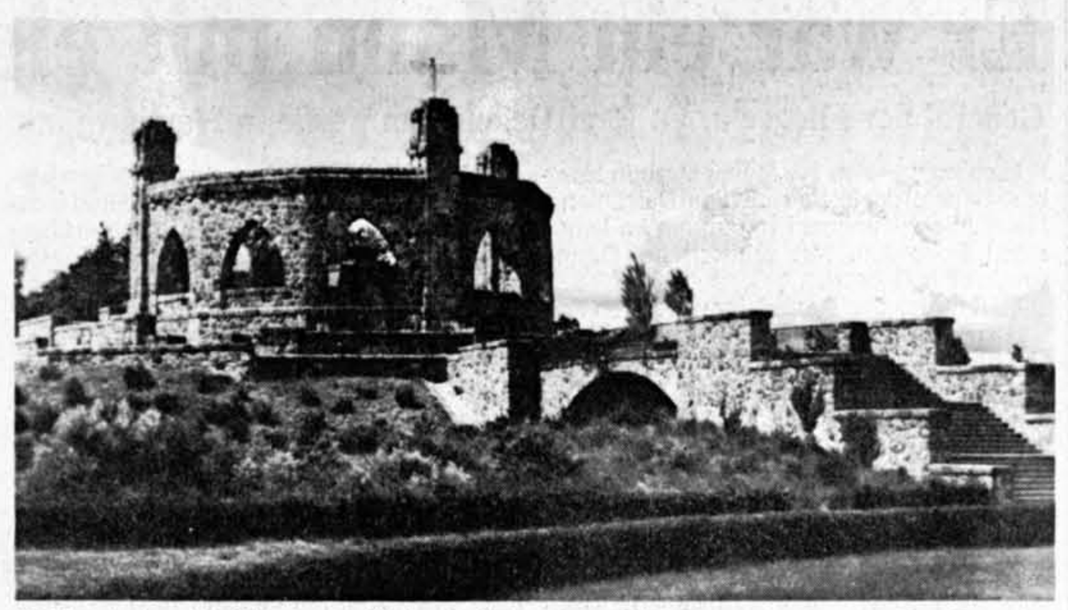
Die Jahrhunderte sind auch an Marggrabowa nicht spurlos vorübergegangen; die kleine Stadt ist von Pest und Cholera, Krieg und Brandschatzung heimgesucht worden, ging aber immer größer und reizvoller, und am Ende auch moderner aus der Zerstörung hervor. Vor Beginn des letzten Weltkriegs zählte man 7100 Einwohner. Wäre es ihnen allen vergönnt gewesen, die vierhundertste Wieder-

Ruhmeskranz um das alte Wappen

kehr des Gründungstags zu feiern, hätten die Freudenfeuer und Festveranstaltungen zwar noch der alten Stadt, aber nicht mehr dem alten Namen gegolten; aus Marggrabowa war Treuburg geworden. Doch wenn die Bezeichnung auch neu und den Alten ungewohnt war und geblieben ist, so war sie doch treffend und glücklich gewählt, war es doch, als habe man mit dem Namen einen Ruhmeskranz um das alte Wappen der Väter gelegt, zur Erinnerung an den 11. Juli 1920, dem Tag der Abstimmung, da auch Marggrabowas Bevölkerung ein überwältigendes Bekenntnis zum Deutschtum ablegte, Wunsch und Forderung auf Unantastbarkeit der Heimat.

Es ist den Einwohnern von Treuburg durch alle Generationen hindurch nicht schwergefallen, das Bild ihrer Stadt anziehend zu machen; die Landschaft machte es ihnen leicht: Das reizvolle Legatal und der Oletzkoer See, in anmutiges Hügelgelände gebettet.

Die Lega nimmt ihren Ursprung aus dem Abzugsgraben des Lehnarter Bruchs und dem kleinen Biallasee, wendet sich nach Süden, strömt an Judzicken und Babken vorbei, bewegt bei Seedranken das Mühlenrad, fließt in den Oletzkoer See, tritt am westlichen Ufer wieder heraus, um Treuburg das erfrischende, reizvolle Gepräge zu geben, an das sich alle gern erinnern mögen, die es jemals gesehen haben. Von der Goldaper Straße, über die Deutsche Straße hinweg bis zur Lindenallee hatte man zu beiden Seiten des Flusses Grünstreifen angelegt, die dem Bild etwas ungemein Freundliches gaben. Durch ein breites Tal verließ die Lega die Gemarkung der Stadt und floß in den Kleinen Oletzkoer See. Wer ihrem Lauf folgte, konnte zum Lega-Hof, zum Hermanns-Hof, nach Birkenort, zu den Markowsker Wiesen und dem Willkassener Hochmoor gelangen, eine Wanderung mit lohnenden Zielen und erholsamen Ruhestunden.



Heldendenkmal in Treuburg: Markante Erinnerungsstätte — Foto Purrucker

Wer aber als Gast, als Fremder kam, war vor allem fasziniert von der Großartigkeit, mit der sich der See in den Vordergrund rückte, unterstützt von der gepflegten Promenade mit den Anlegebrücken für Segel- und Ruderboote und anderes mehr. Hier waren es einzelne Baumgruppen, drüben, am anderen Ufer ein Wald, die wolkengleich tintige Farben in den lichtreflektierenden Spiegel hineinwarfen. Und wer wollte in der Erinnerung nicht gern die anregenden Ausflüge nach Liebchensruh einbeziehen, dem anmutigen Vergnügungsort mit dem zärtlichen Namen, gelegen am nordöstlichen Ufer des Sees. Die vier und einen halben Kilometer auf gepflegten Wegen am Seegestade hinzuwandern, war leicht zu schaffen. Wer es eilig hatte, konnte mit dem Motorboot, das als Fähre diente, hinüberfahren. Ein Sonntag in Liebchensruh glich einer Quelle der Kräfte für die Aufwendigkeit einer Arbeitswoche. Den Alten war es ein Ort der Entspannung und tiefgründiger Überlegungen, den Kindern ein Tummelplatz froher Spiele, und manchem jungen Paar ein Bezirk zu heimlichen Treffen, zum Pläne schmieden und zu tändelnder Seligkeit.

Schön angelegte Wege führten auch durch den Seedranker Staatsforst zum Bodetal; bald war man, durch Schluchten schreitend, am Lasseksee mit seinen bewaldeten Ufern.

Noch ein weiterer Name steigt im Nachdenken auf: Seesken! Wer seinen Kindern oder Freunden und Bekannten von Treuburg erzählt, wird im gleichen Atemzug von den Seesker Höhen sprechen mit ihrem reichen Bestand alter Eiben. Der Kegel des Seesker Berges, mit seinem dichten, dunklen Fichtenbestand, erreichte eine Höhe von dreihundertneun Metern; wer die Mühe nicht scheute, hinaufzusteigen, war dort allein mit Sonne und Wolken und Wind, und die Welt unter ihm nahm winzige Formen an, weitete dafür aber den Blick in die Ferne. Im Westen schlossen den Horizont die Rothebuder Waldungen ab, doch zur anderen Seite ward dem Auge grenzenlose Freiheit gewährt, selbst über die Landesgrenze hinaus konnte man ungehindert schauen. Und rundum war von Dörfern ein Kreuz gebildet, wie Blumenmuster auf einem Teppich sahen sie aus, dessen beherrschende Farben im Laufe der Jahreszeiten zu wechseln pflegten; was immer blieb, war das satte Grün der Nadelwälder und die hellblauen Tupfen der Seen. Das helle Grün der Felder rings um die Ortschaften wandelte sich im Laufe des Sommers zum Goldgelb reifer Kornfelder. Und immer und überall, wohin sich der Blick wendete, das Mohnblütenrot der Dächer.

Es hat mir keine geringe Mühe gemacht, die Namen der Dörfer und Ortschaften, die mir freundliche Begleiter von der Höhe herab nannten, im Gedächtnis aufzubewahren. Zum Aufschreiben gab es keine Gelegenheit. Woran ich mich vor allem erinnern kann: Da ist Seesken am Fuß des Berges, Collubien, Groß Duneyken, Blandau und Kowalken; im Norden Kamionken und Willkassen, südlich davon Dorschen, und an der Strecke der Südbahn, die von Treuburg über Goldap nach Darkehmen und Insterburg fuhr, liegt Hegelingen und Kowahlen und Schareyken. Blickt man weiter nach Osten, bieten sich, rund um den Mierunskensee, Ober- und Untergarbassen und Mierunsken an, der Garbas-See mit Garbas, Matlak, Plöwken und Borraswsken, davor Lehnarten und Dombrowsken.

Das alles ist nur ein Geringes der Ernte, die man vom Ausflug nach Norden mitgebracht hat. Von Treuburg konnte man mit der Bahn, die nach Kruglanken fuhr, bis Jarkowen gelangen, von da, über Walisko und Lipowen, durch den Borkener Forst, zum Rothehuder Wald wandern, um im Gasthaus Waldkater zu rasten. Es stand mitten in einem prächtigen Kiefernwald. An seiner Stelle hat es, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, eine Glashütte gegeben. Die Bewirtung im Waldkater wurde viel gepriesen. Gleich war man dann auch in der Nähe des Pillwung-Sees; auch der Haasznenund der Schwalgsee waren nicht weit. Wer sie in ihren Waldverstecken besuchte, der wunderte sich nicht mehr, welche Fülle von Sagen aus dieser Gegend im Umlauf geraten waren.

Es war ein Tagesausflug (und manchmal mehr), um das alles kennenzulernen.

Über Walisko, an der Höhe des Conza Gora vorbei, Orlowen berührend und den schönen Lenkuker See, konnte man zu dem bedeutenden Marktflecken Widminnen gelangen. Zwischen dem Conza Cora und dem Haasznensee gab es ein Naturschutzgebiet, in dem schwarze Störche beheimatet waren.

Beliebt war auch der Weg durch die duftigen Waldungen am Rand des Tals, in dem der Abfluß des Ploczytner Sees über die Räder einer halbverfallenen Wassermühle rauschte, die stillgelegt war. Vom anderen Ufer des Sees schienen die Häuser des Dorfs zu winken. Mit einem Ruderboot konnte man auf die andere Seite gelangen. Während der Fahrt sah man sich von bewaldeten Hügeln umschlossen und blickte abwechselnd teils auf sanfte, teils auf schroffe Ufergehänge. Von Duneyken aus erfreute man sich an dem Bild, wo die malerisch sich hinziehende Häuserreihe von Schwentainen und Suleyken sich an den Rand des Schwentainer Sees anschmiegte.

Von Schwentainen führte eine Eisenbahn nach Treuburg zurück.

Im Hotel „Kronprinz" fand man in Treuburg als Fremder Unterkunft für die Nacht. Ebenso empfehlenswert bot sich der „Königliche Hof" den Gästen an. Auch die „Bürgerhalle" hielt Zimmer bereit.

Sommerfreuden, insbesondere für die Jugend, gab es in der Stadt genug. Ich denke da an die Freibadeanlage am See, eingeschlossen ein „Familienbad". Strandplatz für Sonnenbäder und als besondere Attraktionen waren Sprungtürme und sogar eine Wasserrutschbahn vorhanden. Auch das Angebot von Booten zum Segeln, Rudern oder Paddeln hielt vielen Nachfragen stand.

Neben dem großen Sportplatz am Hindenburgpark, zu Füßen des sehr interessant angelegten Kriegerdenkmals, gab es eine vorbildliche hergerichtete Tennisanlage.

Und im Winter? Natürlich tummelten sich zu dieser Jahreszeit die Schlittschuhläufer auf dem See. Rodelbahnen brauchten nicht erst angelegt zu werden und Schlittenfahrten rundeten das Bild der Angebote, sich in der Schneelandschaft, die nur selten enttäuschte, zu vergnügen.

Das Ziel solcher Schlittenfahrten war nicht selten der in seiner Eigenart oft erwähnte und gern besuchte Masurenhof, der seine eigene Geschichte hatte. Der Bau des Hauses wie auch die gediegene Inneneinrichtung waren das gemeinsame Werk aller Handwerksinnungen des Kreises. Er lag in fast unmittelbarer Nähe von Liebchensruh.

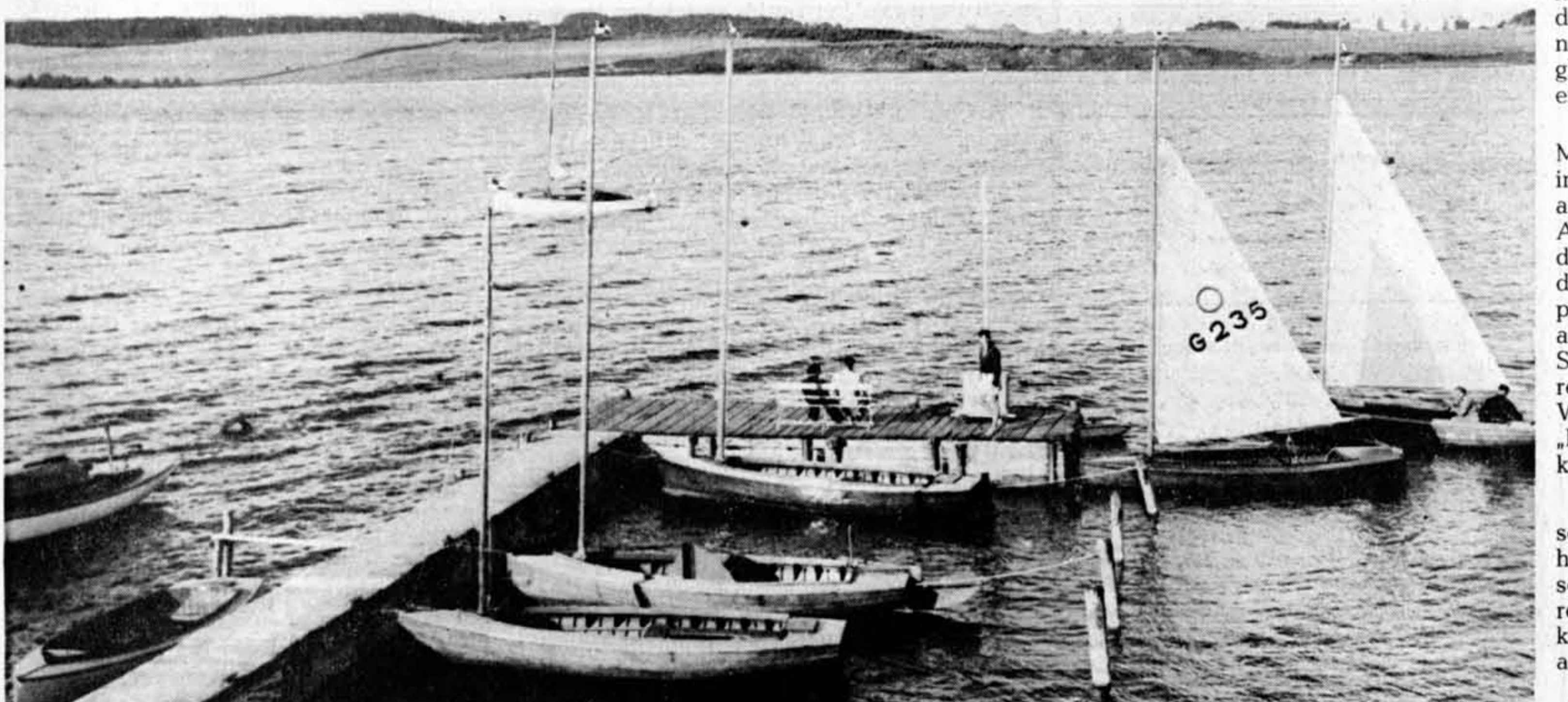
Um den Beweis zu erbringen, daß man auch auf dem Gebiet alter Mythen mitreden könne, wurde den Fremden gern eine etwas gruselig anmutende Geschichte erzählt. Vom Vater auf den Sohn, hieß es da, würde die Kunde weitergegeben, daß der Treuburger See in jedem Jahr ein Opfer fordere. Die Erfahrung während vieler Jahrzehnte bestätige dies. Seltsam sei es, daß der See sich für ein Jahr zufrieden gäbe, wenn ein Menschenkind den Tod des Ertrinkens erlitten habe. Sei ein solches Geschehen im Sommer passiert, so gab sich der See zufrieden im Winter. Ereignete sich im Sommer nichts dergleichen, war bestimmt ein Unglücksfall solcher Art in der Winterszeit zu erwarten.

So liegt es denn nahe, daß die Phantasie der Menschen angesichts dieser Vorgänge, die immerhin etwas ungewöhnlich erscheinen, angeregt hat, nach Hintergründen zu suchen. Als einmal ein Bauer nach Kowahlen fuhr und dabei am Seedranker Berg vorüber kam, wo die Straße sich eng am Seeufer hinzieht, war plötzlich ein mächtiges Brausen zu hören, das anscheinend aus dem Schilf herkam, und vom See her spritzten hohe Wellen empor, während sich der Leib einer Seejungfer aus dem Wasser hob und mit gellender Stimme rief: „Die Stunde ist wohl gekommen, aber es ist keine Seele da!"

Der Bauer, so berichtet man, war so erschrocken, daß er bewußtlos von seinem Sitz hinterrücks in den Wagen fiel. Die Pferde, scheu geworden, rasten mit dem Wagen führerlos davon und wurden mit zitternden Flanken und schaumbedecktem Maul in Kowahlen aufgehalten.

Fühlt man sich dabei nicht unwillkürlich an den „Stinthengst" erinnert?

Paul Brock



Blick vom Bootshaus auf den Seglerhafen: Von der gepflegten Promenade waren die Anlegebrücken zu erreichen — Foto Karl Grunwald

Von Mensch zu Mensch



Eva Rehs (77) aus Pellen, Kreis Heiligenbeil, wurde für ihre Verdienste um die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge von Bundespräsident Professor Karl Carstens mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Schleswig-Holsteins Sozialminister Professor Dr. Walter Braun überreichte den Orden in Vertretung des Ministerpräsidenten und stellte in einer Ansprache heraus, daß sich Eva Rehs ihren Aufgaben in der Vertriebenenarbeit in aufopfernder Weise gewidmet hat. Sowohl als stellvertretende Bundesvorsitzende des Frauenarbeitskreises der Landsmannschaft Ostpreußen, als stellvertretende Vorsitzende des großen Frauenarbeitskreises im Landesverband der vertriebenen Deutschen Schleswig-Holsteins, als Landesfrauenleiterin der LO-Landesgruppe Schleswig-Holstein und nicht zuletzt als Leiterin der Frauengruppe Innenstadt in der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft Kiel hat sich Eva Rehs mit Idealismus und unter Einsatz aller ihrer Kräfte für die Belange Ostpreußens und der Vertriebenen eingesetzt. Innerhalb der vielseitigen Ämter waren es soziale Aufgaben, die ihr besonders am Herzen lagen. Die Betreuung von Aussiedlern, von hilfsbedürftigen Menschen, von Alten und Kranken war für Eva Rehs eine Aufgabe, der sie sich ständig widmete. Die Erhaltung ostpreußischen Kulturguts, das Wissen über Ostpreußen weiterzugeben, war ihr eigenes Anliegen. Der Beitrag der Vertreibungsgebiete zum europäischen Kulturleben wurde von ihr auf unzähligen Ausstellungen, die sie zusammenstellte und leitete, dargestellt. Eva Rehs verbrachte ihre Jugendjahre im Kreis ihrer sechs Geschwister in Kalgen bei Königsberg. Ihr Vater war Hauptlehrer an der dortigen Schule. Als er später nach Königsberg zog und Eva Rehs in der Landeshauptstadt zunächst in der sozialen Fürsorge beim Landratsamt und später als Geschäftsführerin des Bienenzuchtverbandes Ostpreußen tätig war, fand sie viele Bindungen zum kulturellen Leben dieser Stadt. Nach Kriegsende mußte sie mit ihren Eltern noch einige Jahre im zerstörten Königsberg bleiben, bis sie über Hannover nach Kiel kam. Die Kraft für ihre vielen Ehrenämter, von denen sie nun einige in jüngere Hände gelegt hat, schöpfte Eva Rehs immer wieder aus ihrer Liebe zu ihrer Heimat. K.v.L.



Else Schmidtke (68) aus Fließdorf, Kreis Lyck, Landesfrauenreferentin der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Rheinland-Pfalz, wurde für ihre Verdienste mit der Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz gewürdigt. In einer Feierstunde überreichte ihr Oberbürgermeister Theo Vondano im Namen des Ministerpräsidenten die Urkunde und Ehrennadel, um ihre langjährige ehrenamtliche Tätigkeit im Dienst der Gemeinschaft anzuerkennen. Else Schmidtke gehört seit ihrer Aussiedlung im Jahre 1958 zu den Mitgliedern der Landsmannschaft Ostpreußen. Bereits seit 1967 ist sie als Landesreferentin für Frauenarbeit tätig. Mit viel Energie und Mut setzte sie sich stets für ihr Aufgabengebiet ein, zu dem auch die Belange der Jugend gehören. Sie organisierte Ausstellungen und ihr ist es zu verdanken, daß der „Ost- und mitteldeutsche Schülerwettbewerb" eine bleibende Einrichtung geworden ist. Es gibt zahllose Beispiele für ihre selbstlose Hilfsbereitschaft und unermüdliche Einsatzfreude. So organisierte sie 1969 bei einem Mangel an Schwestern im städtischen Krankenhaus Kaiserslautern den landsmannschaftlichen Hilfsdienst. Seit 1967 hat sie sich die Betreuung von Aussiedlern zur Aufgabe gemacht und ist seit 1978 außerdem für den Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband tätig. C. W.

Er war ein Mann mit eigenen Ideen

General der Flieger a. D. Paul Deichmann wurde in Hamburg mit militärischen Ehren beigesetzt

Hamburg — Am 10. Januar starb in Hamburg General der Flieger a. D. Paul Deichmann. Hohe Auszeichnungen waren ihm im Leben zuteil geworden. Mit militärischen Ehren wurde er beigesetzt.

Im Rahmen der Trauerfeier würdigten Prälat Dr. Berning für die Gemeinde Maria Grün, G. Ludwig für die Kadetten-Kameradenhilfe und Brigadegeneral Dr. Schreiber, stellvertretender Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr, Leben und Wirken eines Soldaten und Truppenführers, das geprägt war von christlicher Ethik und darin begründetem Verantwortungsbewußtsein gegenüber den seiner Führung anvertrauten Menschen.

1898 in Fulda geboren, seit dem zehnten Lebensjahr im Kadettenkorps auf seinen zukünftigen Beruf vorbereitet, wurde der knapp 17jährige 1916 zum Leutnant befördert. Seine freiwillige Meldung von der Infanterie zur Fliegertruppe schuf die Voraussetzung für seinen späteren steilen Aufstieg in der Luftwaffe der deutschen Wehrmacht.

„Ein Mann mit eigenen Ideen" vermerkt eine Beurteilung der geheimen Luftwaffenschule der Reichswehr in Lipezk (UdSSR) über den 30jährigen Oberleutnant, der sich noch im hohen Alter schmunzelnd der höchst widersprüchlichen Urteile seiner Erzieher im Kadettenkorps erinnert, die sich zwischen „wenig begabt, aber fleißig" bis „gut begabt, aber faul" bewegen.

Die Schlußbilanz zieht stets das Leben. Und deren positiver Saldo scheint unschwer erkennbar in den Ausführungen des Chefhistorikers der US-Luftwaffe, der dem General vor Jahren schrieb: „Ich glaube nicht, daß es irgendjemanden auf der Welt gibt, der so viel über die deutsche Luftwaffe einst und jetzt weiß, wie Sie."

Bezeichnend für Kenntnisse und Leistung des Verstorbenen ist sicher auch, daß ihm, dem Gegner zweier Weltkriege, 1963 als erstem Ausländer — nach Auszeichnung von nur sieben US-Bürgern — die Medaille „air university award" verliehen wurde als Würdigung „für hervorragende Beiträge zum Ausbildungsprogramm für Offiziere der US Air Force".

Paul Deichmann scheint ein „schwieriger" Untergebener gewesen zu sein. In seinem Buch „Der Chef im Hintergrund" (Stalling Verlag, Oldenburg) deutet er diesen Sachverhalt zwar nur sehr dezent an. Indessen überrascht derartige Veranlagung bei einem „Mann mit eigenen Ideen" im Rahmen militärischer Hierarchie keinesfalls. Gerade darin mag neben harter Arbeit, kritischem Sachverstand und fachlichem Können der Ursprung seiner weit überdurchschnittlichen Karriere zu suchen sein.

Sicher war es kein leichter Weg, der den 1931 zur Ausbildung zum „Führergehilfen" Berufenen nach abgeschlossener Generalstabsausbildung 1934 als Referenten der Gruppe „Einsatz" zunächst ins Reichsluftfahrtministerium (damals noch Luftkommandoamt) führte. Daran anschließende unterschiedliche Verwendungen in Kommandobehörden wie im Truppendienst ließen schließlich den Oberst Paul Deichmann zum Stabschef des II. Fliegerkorps unter Führung des Generals der Flieger Lörzer aufsteigen und damit zum „Dirigenten" der Luftschlacht um England 1940 werden.

Chef des Stabes beim Oberbefehlshaber Süd, Generalfeldmarschall Kesselring (1942), Kommandeur der 1. Fliegerdivision 1943 im Orelbogen und noch im November des gleichen Jahres Kommandierender General des I. Fliegerkorps, Befehlshaber der Luftflotte 4 (1944) — Stationen eines Soldatenlebens, dessen Weitblick und verantwortungsbewußtes Handeln noch kurz vor der Kapitulation rund 90 000 Angehörige der Luftwaffe vor dem Weg in russische Kriegsgefangenschaft bewahrt hat. Mit Ostpreußen ist der Verstorbene durch seine Zugehörigkeit zu Truppenteilen wie Kommandobehörden der Standorte Osterode und Königsberg langjährig verbunden gewesen. Hier hat er nicht nur einen erheblichen Teil berufspraktischer Erfahrungen wie jenes fachliche Rüstzeug erwerben können, das ihm dann später durch so viele Jahre zu verantwortlicher Führung der unter seinem Befehl kämpfenden Truppenteile befähigten.

Hier fand er auch die Gefährtin, mit der er gemeinsam mehr als fünfeinhalb Jahrzehnte durch ein an Aufgaben, Erfolgen, sicher aber auch an Enttäuschungen reiches Leben geschritten ist.

Soldat in vier Armeen — in der Kaiserlichen, der Reichswehr, der Wehrmacht und der Bundeswehr hat er gedient —, hat er nicht nur die Geschichte unseres Jahrhunderts miterlebt. Im Rahmen seiner Möglichkeiten und Verantwortungsbereiche hat er durch viele Jahre gestaltend an ihr mitgewirkt.

An uns ist es, zu danken, dem Menschen wie dem General Paul Deichmann, für seinen Einsatz für Deutschland.

Paul Gerhard Frühbrodt



Militärische Ehrenwache: Offiziere der Bundeswehr am Sarg von General der Flieger a. D. Paul Deichmann

Foto Privat

Bibel sucht ihren Eigentümer

Aussiedler hatten Heilige Schrift im Gepäck — Wem gehört sie?

Gladbeck — Wohl jede ostpreußische Bauernfamilie hatte eine Hausbibel. Sie war das Lesebuch der älteren Generation. In schweren Zeiten fand man Trost in ihr. So kam es denn wohl auch, daß eine Bibel den weiten Weg von Ostpreußen ins Ruhrgebiet fand. Der Verwahrer der Heiligen Schrift kam erst vor einigen Jahren als Aussiedler in den Westen. Er wohnt heute im Raum Bramsche bei Osnabrück und will versuchen, auf diesem Weg den rechtmäßigen Eigentümer zu finden.

Familien-Chronik

Ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen. Jos. 24,15. Wohl dem, der den HErrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet! Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast's gut. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock drinnen in deinem Hause, deine Kinder wie Ölzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den HErrn fürchtet. Psalm 128,1-4.

Hausvater
Vor- und Zunamen, Stand, Ort und Zeit der Geburt

Otto Michalzik Nowaken geb. 20. Juli 1904 in [illegible] Kr. Johannisburg.

Hausmutter
Vor- und Zunamen, Ort und Zeit der Geburt

Emilie Michalzik Nowaken geb. 17. Dez. 1908 in [illegible] geborene [illegible] Kr. Lyck

Trauung
Ort und Tag derselben, Trautext usw.

Getraut auf dem Standes-Amt in [illegible] am [illegible] und in der ev. Kirche zu [illegible] am 15. Nov. 1929 durch Pfarrer [illegible]

Faksimile: Eintragung vor 50 Jahren

Könnte der Weg so verlaufen sein? Januar 1945, beißende Kälte in Ostpreußen, Schneefall alle Tage und ein eisiger Wind weht durch's Land. Von Ferne ist Geschützdonner zu hören, auch in Weißuhnen. Ob die Front hält? Werden die Russen kommen? Alles ist noch ungewiß. Aber Tag für Tag ziehen Trecks in Richtung Sensburg, weiter nach Allenstein, um noch rechtzeitig den rettenden Westen zu erreichen.

Auch das kleine Holzhaus am See, sonst wenig beachtet, erhält nun täglich Besuch. Die Gäste geben sich fast die Tür in die Hand. Sie kommen aus der Richtung Johannisburg, Lyck und Gehlenburg, nahe der ehemaligen Grenze zu Polen. Die Furcht sitzt den Treckenden im Nacken. Schon einmal, 1914, hat dieses Land einen Russeneinfall erlebt. Ständig sprechen neue Leute mit der Bitte um Gewährung einer Übernachtung bei der Familie Wnuck vor. Sie wird ihnen gewährt, denn man ist in dieser schweren Zeit mitfühlend und großzügig.

Nach dem Krieg, die Wnuck's sind gestorben, wirkt die Tochter Marlene, jetzt verehelichte Bondzio, im Haus am See. Sie hat schon oft versucht, die Aussiedlungsgenehmigung zu erhalten. Doch stets kam aus Warschau ein „Niet". Aber 1976, als der deutsch-polnische Vertrag unterzeichnet war, ist es soweit. Ihr und der Familie wird die „Ausreise" gestattet. Was geschieht mit dem Häuschen? Abgabe an den polnischen Staat oder Verkauf? Man entscheidet sich für letzteres. Doch bevor man geht und übergibt, wird Hausputz mit aller Gründlichkeit gehalten. Das Haus wird auf den Kopf gestellt, denn der Neubesitzer soll den Bondzios nichts nachsagen können.

Bei dieser Aktion fällt der Hausfrau auf dem Dachboden ein Buch in die Hände. Es ist eine Bibel. Wie kommt sie dorthin, wer ist der Eigentümer dieser Heiligen Schrift? Fragen, auf die es zunächst keine Antwort gibt. Aber dann, beim Blättern, findet man des Rätsels Lösung. Eine Familienchronik. Von Hand eingetragen stehen in deutscher Schrift Angaben über eine Familie Michalzik aus dem Ort Nowaken. Eine Treckfamilie? Wie soll man den Eigentümer finden? Also zunächst einmal das Buch ins Aussiedlergepäck. So gelangt die Bibel auf dem Weg ins Bundesgebiet. Hier hat man zunächst anderes zu tun, muß sich um den Neuaufbau kümmern, bis nach einigen Jahren die Bibel wieder in den Händen liegt. Es ist Ruhe eingekehrt bei den Bondzios. Die Reise in den Westen hat sich gelohnt. Alles hat sich zum Besten gewandt. Nun ist es an der Zeit, nach dem Eigentümer der Bibel zu suchen. Ob sie ihn finden? Wer entsprechende Hinweise auf den Eigentümer geben kann, wird gebeten, an die Redaktion zu schreiben. **Heinz Leitzen**

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Brigitte Schmidt, geborene Leisewitz, geboren am 5. Januar 1924 in Allenstein, am 31. Dezember 1937 und am 1. September 1939 bei ihren Eltern August und Else Leisewitz, geborene Himmelreich, in Allenstein gewohnt hat?

Wer kann bestätigen, daß Anna Kovarek, geborene Rehag, aus dem Kreis Heilsberg, von 1931 bis 1945 in den Orten Wuslack, Linglack und Trautenau gearbeitet hat?

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Sozialversicherung:

Durchschnittliche Wartezeit: Ein Jahr

Jeder zweite Bürger gewinnt seinen Prozeß beim Bundessozialgericht / Von Dr. Siegfried Löffler

KASSEL (Eig. Ber.) — Uber 300 Milliarden DM wurden im letzten Jahr von den Versicherungsträgern, Versorgungs- und Arbeitsämtern an Sozialleistungen auf die anspruchsberechtigten Bürger verteilt. Das ist ein Betrag, der die Höhe des Bundeshaushalts noch um 40 Prozent übersteigt. Dabei ist Streit natürlich nicht auszuschließen. Ihn zu schlichten und dafür zu sorgen, daß die Sozialgesetze richtig ausgelegt werden, ist Aufgabe der Sozialgerichtsbarkeit. Das aber braucht Zeit.

Beim Bundessozialgericht müssen knapp 85 Prozent aller Rechtsuchenden immer noch durchschnittlich ein Jahr vom Eingang ihres Falles bis zur Entscheidung warten, 15 Prozent sogar noch länger. Mit ins neue Jahr nahmen die 41 Richter in der „roten Robe" (darunter zwei Frauen) „nur" noch 1090 unerledigte Fälle; ein Jahr vorher waren es noch 1166. Seit 1978 ist die Tendenz erfreulicherweise fallend, werden von den zwölf Senaten des Bundessozialgerichts (BSG) mehr Rechtsstreitigkeiten erledigt als eingehen. Und das sind nicht wenige Fälle: Immer noch knapp 2200 pro Jahr! Bevor die Akten bei der höchsten Instanz in Kassel ankommen, haben sie aber schon einen zwei- bis dreijährigen Weg zurückgelegt, sind Entscheidungen des zuständigen Sozial- und Landessozialgerichts vorausgegangen.

Lohnt es sich überhaupt, so lange um eine Rente aus der Sozial-, der Unfallversicherung oder Kriegsopferversorgung, um Leistungen der gesetzlichen Krankenkassen und der Arbeitsämter zu kämpfen, stehen die „kleinen Leute" nicht von vornherein auf verlorenem Posten?

Während seiner traditionellen Jahrespressekonferenz am 13. Januar in Kassel widersprach BSG-Präsident Professor Dr. Georg Wannagat diesem Vorurteil mit Hilfe der Statistik: Der Anteil der Versicherten an den Prozeß-Gewinnern stieg 1980 auf 50,9 Prozent, d. h. jede zweite beim BSG eingelegte Revision ging zugunsten der Bürger aus. Weil viele Entscheidungen in Musterprozessen gefällt werden, haben die Urteile auch Auswirkungen auf gleichgelagerte Fälle.

Daß etwa zwei Drittel aller Rechtsstreitigkeiten beim BSG aus dem großen Bereich der Sozialversicherung kommen, kann ebensowenig überraschen wie die Tatsache, daß die Fälle aus der Kriegsopferversorgung nur noch knapp ein Zehntel ausmachen. Es fällt aber Richtern und Prozeßbeobachtern auf, daß das kleiner gewordene Häuflein der Kriegsopfer um so härter für die Durchsetzung der für richtig gehaltenen Auffassung kämpft. Über die Motive sind sich die Fachleute nicht ganz einig, schließen es aber nicht aus, daß viele Kriegsopfer kein Verständnis dafür haben, daß Versorgungsämter z. B. bei der Forderung nach einer höheren Pflegezulage oft noch zu formalistisch reagieren und zu wenig von Härtebestimmungen zugunsten der Antragsteller Gebrauch machen.

Da die Wirtschaft in der Bundesrepublik keiner günstigen Zukunft entgegensieht und der Staat an allen Ecken und Enden sparen muß, wird jetzt in der Öffentlichkeit wiederholt die Befürchtung geäußert, daß deshalb auch die Rechtsprechung die gesetzlichen Vorschriften einschränkend auslegen könnte. Derartigen Auffassungen hat Professor Wannagat energisch widersprochen. „Für den Richter" — so Wannagat — „gibt es keine Bindungen an wirtschaftliche Fluktuationen und Konjunkturerscheinungen, sondern nur an geltende Gesetze. Das BSG hat das in seiner 26jährigen Geschichte schon wiederholt deutlich gemacht: Konnten in den 50er Jahren z. B. Patienten nach langer Krankheit noch „ausgesteuert" werden, ist das dank der Rechtsprechung des BSG längst vorbei. Das Gericht hat dafür gesorgt, daß aus Kann- inzwischen Soll-Leistungen wurden. Auf der anderen Seite hat das Gericht aber auch die Grenzen der Belastbarkeit der Solidargemeinschaft aufgezeigt: Wenn jemand im Urlaub — ganz gleich, ob in Österreich, Kenia, Mexico oder Thailand — plötzlich schwer krank wird, kann er nicht damit rechnen, auf Kosten der gesetzlichen Krankenkassen zurückgeflogen zu werden. Gegen dieses Risiko muß er sich — so der Dritte Senat des BSG in mehreren Entscheidungen — schon bei einer Privatversicherung zusätzlich absichern. Weil die knappen Mittel für die ständig steigenden Kosten des Gesundheitswesens benötigt werden und davon nicht noch unverhältnismäßig hohe Beträge für Wegekosten abgezweigt werden können.

Lastenausgleich:

Jetzt Liquidation statt Verbesserung?

Bundesfinanzminister will Schadenausgleich für Aussiedler abschaffen / Von Dr. Fritz Wittmann MdB

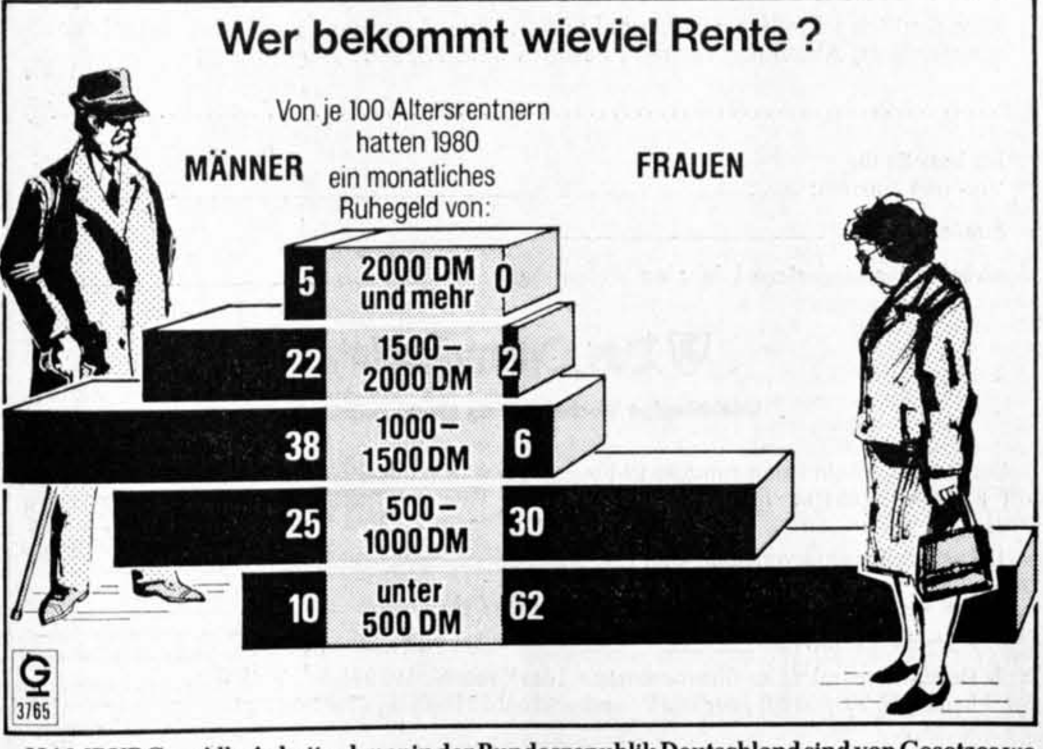
BONN — Auf Antrag der CDU/CSU-Vertreter im Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt ist den Mitgliedern dieses Gremiums erst jetzt das Manuskript einer Rede des Bundesfinanzministers zugeleitet worden, die dieser anläßlich seines Besuches beim Bundesausgleichsamt am 29. August 1980 in Bad Homburg gehalten hat. Bemerkenswert ist daran, daß in der damaligen, wenige Wochen vor der Bundestagswahl herausgegebenen Pressemitteilung alle Bemerkungen zu den Anschlägen auf das Lastenausgleichsrecht verschwiegen worden waren.

Bei „den Entscheidungen, die sich in naher Zukunft auf dem Gebiete des Lastenausgleichs abzeichnen", geht es nach der Auffassung des Bundesfinanzministers „zunächst darum, ob die geltende Regelung einer Schadensabgeltung aufgrund genauer nachträglicher Ermittlungen des Wertes des verlorenen Vermögens im Einzelfall nicht für die Spätaussiedler durch eine neue geeignete Rechtsgrundlage ersetzt werden kann, die dem inzwischen gewandelten Schadensbild angepaßt ist. Dies würde — selbstverständlich unter Aufrechterhaltung der nach geltendem Recht begründeten Ansprüche, vor allem auf Hauptentschädigung unter Weitergewährung der laufenden Renten — auf einen Abschluß des Lastenausgleichs, so wie er jetzt ist, hinauslaufen".

In einfaches Deutsch übersetzt, geht also die Absicht des Bundesfinanzministers dahin, den Lastenausgleich für solche Aussiedler, die etwa nach 1983 in die Bundesrepublik kommen, zu liquidieren und bestenfalls durch eine Pauschale zu ersetzen. An notwendige Verbesserungen für die alten und erwerbsunfähigen Geschädigten, die schon jetzt Leistungen aus dem Lastenausgleich erhalten, wird nicht mehr gedacht. Statt eines Schlußgesetzes also ein Liquidationsgesetz! Davon, daß die bedrängten und vielfach jahrzehntelang um Ausreise bemühten Aussiedler nicht benachteiligt werden sollen, ist nicht mehr die Rede. Wie der Bundesfinanzminister dieses Vorhaben mit dem Gleichheitssatz des Grundgesetzes in Einklang bringen will, ist unklar.

Die in der erwähnten Rede angesprochene weitere Frage, „ob noch eine Bundesoberbehörde — also das Bundesausgleichsamt — notwendig ist oder ob die Aufgaben einem Ministerium zu übertragen sein werden", läßt erkennen, daß der Bundesfinanzminister für das Jahr 1983 einen zweiten Anschlag auf den Lastenausgleich plant: In der Zeit, da der Bund — wie seit Jahrzehnten bekannt — die Defizithaftung für das Sondervermögen „Ausgleichsfonds" stärker übernehmen soll, will sich der Bundesfinanzminister diesen Fond einverleiben und die Haftung zu Lasten der Aussiedler erheblich kürzen. Gleichzeitig betont der Minister, daß das Sondervermögen des Lastenausgleichs „die Zweckbindung und Zweckverwendung dieser Mittel sicherstellen" sollte. Damit soll es also zu Ende sein! Was sagt dazu im übrigen der für die Betreuung der Geschädigten und für die Leistungen aus dem Lastenausgleich zuständige Bundesminister des Innern? Ist eine Grundgesetzänderung nach Artikel 120 a des Grundgesetzes beabsichtigt?

Durch die Wachsamkeit der Unionsfraktion sind nunmehr diese bisher hinter einem unbestimmten Geraune verborgenen tatsächlichen Anschläge auf den Lastenausgleich vor der Öffentlichkeit offenbar geworden.



HAMBURG — Alle Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland sind von Gesetzes wegen rentenversichert. Das bedeutet freilich nicht, daß sie nach Ausscheiden aus dem Berufsleben eine einheitliche Rente erhalten. Die Höhe der Rente richtet sich vielmehr nach den Leistungen, die ein Versicherter während seines Arbeitslebens für die Versichertengemeinschaft erbracht hat. Die wichtigste Rolle spielen hierbei Höhe und Anzahl der geleisteten Beiträge sowie die Versicherungszeit. Daher können sich die ausgezahlten Renten beträchtlich voneinander unterscheiden (unser Schaubild). Wer lange gearbeitet und gut verdient hat, also entsprechend viele und hohe Beiträge gezahlt hat, der kann im Alter auch eine höhere Rente erwarten. Jene, die weniger lange berufstätig waren oder weniger verdient haben, bekommen eine entsprechend niedrigere Rente. Das ist auch der Grund dafür, daß die Renten der Frauen erheblich niedriger sind. Denn die Frauen kommen vielfach nicht auf die gleiche Zahl von Berufsjahren wie die Männer und verdienen meist auch nicht so gut. Am stärksten davon betroffen sind die vertriebenen Frauen und Männer Schaubild Globus

Recht im Alltag

Kraftfahrzeugrecht

Ist nicht festzustellen, ob ein unter Alkoholeinfluß stehender Kraftfahrer selbst den Pkw gelenkt oder als für das Kraftfahrzeug Verantwortlicher einer anderen alkoholbedingt fahruntüchtigen Person die Lenkung überlassen hat, so ist eine eindeutige Verurteilung aufgrund alternativer Sachverhaltsfeststellung zulässig. Mit dieser Begründung verurteilte das OLG Karlsruhe den verantwortlichen Mithalter eines Fahrzeugs wegen fahrlässiger Tötung, obwohl nicht mit Sicherheit nachgewiesen konnte, ob er das Fahrzeug zur Tatzeit geführt hatte (OLG Karlsruhe — 1 Ss 319/79).

Es ist unzulässig, aus der Haltereigenschaft auf die Fahrereigenschaft zu schließen, wenn der Halter die Täterschaft (an einem Verkehrsverstoß) ganz oder mit unwiderlegten Behauptungen bestreitet, ohne den tatsächlichen Fahrer anzugegeben. Dies gilt auch, wenn der Halter seinen teuren Wagen nur ausnahmsweise an andere Personen zu verleihen pflegt. Bei solchen Ordnungswidrigkeiten ist der Kraftfahrer nicht verpflichtet, an der Aufklärung des Falles mitzuwirken (HansOLG Hamburg, Beschl. — 2 Ss 84/80).

Der eine Kolonne überholende Fahrer muß auch bei durchgehenden Straßenzügen auf jede Lücke in der Kolonne achten und seine Fahrweise so einrichten, daß er vor einem unvorsichtig aus einer Grundstücksausfahrt durch die Lücke fahrenden Fahrzeug anhalten kann. (OLG Düsseldorf — 1 U 135/79)

Auch für hintereinander fahrende Kraftradfahrer gilt § 4 Abs. 1 StVO. Das bedeutet, daß der Abstand so groß sein muß, daß auch dann hinter dem vorausfahrenden Kraftrad gehalten werden kann, wenn es plötzlich gebremst wird. Allerdings darf der Vorausfahrende nicht ohne zwingenden Grund stark bremsen. (OLG Hamm, Beschl. — 6 Ss OWi 1870/79)

Ein Motorradfahrer, der in einer Überholverbotszone einen Lkw überholt, handelt nicht verkehrsordnungswidrig. Das insoweit bestehende gesetzliche Verbot (§ 5 III Nr. 2, StVO, Zeichen 276) ist verfassungswidrig, da kein einsichtiger Grund dafür vorhanden ist, daß ein mehrspuriges Kraftfahrzeug zwar ein Motorrad überholen darf, nicht umgekehrt aber ein Motorrad ein mehrspuriges Kraftfahrzeug. (AG Düren — 11 OWi 60 Js 1743/79)

Auf Fahrbahnen mit mehreren Fahrstreifen für eine Richtung darf dort, wo Lichtzeichen den Verkehr regeln (§§ 5 I, 37 IV StVO) auch rechts überholt werden. (BayObLG, Beschl. - 1 Ob OWi 538/79)

Der Einspruch gegen einen Bußgeldbescheid gem. § 67 S. 1 OWiG kann auch fernmündlich zur Niederschrift bei der Verwaltungsbehörde eingelegt werden, die den Bußgeldbescheid erlassen hat. (BGH, Beschl. — 1 StR 164/79)

Mieturteile in Stichworten

Bodenwert: Wird eine Heimstätte zu einem Preis veräußert, der den im Heimstättenvertrag festgelegten Bodenwert (zuzüglich des noch vorhandenen Wertes der Aufbauten und etwaiger Verbesserungen) überschreitet, so ist der Ausgeber der Heimstätte grundsätzlich auch dann zur Ausübung seines gesetzlichen Vorkaufsrechtes befugt, wenn nur eine geringfügige Preisüberschreitung vorliegt. Bodenwertsteigerungen des Heimstättengrundstücks sind nur bis zur Höhe des Betrags zu berücksichtigen, den der Heimstätter zahlen müßte, wenn er selbst Käufer der von ihm veräußerten Heimstätte wäre. Der Wiederbeschaffungspreis eines anderen, nicht der Heimstättenbindung unterliegenden Grundstücks ist unmaßgeblich (BGH — V ZR 10/79).

Nutzungsentschädigung: Der Streitwert einer Klage auf künftige Leistung von Nutzungsentschädigung nach Beendigung eines Mietverhältnisses über Geschäftsräume ist nach freiem Ermessen festzusetzen, und zwar nicht nach starren Jahrespauschalen, sondern nach den Umständen des Einzelfalles (OLG Frankfurt, Beschl. — 22 W 1/80).

Eigenbedarf: Macht der Vermieter Eigenbedarf geltend, so steht es ihm frei, welches der Mietverhältnisse innerhalb des ihm gehörenden Hauses er beenden will. Eigenbedarf liegt vor, wenn die Unterbringung des Vermieters und seiner Familie unzulänglich ist (AG Köln — 151 C 5201/79).

Wir gratulieren...

zum 101. Geburtstag

Dobat, Berta, geb. Schmidt, aus Goldap, Töpferstraße 37, jetzt Glauberstraße 28, 8710 Kitzingen, am 14. Februar

zum 99. Geburtstag

Dorra, Wilhelm, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pfalzfelder Straße 20, 5449 Norath, am 11. Februar

zum 95. Geburtstag

Galitzki, Anna, geb. Steppuhn, aus Allenstein, Jakobstraße 5, jetzt Hansaring 78, 2350 Neumünster 1, am 3. Februar

zum 94. Geburtstag

Bannasch, Berta, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Sandberg, 2371 Schülp, am 14. Februar

Jopp, Maria, geb. Kattanek, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Sonnenstraße 34, 4070 Rheydt, am 14. Februar

Müller, Franz, aus Norbuden, Kreis Gumbinnen, jetzt Pommernring, 2431 Schönwalde, am 6. Februar

zum 93. Geburtstag

Bubritzki, Gustav, jetzt Stephansstift, Kirchröder Straße 45, 3000 Hannover, am 11. Februar

Markowitz, Anna, aus Heilsberg, Bartensteinstraße, jetzt Haus Simeon, Hartengrube 2—4, 2400 Lübeck 1, am 10. Februar

zum 92. Geburtstag

Jonas, Wilhelm, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 5, jetzt Holtenklinkerstraße 182, 2050 Hamburg 80, am 11. Februar

Komossa, Grete, geb. Sywietz, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Curtiusweg 20, 2000 Hamburg 26, am 13. Februar

Kyewsky, Karoline, geb. Latza, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Vellinghausen-Straße 40, 4630 Bochum-Langendreer, am 15. Februar

Liedtke, Meta, geb. Froese, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Robert-Koch-Straße 1 a, 6744 Kandel, am 6. Februar

Masuch, Lina, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt 2241 Weddingstedt, am 14. Februar

Schild, Hermann, Architekt, aus Lyck, Hindenburgstraße, jetzt Höchsten 36, 5600 Wuppertal 1, am 12. Februar

zum 91. Geburtstag

Buth, Emma, geb. Krieger, aus Karmohnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Buchholz Nr. 6, 2722 Visselhövede, am 22. Januar

Kirschner, Berta, aus Benkheim/Sperling, Kreis Angerburg, jetzt Hirblinger Straße 8, 8900 Augsburg 3, am 9. Februar

Losch, Auguste, geb. Krolzik, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Tunibergstraße 6, 7801 Schallstadt-Mengenburg, am 10. Februar

Schneppat, Lydia, geb. Laabs, aus Klein Gauden, Kreis Gumbinnen, jetzt Hinter den Gräben 6, 5350 Euskirchen, am 21. Januar

Strube, Martha, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt Köhlerhaus, 6000 Frankfurt-Eschersheim 71, am 10. Februar

zum 90. Geburtstag

Appler, Anna, aus Seestadt Pillau, jetzt Saldernstraße 12, 3000 Hannover-Kirchrode, am 14. Februar

Erzmoneit, Wilhelmine, geb. Naujoks, aus Groß Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenkamp 1, 2440 Oldenburg, am 12. Februar

Friese, Julius, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Werderplatz 39, 7500 Karlsruhe, am 15. Februar

Jakuszeit, Marie, aus Ramutten-Sahn, bei Nimmersatt, Kreis Memelland, jetzt Aubergstraße 3, Schwetzendorf bei Regensburg

Krzykowski, Auguste, geb. Wengelnik, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Isselstraße 16, 4230 Hamminkeln 1, am 10. Februar

Schulwandt, Anna, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Im Großen Busch 10, 4630 Bochum-Weitmar, am 14. Februar

Sewerin, Elise, aus Allenberg, Kreis Wehlau, jetzt Wiesengrund 16, 2211 Heiligenstedten, am 7. Februar

Zimmermann, Dorothea, geb. Volkmann, aus Jomendorf, Kreis Allenstein, jetzt Isarstraße 73, 4006 Erkrath II, am 10. Februar

zum 89. Geburtstag

Meding, Ernst, aus Memel, jetzt Marienburger Straße 20, 2940 Wilhelmshaven, am 13. Februar

Papendiek, Franz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 70, 2171 Oberndorf, am 12. Februar

Schalkowski, August, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Langer Kamp 11, 3330 Helmstedt, am 11. Februar

zum 87. Geburtstag

Broszeit, Marie, geb. Dannules, aus Picktupönen, jetzt Mannheimer Straße 190, Bad Kreuznach, am 2. Februar

Joppien, Hermann, aus Elchdorf, Kreis Samland, jetzt Osterfeld 19, 3262 Auetal 5, am 13. Februar

Klung, Helene, geb. Otto, aus Wehlau, Augkener Straße 2, jetzt Loignystraße 18, 2400 Lübeck 1, am 11. Februar

Kuligowski, Anna, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Bergsteinweg 55 a, 3200 Hildesheim, am 12. Februar

Langanke, Artur, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt Faustmühlenweg 31, 3500 Kassel 13, am 10. Februar

Weidner, Ida, geb. Rudat, aus Wehlau, Klosterstraße 8, jetzt Hermannstraße 4 A, 4937 Lage, am 10. Februar

zum 86. Geburtstag

Bucksch, Berta, aus Jakobsdorf, Gemeinde Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Moorweg 13, 3170 Gifhorn, am 9. Februar

Bukowski, Gottliebe, Witwe des Landwirts Friedrich Bukowski, aus Gehlenburg Abbau, Kreis Johannisburg, jetzt Ostpreußenstraße 17, 2081 Alveslohe, am 23. Januar

Hinz, Fritz, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Mähringer Weg 92, 7900 Ulm, am 10. Februar

Rohde, Anna, geb. Zielke, aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen, und Bartenstein, Markt 18, jetzt Twistestraße 22, 3548 Arolsen, am 11. Februar

Schmidtmann, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 3, 4700 Hamm, am 10. Februar

Schröder, Helena, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Lübecker Straße 62, 4950 Minden, am 11. Februar

Zeranski, Marie, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Evangelisches Altenheim, Von-Dassel-Straße, 5226 Reichshof-Eckenhagen, am 11. Februar

zum 85. Geburtstag

Boeseldt, Fabrikant, aus Königsberg, Krakheimer Kirchenstraße 22, jetzt Hinterhörn 10, 2440 Oldenburg, am 10. Februar

Burgschweiger, Emmy, aus Gumbinnen, jetzt Villa Maria, 6741 Billigheim-Ingenheim 1, am 8. Februar

Kowalewski, Emma, geb. Skirlo, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim 1, am 8. Februar

Lange, Fritz, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt Densberger Straße 38, 5650 Solingen 11, am 9. Februar

Sawatzki, Ella, geb. Reinhardt, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Bodelschwinghstraße 2, 3220 Alfeld, am 15. Februar

Wonsack, Margarethe, geb. Sylla, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Hinrichsenstraße 13, 2000 Hamburg 26, am 10. Februar

zum 84. Geburtstag

Biernath, Christine, geb. Ziegenhagen, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Sandbrinkerheide, 4451 Brögbern, am 13. Februar

Cernitzki, Erna, geb. Tuschewski, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Südstraße 1, 5162 Niederzier-Selhausen, am 15. Februar

Graffenberger, Anna, geb. Romotzki, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Barmbeker Ring 13, 2054 Geesthacht, am 9. Februar

Haike, Helene, aus Ostseebad Cranz, jetzt Tondernstraße 22, 2240 Heide, am 14. Februar

Kowalewski, Herta, geb. Degenhardt, aus Lyck, jetzt Markus-Schleicher-Straße 42, 7000 Stuttgart 80, am 12. Februar

Neumann, Johannes, aus Königsberg, Haberberger Grund 56, jetzt Kaninchenbergweg 33, 2400 Lübeck 1, am 13. Februar

Rafalski, Marianne, aus Allenstein, jetzt Hermann-Piper-Straße 2, 1000 Berlin 51, am 10. Februar

zum 83. Geburtstag

Balzer, Johanna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Skellstraße 1, 4600 Dortmund, am 11. Februar

Bartzik, Luise, geb. Sczesny, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Hochstraße 48, 4030 Ratingen, am 12. Februar

Bongis, Wilhelmine, aus Seestadt Pillau II, jetzt Werftstraße, 2370 Rendsburg-Saatsee, am 14. Februar

Caspers, Charlotte, geb. Friese, verw. Koszak, aus Neidenburg, jetzt Zum Öhr 4, 2380 Schleswig, am 13. Februar

Dombrowski, Frieda, geb. Meyer, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ritter-Raschen-Straße 28, am 10. Februar

Engelberg, Frieda, geb. Klein, aus Lötzen, jetzt Haselweg 1, 3105 Faßberg, am 13. Februar

Gerund, Martha, geb. Frank, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Königstraße 28—29, jetzt Am Riesenkamp 1, 2000 Wedel, am 12. Februar

Gogolla, Gottlieb, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karl-Marx-Straße 1 a, 4700 Hamm 3, am 14. Februar

Gollembusch, Maria, geb. Joswig, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Pixwaag, 5609 Hückeswagen, am 11. Februar

Klomhuss, Olga, geb. Strunk, aus Weßlinken, Kreis Danzig, jetzt Am Bergenholz 12, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 11. Februar

Kugland, Meta, aus Seestadt Pillau I, Deutsches Haus, jetzt Altstadtring 6, 3300 Braunschweig, am 9. Februar

Lalla, Gertrud, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Dietrichstraße 66, 5300 Bonn 2, am 12. Februar

Lask, Helene, geb. Lask, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Beethovenstraße 13, 3040 Soltau, am 11. Februar

Packroff, Richard, aus Lichtenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Backeskamp 4, 4030 Ratingen 8, am 9. Februar

Schirmacher, Erich, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt An der Bundesstraße 13, 2430 Övelgönne, am 15. Februar

Schories, Käte, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Liebigstraße 22, 3011 Pattensen, am 12. Februar

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

LANDESGRUPPE

Ausstellung — Dienstag, 3., bis Freitag, 13. Februar, 10—17 Uhr, außer Sonnabend und Sonntag, Ausstellungsraum der Finanzbehörde, Am Gänsemarkt 36, Ausstellung über ostpreußische Kunst, Kultur, Geschichte. Eintritt frei.

BEZIRSGRUPPEN

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude — Sonntag, 22. Februar, 16 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg oder Bus 106, 172), Dia-Vortrag über Landschaft und Geschichte Südtirols.

Fuhlsbüttel — Montag, 9. Februar, 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft mit Berichten über die Heimat und über das Bestehen der Vertriebenenverbände.

Hamm/Horn — Sonntag, 25. Februar, 15 Uhr, Restaurant Rosenburg, Riesserstraße 11/Ecke Saling, gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen mit dem Jahresrückblick über die Gruppenarbeit 1980.

Harburg/Wilhelmsburg — Montag, 23. Februar, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonnabend, 14. Februar, 18.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze, oder Bus 34, 115, 181, 182), Kappen- und Kostümfest. Zum Tanz spielt die Kapelle Henry Blanke. Kappen bitte mitbringen, jedoch kein Kappenzwang.

Sensburg — Sonntag, 15. Februar, 16 Uhr, ETV-Stuben, Sparbiersaal, Bundesstraße 96, 2000 Hamburg 13 (zu erreichen U-Bahn Schlump oder Christuskirche, S-Bahn Sternschanze, Busse 181 und 182), Filmvortrag über Masuren und Ostpreußen von G. Beissert, Regisseur und Kameramann (früher Sensburg). Dieser Film wird auch die Jugend interessieren.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 13. Februar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Karnevalsfeier der Frauengruppe.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 10. Februar, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Zusammenkunft.

Hamm/Horn — Montag, 16. Februar, 15.30 Uhr, vor dem Hansa-Theater, Steindamm, Treffen.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Es wird gebeten, Kappen und gute Laune mitzubringen.

SALZBURGER VEREIN

Hamburg — Sonnabend, 7. Februar, 15 Uhr, im Alstersaal des Intercity-Restaurants Hamburg-Hauptbahnhof, Zusammenkunft. Dr. Günther Strehlow, Hamburg, wird über Möglichkeiten der Ahnenforschung bei den Mormonen informieren. Die Teilnehmer können Namen und Daten ihrer Ahnen mitbringen, soweit sie an einem Austausch von Ahnenforschungsergebnissen interessiert sind.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Telefon (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel.

Bremen — Sonnabend, 28. Februar, 19 Uhr, In der Munte 2, Fleckessen mit Tombola und Kappenfest. Für Stimmung sorgt der „singende Alex" vom Karnevalsverein „Rot-Weiß" Bremen. Teller Fleck mit Brötchen 5,— DM. Eintrittskarten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle 6,— DM, an der Abendkasse 8,— DM. Die Geschäftsstelle Deutsches Haus ist jeden Dienstag von 15 bis 18 Uhr geöffnet.

Bremerhaven — Die Gruppe hielt ihre Jahreshauptversammlung ab. Der bisherige stellvertretende Vorsitzende, Heinz Wissmann, konnte in seinem Jahresbericht auf viele gut besuchte Veranstaltungen verweisen. Einen Bericht über die umfangreiche Arbeit der Frauengruppe gab Leiterin Retow. Nach dem Kassenbericht des Schatzmeisters, Gerhard Schulz, und dem Prüfungsbericht wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Die Gruppe hat nach den Wahlen nachstehenden Vorstand: Vorsitzender Heinz Jachens und Reinhold Giese, Schriftführerin Margot Graudenz und Schatzmeister Gerhard Schulz.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Eckernförde — Die Gruppe traf sich zu ihrer nach zwei Jahren wieder fällig gewordenen Jahreshauptversammlung. Der Vorsitzende, Dr. Klaus Nernheim, eröffnete die Veranstaltung mit einem Tätigkeitsbericht. Als besonderer Höhepunkt der zahlreichen Veranstaltungen hob sich der Festakt „30 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen" hervor. In seinem Kassenbericht konnte Burghard Hoedtke eine gesunde Finanzlage feststellen, bestätigt wurde er von Kassenprüfer Stein. Anschließend wurde unter Leitung von Amtsgerichtsdirektor a. D. Buttkereit die Neuwahl durchgeführt, bei der die Mitglieder des Vorstandes in ihren Ämtern bestätigt wurden. So ist Dr. Klaus Nernheim weiterhin Vorsitzender der Gruppe, Burkhard Hoedtke sein Stellvertreter, und Charlotte Thien die Beisitzerin. Der Vorsitzende dankte den Teilnehmern für ihr Vertrauen und versprach, sich auch weiterhin für die bisher so erfolgreiche landsmannschaftliche Arbeit einzusetzen. Anschließend gab er einen Überblick über das Veranstaltungsprogramm in der ersten Jahreshälfte. Zum Abschluß des Abends hielt Kay Nernheim einen fesselnden Diavortrag, in dem er über seine Tansania-Reise, die er gemeinsam mit einer evangelischen Jugendgruppe unternommen hatte. Die Teilnehmer dankten für den eindrucksvollen Bericht mit reichem Beifall.

Heide — Dienstag, 3. März, 18 Uhr, Landhaus zur Schanze, Fleckessen mit buntem Programm. Für Landsleute, die kein Fleck mögen, steht ein Tellergericht auf der Speisekarte. Für Hin- und Rückfahrt ist gesorgt, Fahrtzeiten im Mitteilungsblatt oder bei Lm. Seehausen. Kostenbeitrag 15,— DM. Es besteht die Möglichkeit, Fleck käuflich zu erwerben. Gefäße bitte mitbringen. Anmeldung bis spätestens 15. Februar über die Kassierer oder bei Lm. Seehausen, Telefon 29 06. — Zur Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Günter Schachtner den Ehrenvorsitzenden Arnold Mühle, Ehrenmitglied Willy Greger sowie Kreisgeschäftsführerin Karin Schnoor begrüßen. Nach der Totenehrung gab Schachtner seinen Jahresbericht. Er gab seiner Freude Ausdruck, daß die Verbindungen zu anderen Organisationen besser geworden sind, sei es durch die sorgfältig geplanten und durchgeführten Fahrten, die neue Freunde und neue Mitglieder bringen oder durch die Trachtengruppe, die mit ihren Volkstänzen zum Programm vieler Veranstaltungen beitragen. Nicht zuletzt durch die Kassierer, die in erster Linie den Kontakt zu den Mitgliedern haben. Es folgten die Berichte des Kulturwartes, der Leiterin der Frauengruppe, der Sozialreferentin sowie des Kassierers. Es kandidierten für die Wahl: Der Vertreter des Vorsitzenden Erich Paske, Schatzmeister Fritz Seehausen, Sozialreferentin Toni Seehausen, Pressewart Renate Ahrens, Vertreter des Kulturwarts Willi Prange. Sie wurden in ihren Ämtern bestätigt. Neugewählt wurden als Vertreter des Schriftführers Andreas Thiele und als Kassenprüfer Erwin Regge für den pausierenden Heinz Koß. Als Leiter der Fahnengruppe wurde Ernst Buttkus bestätigt. Im Anschluß gab Kulturwart Paske sein reichhaltiges Programm für 1981 bekannt. Abschließend zeigten die Landsleute Ahrens ihren Film von der im vergangenen Jahr durchgeführten Rhönfahrt.

Itzehoe — Donnerstag, 12. Februar, 15 Uhr, Café Schwarz, Zusammenkunft der Frauengruppe. Hanna Wangerin wird über das Brauchtum zur Fastnachts- und Frühlingszeit sprechen. — Zu der ersten Monatsversammlung im neuen Jahr wurde der Frauengruppe ein aktuelles Thema geboten. Lm. Conrad von der Beratungsstelle der Kripo Itzehoe sprach über Vorbeugungs- und Schutzmaßnahmen bei Straftaten wie Diebstahl, Einbruch und Betrug. Seine Ausführungen wurden durch eine interessante Tonbildschau ergänzt. Da an diesem Nachmittag nicht annähernd alle Probleme angesprochen werden konnten, wurde auf die kostenlose Beratung durch die zuständige Kripostelle hingewiesen. Die Teilnehmerinnen waren dankbar für die wichtigen Tips zum eigenen Schutz.

Malente-Gremsmühlen — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung wies Vorsitzender Dr. Walter Schützler bei der Totenehrung für die verstorbenen Mitglieder auch auf die Verdienste des Großadmirals Karl Dönitz hin, dem es zu verdanken sei, daß über 2,5 Millionen Deutsche aus dem Osten über See gerettet werden konnten. In seinem Rechenschaftsbericht für das vergangene Jahr teilte er mit, daß an neun Veranstaltungen über 1100 Besucher teilgenommen haben. Besonderen Anklang habe die Ausstellung „Erhalten und Gestalten" gefunden, auf der ostpreußisches Kulturgut wie Webereien, Stickereien, Trachten, Keramik, Landschaftsbilder, Landkarten und eine Bernsteinsammlung gezeigt worden seien. Auch bei der Vorführung des Farbtonfilms „Ostpreußen heute — Wiedersehen mit Masuren" von Fritz Romoth sei das Interesse so groß gewesen, daß der Saal die Besucher nicht fassen konnte. Der von Kassenwart Willi Pohl vorgetragene Kassenbericht zeigte, daß mit den Beiträgen der Mitglieder sparsam gewirtschaftet worden war, so daß dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt werden konnte. Dr. Schützler begeisterte die Besucher mit einer Farbdia-Reihe „Winter in Ostpreußen". Beeindruckende Motive waren tiefverschneite Landschaften, zugefrorene Haffs, Flüsse, Seen sowie das Eissegeln.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-West — Im Rahmen des Ostpreußentages für den Bezirk Weser/Ems (ehemalige Bezirke Oldenburg, Osnabrück, Aurich) am Sonnabend, 17. Oktober, im Haus der Tanzkunst, in Leer findet ein nationales Tanz-Sport-Turnier in Standardtänzen um den Ostpreußenpokal statt. Wie Vorsitzender Fredi Jost bekanntgab, sind attraktive Tanzpaare bereits verpflichtet worden. Die Turnierleitung liegt in den bewährten Händen von Hans-Günter Schrock-Opitz (gebürtiger Ostpreuße), bekannt als hervorragender Organisator von internationalen Tanzturnieren in der Bundesrepublik. Bitte schon jetzt den Termin vormerken.

Bad Harzburg — Der Singkreis Ostpreußen mit den Stübchentaler Musikanten trat im Jahresverlauf bei zahlreichen Veranstaltungen, auch in der weiteren Umgebung, auf. Die Patenschaft mit Skive/Dänemark wurde durch ein Konzert des Mädchen-Blasorchesters in Bad Harzburg und einen Gegenbesuch der Stübchentaler Musikanten in Skive gefestigt. Allein im Dezember wurde auf neun Veranstaltungen vielen Menschen Freude bereitet. Bei ihrem vorigen Auftritt hieß Chorleiter Günter Kubatzki die zahlreichen Besucher, unter ihnen viele Jugendliche, willkommen. Der Chor brachte auch einige Lieder zum Vortrag, die von dem Chorleiter bearbeitet wurden. Der jugendliche Trompeter erhielt Sonderapplaus. Den zahlreichen Kurgästen wird der Abend in bester Erinnerung bleiben. Anhaltender Beifall war der Dank an die Mitwirkenden und an den Chorleiter für das ausgezeichnet zusammengestellte Programm.

Braunschweig — Mittwoch, 11. Februar, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Wahl des Vorsitzenden mit Kaffeetafel und Pfannkuchen. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. — Der Vorsitzende der Gruppe, Julius Weber, ist plötzlich und unerwartet im 71. Lebensjahr verstorben. Mit diesem Mann hat die Ortsgruppe einen unersetzlichen Verlust erlitten. Sein unermüdlicher Einsatz und seine Hingabe galten dem Wachhalten der Erinnerung und dem Recht auf die angestammte Heimat. Den Aufgaben, die sich daraus ergaben, widmete er sich mit einer Leidenschaft, die den Gruppenmitgliedern als Vorbild dienen wird. Für seine hervorragenden Verdienste wurde ihm das silberne Ehrenzeichen verliehen. Sein Naturell, immer fröhlich zu sein, seine Gabe, bei vielen sich bietenden Gelegenheiten selbstgereimte Sprüche vorzutragen, machten ihn zum beliebten Alleinunterhalter seiner Landsleute und Freunde. Von Jugend an galt seine Liebe der Technik. Bei der Deutschen Reichspost war er lange tätig und als technischer Fernmeldeinspektor der Bundespost ging er in die wohlverdiente Pension. Seine Frau schenkte ihm sechs Kinder. Eine Schar von Enkelkindern vervollständigte das Familienglück. Diesem Mann nachzueifern und sein Andenken stets in Ehren zu halten, ist für diejenigen, die ihn kannten, Verpflichtung und Aufgabe zugleich.

Cloppenburg — Donnerstag, 12. Februar, 14.30 Uhr, Energieversorgung, Lehrküche, Zusammenkunft der Frauengruppe mit aktuellem Vortrag. — Freitag, 13. Februar, 17 Uhr, Gasthof „Treffpunkt", Wurstessen der Frauengruppe gemeinsam mit den Mitgliedern der Kreisgruppe.

Göttingen — Dienstag, 10. Februar, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Veranstaltung der Frauengruppe. Nach der Kaffeetafel findet ein „Ostpreußischer Nachmittag" statt. Musik, Geschichten und ein Quiz mit Buchpreisen stehen auf dem Programm. — Für die Fahrt im April/Mai werden noch Anmeldungen entgegengenommen.

Hannover — Sonnabend, 7. Februar, die Eintrittskarten für das Jahresfest mit karnevalistischem Programm sind bereits ausverkauft.

Helmstedt — Sonnabend, 21. Februar, 15 Uhr, Abfahrt ab Konrad-Adenauer-Platz, im „Roten Ochsen" Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Norden — Montag, 16. Februar, 19.30 Uhr, Mittelhaus am neuen Weg, Monatsversammlung mit Diavortrag von Lm. Staats über seine Reise ins Fichtelgebirge. — Die Gruppe traf sich zur Jahreshauptversammlung. Vorsitzender Walter Klemenz eröffnete die Versammlung und begrüßte viele Landsleute und Gäste. Das traditionelle Wurstessen fand allgemeinen Beifall. Anschließend trug Lm. Klemenz ostpreußische Geschichten und Gedichte vor. Die Mitglieder des Vorstandes wurden in ihren Ämtern bestätigt. Ursula Klaffke stellte ihren Posten zur Verfügung, dafür wurde Georg Spiza gewählt. Mit Bedauern wurde Ursula Klaffkes Entschluß aufgenommen. Die Kassenführung wurde von den Landsleuten Sprung und Binsch vorgenommen. Der Kassiererin wurde Entlastung erteilt. Gerhard Bobeth hielt den Rückblick über die Veranstaltungen des vergangenen Jahres. Daran schloß sich ein zünftiges Flunderessen nach Danziger Art mit Machandel und Pflaume an. — Im vergangenen Jahr verlor die Gruppe vier treue Mitglieder, ihrer wurde anschließend gedacht. Die entstandene Lücke konnte durch einige neue Mitglieder geschlossen werden. Auch im Jahr 1981 soll das heimatliche Gedankengut intensiv gepflegt werden. Zum Abschluß der Zusammenkunft wurde um finanzielle Unterstützung gebeten, um so den Landsleuten, die heute noch in Ostpreußen leben, durch Paketen mit Lebensmitteln und Bekleidung zu helfen. Es kam ein namhafter Betrag zusammen, so daß auch weiterhin Pakete geschickt werden können.

Scheeßel — Mittwoch, 11. Februar, 20 Uhr, Gastwirtschaft „Zum Treffpunkt", Fastnachtsabend. — Unlängst führte die Gruppe ihre Jahreshauptversammlung durch. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Horst Stanullo gab dieser den Jahresbericht für 1980. Sieben Abgängen standen 10 Neueintritte gegenüber, so daß die Gruppe jetzt aus 62 Mitgliedern besteht. Die sieben Veranstaltungen des vergangenen Jahres waren alle gut besucht. Die stärkste Beachtung fand der Maiausflug nach Lauenbrück. Der Kassenbericht wies einen erfreulichen Stand der Finanzen auf. Alterspräsident Radziwill leitete die Neuwahl des Vorstandes. Alle bisherigen Vorstandsmitglieder wurden einstimmig in ihren Ämtern bestätigt. Vorsitzender Horst Stanullo, stellvertretender Vorsitzender Karlheinz Flöge, Schriftführerin Liesbeth Bassen, Kassenwart Winfried Stanullo, Geschäftsführer Hermann Jurkschat. Leiterin des Kultur- und Festausschusses Hilda Flöge. In diesen Ausschuß wurde zusätzlich die Königsbergerin Irmgard Cordes, Hemslingen, gewählt. Die Planung für 1981 sieht wieder zahlreiche Aktivitäten vor. Den Abend beschloß ein Wurstessen, wobei dem Geschäftsführer zu seinem 80. Geburtstag, den er am 14. Januar begangen hatte, noch herzliche Glückwünsche ausgesprochen wurden.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Donnerstag, 19. Februar, 19.30 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walther-Rathenau-Straße 28, Schabberstunde mit einem Vortrag über „Deutschtum in Rußland", von einem kompetenten Sachkenner, der von seinem eigenen Schicksal berichtet. — Sonnabend, 21. Februar, 20 Uhr, Einlaß ab 19 Uhr, Fichtenhof, Karnevalsfeier zusammen mit den Pommern. Die Kostümierung ist freigestellt. Karten können unter Telefon 75 10 02 vorbestellt werden. Außerdem Vorverkauf während der Sprechstunden im Leinenmeisterhaus. Die Gaststätte Fichtenhof, Heinrich-Forke-Straße 5, ist zu erreichen mit Straßenbahn-Linie 2, Richtung Baumheide oder mit Buslinie 25, Endstation Bernhard-Kramer-Straße. Sprechstunden in der Geschäftsstelle im Leinenmeisterhaus, Telefon 17 71 94, Am Bahnhof, an jedem Donnerstag von 16 bis 18 Uhr. Telefonische Rückfragen sind auch möglich bei K. Schattkowski, Telefon (05 21) 2 77 16, und bei A. Tietz, Telefon (05 21) 8 24 51.

Dortmund — Dienstag, 17. Februar, 14.30 Uhr, „Stimmgabel", Wilhelmstraße 24, Treffen der Frauengruppe mit Reisebericht von Christa Wank über Südafrika.

Düsseldorf — Dienstag, 17. Februar, 16 Uhr, HDO, Heimatstube Ostpreußen, Bastelnachmittag der Frauengruppe unter Leitung von Gertrud Heincke. — Sonnabend, 21. Februar, 19 Uhr, Karneval-Kappenfest, gemeinsame Veranstaltung der Ost-, Westpreußen und Pommern. Preise für die

Erinnerungsfoto 326



Uhlandschule Königsberg — Diese Aufnahme zeigt die Schülerinnen der 4. Klasse der Königsberger Volksschule 1938/39. Wir erhielten das Bild von Margot Nessel, geborene Prange, die sich noch an folgende Mitschülerinnen und Lehrerinnen erinnern kann: Becker (?), Ingrid Barkmann, Ruth Schwanebeck, Natalie Gottschalk, Ruth Seidel, Helga Budnick, Lehrerin Fräulein Westphal, Giesela Jaworski, Käthe Kummetat, Liane Rimkus, Margot Prange, Sigrid Holz, Waltraut Graf, Smolenski, Lieselotte Löwedei, Lehrerin Burdenski. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 325" an die Redaktion des Ostpreußenblatts leiten wir an die Einsenderin weiter. hz

Tombola werden gern entgegengenommen. — Sonntag, 8., bis 22. März, Busreise nach Waidring in Tirol, Halbpension 735,— DM. Anmeldung und Auskunft bei Gerhard Kohn, Telefon (0 21 73) 6 52 76, Klagenfurter Straße 28, 4019 Monheim-Baumberg.

Gladbeck — Sonnabend, 7. Februar, 20.11 Uhr, Einlaß ab 19 Uhr, Kolpinghaus, karnevalistische Veranstaltung mit der Tanzkapelle „Die Ruhr Boys", mit den „Marienkäferchen" aus Herten, die mit Büttenreden und Tanzvorführungen unterhalten. Kostüme erwünscht — aber kein Zwang.

Herford — Sonnabend, 21. Februar, 18 Uhr, Generotzky, Fleckessen mit gemütlichem Beisammensein.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonntag, 8. Februar, 17 Uhr, Bahnhofsgaststätte, Kappenfest.

Remscheid — Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Parkrestaurant Schützenhaus, großer Faschingsball mit Lm. Meding und seiner Comet 2000-Band aus Solingen. Kein Gedeckzwang. Ostpreußische Spezialitäten im Ausschank erleichtern den Zugang zu „Späskes und Vartälkes". Vorverkaufskarten können bestellt werden unter Telefon Remscheid 6 15 43 und 6 21 21.

Unna — Mittwoch, 11. Februar, 15 Uhr, Lutherhaus, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Freitag, 13. Februar, 19.30 Uhr, Lutherhaus, Monatsversammlung mit Lichtbildervortrag von Lm. Wagner über das Salzburger Land. — Sonnabend, 28. Februar, 20.11 Uhr, Lutherhaus, traditionelles Kostüm- und Kappenfest mit einer schwungvollen Kapelle. Kostümierung erbeten, aber kein Zwang. Die besten Kostüme werden prämiert.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Darmstadt — Sonnabend, 21. Februar, ab 16 Uhr, „Möwe", Am Kavalleriesand, traditioneller Fasseloawend „Koddrig un lostig". — Zu der vorigen Zusammenkunft konnte Vorsitzender Fritz Walter eine kleine, aber interessante Teilnehmerzahl begrüßen. Nach einigen vereinstechnischen Programmpunkten, bei denen auch der stellvertretende Vorsitzende des BdV, Kreisgruppe Darmstadt, Arthur Löffler, zu Wort kam, hielt Kulturreferent Alfred Kröhnke einen Vortrag über „Das Königreich Preußen", das vor 270 Jahren, am 18. Januar 1701, gegründet wurde. Er unternahm es, ein historisch realistisches Bild von dem Königreich Preußen in den 170 Jahren seiner Eigenstaatlichkeit zu zeichnen, mit dem er sich in betontem Widerspruch zu der Präambel des Kontrollratsgesetzes Nr. 46 und den deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen stellte. Er schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis auf den preußischen Oberpräsidenten Heinrich Theodor von Schön (1773 bis 1856), den man den „Vater Preußens" genannt hat, der bedeutendster Repräsentant des preußischen Liberalismus gewesen ist und dessen zu seinem 125. Todestag im Preußenjahr 1981 zu gedenken sein wird.

Fulda — Zu einem gemütlichen Beisammensein in Lehnerz trafen sich Mitglieder und Gäste der Gruppe. Vorsitzender Dr. Heidemann begrüßte die zahlreich Erschienenen und trug mit humorvollen Vorträgen zur Unterhaltung bei. Auch kleine Beiträge aus den Reihen der Besucher sorgten für Stimmung. Eine Polonäse durch den Saal machte allen viel Spaß. Umrahmt wurde die Veranstaltung von einer „Ein-Mann-Kapelle" mit beliebten und bekannten Melodien, zu denen eifrig das Tanzbein geschwungen wurde.

Wiesbaden — Sonnabend, 21. Februar, 19 Uhr, Haus der Heimat, großer Saal, Faschingsveranstaltung.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 7. Februar, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße, Kegelabend. — Freitag, 13. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Schnecke, Skatabend. — Mittwoch, 18. Februar, 15 Uhr, Ratskeller, Faschingsnachmittag der Frauengruppe.

Würzburg — Freitag, 20. Februar, 19 Uhr, Gaststätte „Goldene Gans — Schloßbergstube", Kappenabend mit Tanz.

Aus den Heimatkreisen ...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1.

Treffen der ehemaligen Einwohner von Neukirch — Seit längerer Zeit hat es sich bei allen Heimatkreisgemeinschaften herausgestellt, daß die von ehemaligen Heimatgemeinden durchgeführten Treffen sich sehr großer Beliebtheit erfreuen. Aus diesem Grunde sind viele Wünsche der ehemaligen Neukirchener an mich herangetreten worden, im Frühjahr 1981 in Hannover ein solches Treffen für die „Neukirchener" durchzuführen. Aus diesem Grunde möchte ich darum bitten, mir doch umgehend Anschriften von ehemaligen Neukirchenern aufzugeben und Wünsche für ein solches Treffen hinsichtlich der Ausgestaltung und des Termins anzugeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14.

Vorhaben und Veranstaltungen — Der Kreisausschuß beriet über die Veranstaltung der Kreistreffen und Arbeitstagungen in diesem Jahr, über die Vorbereitung weiterer Veröffentlichungen (Bildband), die Fortführung der Dokumentationen und Sammlungen, das Ausstellungswesen und über Angelegenheiten der Einwohnererhebung. Nach dem Bericht des Schatzmeisters wurde der Haushaltsplan für 1981 aufgestellt, der sich in seinen Einzelposten an den Erfahrungen der letzten Jahre orientiert. Außer den schon festgelegten Terminen für regionale Kreistreffen in Stuttgart am 3. Oktober und Hamburg am 4. Oktober wurden weitere in Recklinghausen, Duisburg, Gießen am 10. Oktober, Braunschweig, München und in Verbindung mit der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe Heide/Holstein vorgesehen. Diese Termine werden nach Klärung der örtlichen Verhältnisse möglichst bald bekanntgegeben. Eine Jugendveranstaltung wird für den Herbst vorbereitet. Im Rahmen der Tagesordnung hörte der Ausschuß auch die Berichte des Heimatbriefschriftleiters und der Leiterin des Arbeitsausschusses für die Angelegenheiten der Stadt Gumbinnen über die Mitarbeitertagung im vergangenen Herbst. Den landsmannschaftlichen Lagebericht erstattete der stellvertretende Kreisvertreter Herbert Bolgihn. In einem kurzen Gedenkwort erinnerte Kreistagsvorsitzender Dr. Queisner an die erste Königskrönung in Königsberg am 18. Januar 1701, genau vor 280 Jahren.

Bernstein-Ausstellung in Bielefeld — In der Patenstadt Bielefeld wird bis zum 22. Februar eine interessante Ausstellung „Leben im Bernstein" gezeigt. Sie setzt sich in der Hauptsache aus einer Wanderausstellung des Geologisch-Paläontologischen Museums der Universität Hamburg, ferner aus Eigenbesitz des Bielefelder Naturkundemuseums und Leihgaben von privater Seite zusammen und befaßt sich vor allem mit Einschlüssen verschiedenster Art: Pflanzenresten, Vogelfedern, zahlreichen Insektenarten und Schnecken. Ort der Ausstellung ist das kleine kulturhistorische Museum, Welle 61, Bielefeld, unmittelbar am Ratsgymnasium, wo 1979 auch die Ausstellung Gumbinner Künstler und ostpreußischer Volkskunst stattgefunden hatte (im Rahmen des Patenschafts-Jubiläums Bielefeld—Gumbinnen). Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonnabend 9 bis 12 Uhr und 15 bis 18 Uhr, Sonntag 10 bis 13 Uhr. Montags geschlossen. Telefon (05 21) 51 24 84. An zahlreichen Stücken sind Vergrößerungsgläser angebracht, so daß die Einschlüsse sehr gut zu studieren sind.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Am Marktplatz 10, Altes Rathaus, 4150 Krefeld-Uerdingen.

Wahlaufruf — Wie bereits im Ostpreußenblatt berichtet, wurde in der Jahreshauptversammlung am 12. September 1980 über die Satzungsänderungen für die Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt e. V. und die Kreisgemeinschaft Insterburg e. V. beraten. Inzwischen ist die neugefaßte Satzung allen Rats- und Kreisausschußmitgliedern schriftlich zugegangen. Die Satzung der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt e. V. wurde schriftlich von allen Ratsmitgliedern bestätigt. Der Neufassung der Satzung der Kreisgemeinschaft Insterburg Land e. V. stimmten von derzeit 10 stimmberechtigten Kreisausschußmitgliedern neun bei einer Gegenstimme zu. Damit sind beide Satzungen rechtskräftig geworden. Die Satzungen werden in den nächsten Folgen des Ostpreußenblattes in Fortsetzungen veröffentlicht. Satzungsgemäß rufen wir hiermit zur Wahl der Rats- und Kreisausschußmitglieder auf, da die Wahlzeit für die zum 31. Dezember 1980 im Amt befindlichen Rats- und Kreisausschußmitglieder abgelaufen ist. Als Wahlberechtigter kreuzen Sie bitte auf den Vorschlagslisten jeweils höchstens neun Kandidaten an und senden Sie den eigenhändig unterschriebenen Wahlzettel bis spätestens 30. März 1981 (Datum des Poststempels) an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land e. V., Postfach 2 08, 4150 Krefeld 11. Sollten sich mehr Wahlberechtigte an der Wahl beteiligen wollen, muß jeder für sich die Namen der von ihm Gewählten formlos, aber leserlich auf einen Briefbogen schreiben (in diesem Falle braucht die Anschrift der Kandidaten nicht besonders angegeben zu werden, wenn sie gleichlautend mit der auf der Liste ist) und diesen eigenhändig unterschrieben an die vorgezeichnete Anschrift senden. Stimmzettel (gedruckt oder geschrieben), auf denen mehr als neun Namen angekreuzt bzw. geschrieben sind, sind ungültig. Wahlzettel können von der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaften angefordert werden. Wahlausschuß für die Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V.

Georg Miethke, Vorsitzender

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Die Kant-Gedenkstätte im Duisburger Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, konnte erneut bereichert werden. Nach zweijährigen Bemühungen gelang es der Prussia-Gesellschaft, eine wertvolle Fürstenberger Deckel-Vase des Jahres 1785 mit gemaltem, farbigen Kant-Porträt in Neufertigung zu beschaffen. Sie ist etwa 30 cm hoch und wird im Haus Königsberg in einer Hochvitrine mit einer Berliner Deckel-Tassel aus dem Jahre 1790 auf gelbem Samtgrund gezeigt. Diese ist mit einem Kant-Porträt in Grisaillen-Malerei versehen. Weiterhin schmückt jetzt die Berliner Basalt-Plakette „Immanuel Kant", die Siegmund Schütz 1939 als Ehrengabe der Stadt Königsberg schuf, mit 8,1 cm Durchmesser in rundem Goldrahmen auf rotem Grund die rechte Wand der Gedenkstätte. Darüber hängt neben der originalen Kiesewetter-Fertigung des Doebler'schen Kant-Porträts von 1791 eine originalgroße Farbwiedergabe der gewiß untergegangenen Ausführung des Porträts für die Totenkopf- und Phönixloge in kostbarer Goldrahmung.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Der Landkreis Königsberg wurde in den letzten Ausgaben des Ostpreußenblattes mehrmals erwähnt, so in Folge 2 „Steine für den König von Preußen", Folge 3 „Zufall oder Schicksal" und Folge 4 „Dank für die großzügige Unterstützung". Alle Artikel werden zur Lektüre empfohlen. In der Folge 30 vom 26. Juli 1980 unter „Kennen Sie Ostpreußen wirklich" wurde das Bild einer Kirche veröffentlicht, zu dem in Folge 50 eine Zuschrift kam. Hier wurde angegeben, daß es sich um die Kirche Neuhausen handeln soll. Dies trifft nicht zu. Nach unseren Bildunterlagen ist es keine Kirche aus dem Landkreis Königsberg.

Heimatbrief — Der Aufruf im Ostpreußenblatt, den Heimatbrief zu bestellen, hat großen Erfolg gehabt. Es stellen immer mehr Bezieher fest, daß es die Sache wert ist, für unsere interessante Broschüre „Unser schönes Samland" zu werben. Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle, Fahltskamp 30, 2080 Pinneberg.

Der Vorstand der Heimatkreisgemeinschaft traf sich in Köln zur Vorbereitung der konstituierenden Sitzung des neu gewählten Kreisausschusses, die voraussichtlich vom 13. bis 15. März in Minden stattfinden wird. Die Bekanntgabe des Wahlergebnisses erfolgt in Kürze.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimatbrief — Eine nicht unerhebliche Anzahl des Weihnachtsheimatbriefes konnte nicht zugestellt werden, weil sich die Anschriften der Bezieher geändert hatten. Alle Landsleute werden deshalb nochmals dringend gebeten, Adressenänderungen dem Geschäftsführer Erich Schenkluhn, Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum, mitzuteilen. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachsendungen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Hindenburgschule — Der Sprecher des Schülerjahrgangs 1928/29 der Hindenburgschule, Heinz Hipler, In der Holle 24, 5205 St. Augustin, teilt mit, daß am 21. September 1980 von 17 eingeladenen Ehemaligen 13 der Einladung gefolgt sind. Um alle Ehemaligen dieses Jahrgangs zu erfassen, benötigt er die Anschriften bzw. Angaben über das Schicksal nachstehender ehemaliger Schüler: Affeld, Ortelsburg, Andresen, Behrendt, Birkenfelder, Both, Czicholl, Arno, Chicholl, Ottokar, Denda, Gerber, Hoffmann, Janzig, Kahnert, Karstens, Klahr, Kramer, Sackel, Schütt, Schulz, Till, Totenhaupt, Woyda. Heinz Hipler bittet die Leser dieser Zeilen, bei der Beschaffung der Anschriften behilflich zu sein. Er hofft, daß er bis zum Stiftungsfest der ehemaligen Hindenburgschüler am 16./17. Mai in Bad Harzburg seine Mannen zusammen hat. Gleichzeitig bitter er schon jetzt, sich das Kreistreffen am 20. September in Essen vorzumerken; an diesem Tag wollen die Getreuen in ihrer Runde wieder dabei sein.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Telefon (0 60 50) 76 57, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd 1.

Verzweifelte Hilferufe aus der Heimat — Durch die zur Zeit in Polen und damit auch in Ostpreußen herrschenden Verhältnisse sind zahlreiche Landsleute in bittere Not geraten. In den Briefen, welche uns erreichen, steht u. a. folgendes: „Wir haben zwar Geld, aber dafür kann man nichts kaufen. Die Kaufläden sind leer. Fleisch ist rationiert. Es gibt ein Pfund pro Person und Monat, jedoch nur für Leute, die arbeiten, nicht für Kinder. Dennoch gibt es nichts zu kaufen. Wir haben nichts gegen die Kälte, haben Sie nicht gebrauchte, warme Kleidung und Schuhe? Wir können alles brauchen, auch wenn es nicht paßt, man kann es denn ändern oder an nach ärmere verschicken, oder Lebensmittel dafür eintauschen. Es geht kein Paket verloren. Es ist alles fast zollfrei. Bitte nur keine Plastiksachen und Kaugummi schicken, da hoher Zoll." Durch den harten Winter und die Mißernte ist die Versorgung besonders auf dem Land zusammengebrochen. Die größte Not leiden die Alten und Rentner, also gerade die noch in der Heimat lebenden Deutschen. Sofortige Hilfe tut not, und zwar direkt von Mensch zu Mensch. Die Bürger aus unserem Patenkreis und unserer Patenstadt Osterode am Harz werden dringend um Hilfe gebeten, Hilfe besonders mit Lebensmitteln und Bekleidung. Wir suchen Patenfamilien, die bereit sind, unsere Landsleute in der Heimat direkt zu unterstützen. Anschriften von Hilfsbedürftigen können vermittelt werden durch Kurt Kuessner, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel. Wer selbst keine Pakete versenden kann, wird um finanzielle Unterstützung gebeten. (Konten der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpr. e. V.: Postscheckkonto 30 13 66-204 beim Postscheckamt Hamburg, BLZ 200 100 20, Kennwort „Paketaktion", oder Girokonto 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel, BLZ 210 501 70, Kennwort „Paketaktion"). Steuerlich absetzbare Quittungen sind möglich.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (09 21) 6 85 30, Sars-Ebendorf, 8580 Bayreuth 8, Telefon (0 41 41) 6 47 64, Wiesenstr. 7, 2160 Stade.

Zum Grützwurstessen nach Berlin — Am Wochenende vom 6. bis 8. März wird ein Bus von Düsseldorf über Hannover-Helmstedt nach Berlin zu unserer Rastenburger Gruppe fahren. Wer Lust hat, mitzufahren, wende sich bitte an das Hintz-Hotel, Telefon (02 11) 35 08 91, Bahnstraße 70, 4000 Düsseldorf.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Für unsere Ostpreußenfahrten vom 23. Mai bis 1. Juni (nicht 22. bis 31. Mai wie im Heimatbrief angekündigt), und vom 10. bis 19. Juli liegen bereits zahlreiche Anmeldungen vor. Sichern Sie sich rechtzeitig einen Platz für die Mai-Fahrt, die Berücksichtigung erfolgt in der Reihenfolge der Anmeldungen. Teilnahmepreis einschließlich Visagebühr, Hotelunterkunft und Vollpension 785 DM, für junge Teil-

nehmer im Alter von 16 bis 24 Jahren und Studenten mit Schloßberger Herkunft 535 DM. In Begleitung ihrer Eltern können auch Jugendliche unter 16 Jahren berücksichtigt werden. Anmeldungen für die Fahrt Ende Mai an Georg Schiller, Telefon (04 21) 63 90 11, Wolgastersraße 12, 2820 Bremen 77, für die Fahrt im Juli an Gerhard Schattauer, Telefon (0 47 57) 4 63, Landesstraße 166, 2179 Osterwanna.

Tilsit—Ragnit

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Gert Joachim Jürgens, seit fast 25 Jahren Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft, konnte am 11. Januar seinen 60. Geburtstag feiern. Im Jahre 1921 wurde er in Heinrichswalde geboren, trat 1937 in den Dienst der Kreisverwaltung Tilsit-Ragnit ein und wurde 1943 in das Beamtenverhältnis übernommen. Als Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft ist er bis heute in der Verwaltung des Heimatkreises tätig geblieben. Hauptberuflich ist Jürgens beim Verwaltungsgericht Niedersachsen in Lüneburg als Beamter tätig. Sein Einsatz und Erfolg in amtlicher und ehrenamtlicher Tätigkeit sind vom Tod seiner Ehefrau, die ihm ständig hilfreich zur Seite stand, überschattet. Kreisausschuß und Landsleute waren ihr dankbar verbunden, und sie sind es bis heute geblieben. Die Kassenführung, die Bearbeitung der Heimatrundbriefe „Land an der Memel", der Zusammenhalt mit dem Patenkreis Plön und der Kreisgruppe in Berlin sind die wichtigen und für uns herausragenden Arbeiten in der Fürsorge Gerd Joachim Jürgens um den heimatlichen Zusammenschluß und um die Landsleute. Wir danken ihm für die schon 40 Jahre andauernde Arbeit, Leistung und Treue zu uns, auch in schweren Stunden und größtem Leid. Sein Heim ist in der Schillerstraße 8, in 2120 Lüneburg, gleichzeitig ist dies die Adresse der Geschäftsstelle Archivs.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Für einen jungen Mann, der seinen richtigen Namen nicht kennt und der etwa 1943 geboren wurde, suchen wir Eltern und Angehörige. Er und seine jüngere Schwester, die ebenfalls gesucht wird, wurden im Februar 1945 in einem Kinderwagen in der Langgasse in Allenstein gefunden. Der Junge konnte zwei Worte sagen: „Mama" und „Keitka". Seine Schwester wurde von einer Frau aus der Masurensiedlung in Allenstein in Pflege genommen. Wer kann sachdienliche Hinweise geben oder kennt eine Familie Keitka, in der noch ein Junge und seine jüngere Schwester vermißt werden?

Aus dem Raum Tilsit werden Angehörige eines Siegfried Wenzloweit, oder ähnlich, etwa 1940 geboren, gesucht. Der Vater soll angeblich gefallen sein. Siegfried Wenzloweit befand sich schon im Jahre 1944 in der orthopädischen Klinik in Frauenburg. Er glaubt, daß er noch vier Geschwister hat.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 6/80.

Respekt von früheren Gegnern

Reaktionen unserer Leser auf die Zuschriften in Folge 4, Seite 13

Ihr unqualifizierter Angriff, Herr Lipski, gegen den Chefredakteur unserer Zeitung, Herrn Wellems, kann nicht unwidersprochen hingenommen werden.

Worauf stützen Sie sich, daß Sie Dönitz als Freund Hitlers und als Nazi bezeichnen? Dönitz hat Hitler nie umarmt und mit ihm auch keinen Bruderkuß ausgetauscht, wie das Herr Kühn beim Empfang von Herrn Breschnew getan hat.

Herr Dönitz hat sich 1933 Hitler, das spätere Staatsoberhaupt, nicht ausgesucht und auch nicht aussuchen können, denn die Reichswehr, wozu auch die Kriegsmarine gehörte, war damals nicht wahlberechtigt. Das haben die wahlberechtigten deutschen Bürger mit Mehrheit besorgt oder etwa nicht?

Großadmiral Dönitz hat als Soldat in führender Stellung nichts anderes getan als was von allen Soldaten — auch gegnerischer Streitkräfte in gleicher Stellung — im Krieg verlangt und befolgt wurde und auch heute noch befolgt wird. Das Verhalten von Dönitz während des Krieges ist auch von früheren Gegnern mit Respekt anerkannt worden.

Nichts anderes hat Chefredakteur Wellems getan, als den Soldaten Dönitz und sein untadeliges Verhalten bis in die letzten Tage des Zweiten Weltkriegs zu werten und würdigend anzuerkennen, und damit hat er Millionen Ostpreußen aus tiefster Seele gesprochen.

Es ist eine bösartige Unterstellung, wenn Sie Herrn Wellems anlasten, daß die Rettungsaktion von Flüchtlingen unter einem anderen Befehlshaber nicht eine solche Anerkennung gefunden hätte. Herr Wellems hat Dönitz keineswegs dafür Lob und Anerkennung ausgesprochen, daß unter seinem Oberbefehl im Kriegseinsatz Menschen auch ihr Leben lassen mußten. So naiv Ihre diesbezügliche Anmerkung auch ist, sei die Frage gestattet: „Können Sie auch nur einen militärischen Oberbefehlshaber — gleich welcher Nation — nennen, unter dessen Kommando im Kriegseinsatz keine Menschen zu Tode gekommen sind?"

Über die Rettungsaktion unter Großadmiral Dönitz, die Millionen Ostpreußen und Ostdeutschen Sibirien ersparte und Leben und Freiheit bedeutete, können Sie, Herr Lipski, der sich schon lange vor dem Krieg aus Ostpreußen abgesetzt hatte und diesen unmenschlichen Drangsalen nicht ausgesetzt war, kein Urteil erlauben.

Es ist einfach eine Unverschämtheit, dem Chefredakteur des Ostpreußenblattes unbegründete und unbeweisbare Tendenzen in einem Ton zu unterstellen, den man sich auch bei gegensätzlicher Auffassung besser ersparen könnte.

Fühlen Sie sich tatsächlich so kompetent, Herrn Wellems Konsequenzen ankündigen zu können? *Walter Broszeit*, 5960 Olpe

Nur Tatsachen

Das Ostpreußenblatt ist zu schade für Leser wie Sie, Herr Lipski, Mannheim (Folge 4, Seite 13, 24. Januar 1981)! „Merken Sie es sich bitte!" Herr Wellems veröffentlicht auch in seinen aufschlußreichen Büchern nur politische Tatsachen. Ich bin Kriegerwitwe und Heimatvertriebene aus Königsberg. Meine Kinder, Angehörigen und ich verdanken ebenfalls unsere Lebensrettung dem heldenhaften, beispiellosen Einsatz der Kriegsmarine unter dem Befehl von Großadmiral Dönitz. Ich schäme mich, daß es für diesen Mann, der sich „um sein Vaterland verdient gemacht" hat, kein Staatsbegräbnis gab und verneige mich vor ihm und den vielen Marineangehörigen, die in monatelangem pausenlosen Einsatz, ihrem Fahneneid getreu, teils ihr Leben gaben. Auch wir landeten im Geleitzug unter Beschuß (an Bord waren auch Verwundete, Alte und Sterbende) am 1. April 1945, Ostern, in Kopenhagen. Meine nächsten Verwandten und Bekannten kamen teils in Gefangenschaft, teils kamen sie um unter schwersten Demütigungen der Russen. Einige leben in der „DDR". Jeder könnte ein Buch schreiben über seine Erlebnisse.

Man sollte es mit ausländischen höheren Offizieren, Philosophen und anderen Persönlichkeiten halten, die sich empören, daß die Opfer des unsinnigen Krieges unter den Teppich gekehrt oder gar angeprangert werden. Man muß sich seines Vaterlandes schämen, wenn Dönitz die letzte Ehre versagt wurde, die andere Offiziere bekamen und bekommen werden. Die Feder einer 75jährigen sträubt sich. Aber die unverfälschte Geschichte möge es an den Tag bringen, was gepanzert in den Archiven lagert.

E. W., M.
Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Urteil angemaßt

Woher weiß Herr Lipski so genau, daß Großadmiral Dönitz Hitlers „Freund" war? Da er — wie er schreibt — kein Militarist war, kann er doch nicht zu dem engeren Kreis des „Führers" gehört haben. Bei seiner Beerdigung wird wohl kaum 1/100stel von den Menschen Anteilnahme bekunden wie bei Herrn Dönitz. Sein Name ist bisher unbekannt, keine Großtat von ihm in die Öffentlichkeit gedrungen.

Dönitz' Entschluß seinerzeit war einmalig. Rettung durch die Marine! Warum hat kein „anderer Mensch" das getan, wie Herr Lipski das so großartig formuliert? Herr Lipski war kein Soldat, doch ein Urteil glaubt er sich anmaßen zu können. Weiß er überhaupt, was ein Befehl seinerzeit bei der Wehrmacht bedeutete? Wie alt mag Herr Lipski sein? Hat er, wie ich, zwei Weltkriege mit Flucht mitgemacht? Dann könnte er mitreden, sonst kann er sich kein Urteil anmaßen.

Das Ostpreußenblatt wird seine Weiterverbreitung finden, auch wenn Herr Lipski nicht mehr zu den Lesern gehören sollte. Wir sind mit den Ansichten von Herrn Wellems nach wie vor einverstanden. Hat Herr Lipski die Millionen Menschen gezählt, die bei anderen Kriegen unter anderen Befehlshabern ihr Leben lassen mußten? Krieg ist eben eine Katastrophe.

Lydia Märkert
2407 Bad Schwartau

Hilfe über Ostsee

Den Herren Major a. D. Liedtke, Wolfram von Wolmar, Ernst Richter und Günther Clausen Dank für ihre Ausführungen, die voll und ganz auch meine Ansicht wiedergeben. Auch ich kam Anfang Februar 1945 nur durch die Kriegsmarine ab Pillau nach Swinemünde, um von Rostock aus zu meinem Bruder nach Fürstenfeldbruck bei München zu fahren.

Mit der Reichsbahn ging es ab 21./22. Januar nicht mehr nach Berlin. Der Zug, mit dem meine Nichte aus Fürstenfeldbruck — im Arbeitsdienst in Ostpreußen gewesen — nach Hause zurückkehren wollte, mußte nach Königsberg zurückkehren. Auch sie kam nur durch diese Hilfe über die Ostsee zu ihren Eltern und Geschwistern in Bayern — sonst wäre sie nach Sibirien gekommen.

Margarete Oelsner, geb. Dulias
früher Königsberg
jetzt 7500 Karlsruhe 51

Dank für den Nachruf

Ich möchte an dieser Stelle dem Ostpreußenblatt — dem mir am liebsten Gedruckten, das in Haus flattert — danken für den herzlichen Nachruf für Karl Dönitz mit der Würdigung seiner preußischen Tugenden im Dank für seine Verdienste für ganz Deutschland, insbesondere der einmaligen Rettungsaktion für Millionen von so sehr gefährdeten Flüchtlingen. Diese Stellungnahme stach so wohltuend ab von der Einstellung unserer Regierung, der man sich nur schämen kann, und dem allgemeinen Tenor der Medien. Dank auch für das Flaggen auf Halbmast! Der Bonner General-Anzeiger verstieg sich in einem Leitartikel (27. Dezember 1980) zu der feigen Vermutung, ein „Bekenntnis (durch die Gestaltung der Feierlichkeiten zu Dönitz' Beisetzung) der Bundesregierung zu Dönitz hätte die SU postwendent dazu veranlaßt, die Bundeswehr wieder einmal ein nahtlose Fortsetzung der Hitler-Armee zu nennen". Und wenn? Und die Rettungsaktion des Großadmirals von Millionen Flüchtlingen vor dem Zugriff der blutrünstigen roten Armee hätte Moskau als „feindseligen Akt" empfunden. Na und? Auf eine Verbalinjurie mehr oder weniger von der Seite kommt es doch nicht an. Wir sollten immer nur tun, was rechtens ist, ehrlich, aufrecht und wahr. Damals durfte Dönitz glücklicherweise noch handeln; heute wären die Millionen Flüchtlinge rettungslos verloren.

Armes Deutschland!

Elisabeth Roeber-Boretius
5300 Bonn 2

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 16

Sczech, Gustav, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Böcklersiedlung, Danziger Straße 34, 2350 Neumünster, am 11. Februar

Stolz, Max-Karl, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Zeppelinstraße 11, 3400 Göttingen, am 11. Februar

Zuschneid, Elisabeth, aus Allenstein, jetzt Eiderstätter Weg 35 a, 1000 Berlin 38, am 13. Februar

zum 82. Geburtstag

Ebinger, Eduard, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Damerowsweg 8, 2000 Hamburg 76, am 7. Februar

Franz, Margarete, geb. Ensuleit, aus Königsberg, jetzt Timmendorfer Straße 42, 2000 Hamburg 73, am 12. Februar

Gollan, Hedwig, geb. Wrase, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagenstraße 2, 7200 Tuttlingen-Möhringen, am 12. Februar

Herholz, Dr. Günther, aus Allenstein, Lungenheilstätte Frauenwohl, jetzt Saturnstraße 12, 2400 Lübeck 1, am 10. Februar

Kristandt, aus Seestadt Pillau-Neutief, G-Straße, jetzt Op'n Hainholt 27 c, 2000 Hamburg-Sülldorf, am 12. Februar

Pluschkell, Gertrud, geb. Wittrin, aus Königsberg, Juditter Allee 109, jetzt Sentaweg 9, 4930 Detmold, am 2. Februar

Skuginna, Otto, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Brombeerweg 3, 4670 Lünen, am 12. Februar

Winter, Bernhard, Landwirtschaftsrat i. R., aus Wehlau, jetzt Erzberger Straße 20, 5160 Düren, am 13. Februar

zum 81. Geburtstag

Bahlo, Fritz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Schwarzwaldstraße 6, 7141 Nußdorf, am 10. Februar

Bestek, Friedrich, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Hedwigstraße 32, 4680 Wanne-Eickel, am 9. Februar

Iwanzik, Gustav, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Heinemannhof 2, 3000 Hannover, am 15. Februar

Koloss, Eduard, aus Saffronden, Kreis Neidenburg, jetzt Danziger Straße 15, 2875 Ganderkesee, am 11. Februar

Neumann, Adolf, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Hotteln 86, 3203 Sarstedt, am 15. Februar

Nippa, Amalie, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 10. Februar

Polkowski, Anna, geb. Konetzka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Weg 28, 4504 Georgsmarienhütte, am 15. Februar

Puschke, Helene, geb. Heinrich, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Pönsgenstraße 30, 4050 Gelsenkirchen, am 10. Februar

Schulz, Paul, aus Bartenstein, Heilsberger Straße 32, jetzt Südring 165, 6500 Mainz 1, am 11. Februar

zum 80. Geburtstag

Abel, Fritz, Ortsvertreter, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Endenicher Allee 30, 5300 Bonn, am 14. Februar

Bortz, Auguste, geb. Schmadtke, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Heidberg 13, 2080 Pinneberg, am 12. Februar

Ebinger, Maria, geb. Mannweiler, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Damerowsweg 8, 2000 Hamburg 76, am 29. Januar

Feuersenger, Ernst, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Sylvester-Jordan-Straße 15, 3550 Marburg, am 31. Januar

Frey, Wilhelm, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt Stapelholmer Weg, 2391 Frörup, am 24. Januar

Garstka, Hedwig, geb. Molitor, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gierenweg 15, 5300 Bonn 1, am 14. Februar

Glagau, Otto, aus Neukuhren, Kreis Fischhausen, jetzt Marienhöhe 2, 2085 Quickborn, am 7. Februar

Haus, Magdalene, geb. Schauksdat, aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, jetzt Wagnerstraße 25, 4242 Rees 2

Jedamzik, Gustav, Oberstabsintendant a. D., aus Klein Zechen, Kreis Johannisburg, und Allenstein, jetzt An der Jägerbrücke 2, 5760 Arnsberg 2, am 10. Februar

Kleimann (Klimaschewski), Ida, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hingbergstraße 327, 4330 Mülheim

Laspe, Klara, geb. Rehr, aus Heilsberg, jetzt Auf der Kluse 5, 3430 Witzenhausen, am 1. Februar

Lehmann, Richard, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 11. Februar

Müller, Anna, geb. Funk, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Schleusenstraße 10, jetzt Wohlstorfer Weg 16, 2720 Rotenburg, am 10. Februar

Parschat, Frieda, aus Elbing, jetzt Akademiestraße 13, 3500 Kassel, am 13. Februar

Rosteck, Elisabeth, geb. Rogausch, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Horststraße 5, 5812 Witten-Herbede, am 13. Februar

Smola, Leo, Bezirks-Schornsteinfegermeister i. R., aus Pillkallen, Kreis Schloßberg, jetzt Otto-Goeller-Straße 32, 7612 Haslach, am 12. Februar

Synofzik, Otto, aus Wartendorf, Kreis Johannisburg, jetzt Mathias-Claudius-Straße 37, 3203 Sarstedt, am 12. Februar

zum 75. Geburtstag

Aschmoneit, Dr. med. Franz, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Südholzstraße 40, 4930 Detmold, am 13. Februar

Grünke, Bruno, aus Lyck, Danziger Straße 44 a, jetzt Wilmersdorfer Straße 165 I, 1000 Berlin 10, am 10. Februar

Heybowitz, Julius, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Heideweg 33, 4791 Sennelager, am 9. Februar

Karasch, Bruno, aus Ortelsburg, jetzt Hahnengasse 7 A, 7900 Ulm, am 12. Februar

Klohs, Margarete, aus Kaimen, Kreis Labiau, jetzt Wiesenweg 58, 7424 Heroldstadt, am 6. Februar

Köhnert, Emma, geb. Rudnik, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ahornstraße 6, 5860 Iserlohn 9, am 11. Februar

Krause, Otto, aus Wehlau, Feldstraße 7, jetzt Kehnenkamp 12, 4557 Fürstenau, am 16. Februar

Lehmann, Helene, geb. Rimkus, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Nordring 123, 4832 Wiedenbrück, am 15. Februar

Lenz, Hugo, aus Angerburg-Waldheim, jetzt Ortlohnstraße 31, 5860 Iserlohn, am 14. Februar

Lippka, Helmuth, aus Angerburg, Theaterstraße, jetzt Castroper Straße 44, 4354 Datteln, am 11. Februar

Mohnke, Gertrud, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 11. Februar

Neuendorf, Käthe, geb. Haasler, aus Lyck, Yorckstraße 19, jetzt Silberseestraße 1, 3501 Habichtswald 1, am 10. Februar

Pszolla, Auguste, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Hauptstraße 5, 4550 Bramsche 4, am 13. Februar

Reck, Paul, aus Lötzen, jetzt Stolbergstraße 8, 2000 Hamburg 76, am 9. Februar

Rettkowski, Rudolf, aus Osterode, Berlin und Buxtehude, jetzt Wielandstraße 14, 2000 Hamburg 76, am 9. Februar

Scheffler, Gustav, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Sudetenstraße 5, 7888 Rheinfelden, am 8. Februar

Störmer, Elly, geb. Klein, aus Groß Lindenau-Abbau, Kreis Samland, jetzt Wunstorfer Straße 19 B, 3016 Seelze, am 15. Februar

Sylla, Martha, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Frohnkamp 11, 4019 Monheim, am 8. Februar

Traufetter, Helene, geb. Sdun, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Dünenfährstraße 9, 2854 Loxstedt, am 21. Januar

Willenberg, Fritz, aus Lyck, jetzt Roßstraße 32, 4000 Düsseldorf, am 9. Februar

zum 70. Geburtstag

Blonski, Richard, Pastor, jetzt Kreuzstraße 6, 4930 Detmold 1, am 15. Februar

Borkowski, Herta, geb. Gonschorrek, aus Treuburg und Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Weltkartiswiesen 22, 7321 Wäschenbeuren, am 6. Februar

Girad, Ida, geb. Nitschmann, aus Dingeln, Kreis Treuburg, jetzt 8851 Otting Nr. 74, am 6. Februar

Grzeschke, Erich, Polizei-Hauptmeister i. R., aus Hohenstein, Kreis Osterode, Severinstraße 1, jetzt Am Zitter 10, 4600 Dortmund 76, am 6. Februar

Hippler, Hans, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Schlüterstraße 1, 3450 Holzminden, am 9. Februar

Juraschka, Fritz, aus Staukeiten, Kreis Memelland, jetzt Workstraße 8, 5600 Wuppertal 11, am 12. Februar

Kolossa, Erna, geb. Gottuck, aus Treuburg, jetzt Ackermannstraße 1, 6000 Frankfurt 1, am 15. Februar

Kraemer, Ilse, geb. Paleit, aus Buchenrode, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 56, 2855 Lünestedt, am 11. Februar

Kühne, Erna, geb. Groß, aus Lyck, Danziger Straße 3, jetzt Warthestraße 2, 2409 Scharbeutz, am 9. Februar

Lichtenstein, Ottilie, geb. Kiparski, aus Rohdorf bei Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2816 Kirchlinteln, am 16. Januar

Müller, Ernst, aus Grieswalde/Benkheim, Kreis Angerapp, jetzt Kleine Dorfstraße 15, 2059 Hohnstorf, am 26. Januar

Plüquett, Monika, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Sonnensteinstraße 3, 3428 Duderstadt, am 14. Februar

Poliwoda, Elli, geb. Kukla, aus Daulen, Kreis Rosenberg, jetzt Alleestraße 199, 6623 Altenkessel

Pruß, Heinrich, aus Seestadt Pillau I, Tannenbergstraße 3, jetzt Wachtelberg, 2447 Heiligenhafen, am 9. Februar

Rapelius, Elisabeth, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Von-Essen-Straße 69, 2000 Hamburg 76, am 9. Februar

Saltz, Herbert, aus Königsberg, jetzt Osdorfer Straße 1, Ecke Ostpreußendamm, 1000 Berlin 45, am 8. Februar

Samlowski, Kurt, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Meisenstraße 1, 5952 Attendorn, am 11. Februar

Schiller, Alfred W., aus Königsberg, jetzt 1828 South East, 48th Ave, Portland Ore, 97 205, USA, am 11. Februar

Schöler, Leopold, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 5, jetzt Fierabendwinkel 39 a, 2300 Kronshagen, am 9. Februar

Schweighöfer, Charlotte, geb. Schaudinn, aus Tannenmühl (Egglemischken), Kreis Ebenrode, am 14. Februar

Wolf, Irma, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Rudower Chaussee 112, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp, 2720 Rotenburg, am 13. Februar

Worch, Günter, aus Seestadt Pillau II, Poststraße 1, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 80, 5307 Niederbachem, am 12. Februar

zur goldenen Hochzeit

Walter, Erich und Frau Ida, aus Lötzen, Hindenburgstraße 11, jetzt Hospitalstraße 17, 4000 Düsseldorf-Benrath, am 7. Februar

zum Examen

Giralowski, Ulrike (Hugo Giralowski, aus Surminnen, Kreis Angerburg, und Frau Marianne, geb. Möller), jetzt Masenredder 2 e, 2000 Hamburg 62, hat an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Hamburg die Erweiterungsprüfung für das Hauptfach Klavier als Staatlich geprüfte Musikerzieherin im freien Beruf und an Musikschulen für Klavier bestanden, nachdem sie im November 1980 die künstlerische Prüfung für das Lehramt an Gymnasien im Unterrichtsfach Musik (Erste Staatsprüfung) abgelegt hatte.

Erinnerungen an die Vogelwarte Rossitten

Ausstellung im Haus des Deutschen Ostens in der Landeshauptstadt von Nordrhein-Westfalen

Düsseldorf — Zwei Ausstellungen im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens stehen unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Friedhelm Farthmann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales in NRW: Die Erinnerung an die Vogelwarte Rossitten und der Blick auf die Schutzstation Wattenmeer.

Vor achtzig Jahren wurde die Vogelwarte Rossitten gegründet, jene Forschungsstätte, die mit an den Grundlagen heutiger Lebens- und Verhaltensforschung in der Tierwelt beteiligt war. Grund genug, einige Fakten festzuhalten. Obwohl bereits die Deutschordensritter im Mittelalter ihre Beizvögel zur Zeit des Vogelzuges auf der Nehrung fangen ließen, ist man erst rund 500 Jahre später diesem Phänomen Vogelzug nachgegangen. Zwei Männern ist vor allem der Aufbau der „Vogelwarte Rossitten der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft" zu verdanken: Albert Möschler und Johannes Thienemann. 1923 wurde die Station von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften übernommen.

Thienemann führte 1903 nach dänischem Vorbild die Vogelberingung ein, untersuchte den Vogelzug auf zeitlichen Ablauf, Höhe und Geschwindigkeit und seiner Abhängigkeit vom Wetter. Bestandsermittlungen wurden angestellt, Orientierungsversuche unternommen, Beziehungen von Vogelarten zur Umwelt untersucht.

Nach dem Krieg fand die ostpreußische Vogelwarte in Radolfzell/Bodensee eine neue Unterkunft. 1959 erweiterte sich das Arbeitsgebiet durch die Aufnahme in das Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie. Erfreulich ist der Kontakt zwischen Radolfzell und Rossitten, wo 1956 eine Biologische Station des Zoologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR errichtet wurde. Was einst Rossitten war und bedeutete, das zeigen in dieser Ausstellung vor allem einige Leihgaben aus dem Ostpreußischen Jagdmuseum, Lüneburg, die etwa von der Storchenversuchsanlage, von der Beringung, vom Freigehege für seltene Vogelarten, von der Beobachtungsstation und von den Beringungsexpeditionen erzählen.

Im Mittelpunkt der Schau „Schützenswertes Wattenmeer" steht nicht etwa eine Schönschau auf Meerweite, Strandgerufsanwand und heimlich belauschte Fauna und Flora, sondern der Blick auf die durch Ölpest, Abwässer und Tourismus drohenden Gefahren, sowie die Folgen von Hochhausbebauung und Eindeichung. Gerade die ursprünglich als Heil angesehene Eindeichung gibt fünfzig Prozent der Salzwiesen und Schlickwatten, der Brutstätten und Vogelparadiese der Zerstörung preis. Wie groß die Wichtigkeit dieses Lebensraumes ist, wird deutlich, wenn man weiß, daß mehr als tausend Tier- und Pflanzenarten nur hier gedeihen können.

Drastisch anschaulich wird in dieser Schau dem Betrachter vor Augen geführt, wie es heute mit Ölpest, Müllanschwemmung, Touristikabfall am Strand aussehen kann. Eine schockierende Massierung echter Fundstücke. Wer sich vor Augen führt, wie die wachsende Pyramide der Schadstoffanreicherung entgegengesetzt zur Meeres-Nahrungspyramide steht, der erkennt: Es ist allerhöchste Zeit, Änderungen in unseren Beziehungen zur Umwelt vorzunehmen. Und die Blicke auf Vogelwelt, Muscheldasein, Dünenleben, ökologische Zusammenhänge, Meeresalgen, Versteinerungen, Krabben und Krebse sagen: Dies alles darf durch die Auswüchse unserer Wohlstandsgesellschaft nicht verlorengehen.

Annemarie in der Au

Eine Stätte der Begegnung

10 Jahre Haus des Deutschen Ostens in der bayerischen Landeshauptstadt

München — Anläßlich des 10jährigen Bestehens des Hauses des Deutschen Ostens fand in München eine festliche Kuratoriumssitzung mit anschließendem Empfang statt. In seiner Begrüßungsansprache erinnerte der Kuratoriumsvorsitzende Josef Heinrich an die Geburtsstunde dieser Einrichtung, den Beschluß des Bayerischen Landtags vom 2. April 1970 zur Errichtung eines Hauses des Deutschen Ostens in München, und sprach zugleich den Dank der Heimatvertriebenen für diese Initiative dem heutigen Altministerpräsidenten Dr. Alfons Goppel, Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung Dr. Fritz Pirkl und Staatsminister der Justiz Dr. Karl Hillermeier aus. Das Haus des Deutschen Ostens sei nicht nur eine Stätte der Pflege des Kulturgutes der deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, sondern darüber hinaus eine Bildungsstätte für alle Deutschen. Es diene der Völkerverständigung und der Völkerversöhnung und damit der Schaffung einer europäischen Friedensordnung. Josef Heinrich dankte allen „Eltern des Geburtstagskindes", darunter dem Präsidiumsvorsitzenden des Hauses, Anton Wuschek, den Vertretern der Bayerischen Staatsregierung und des Bayerischen Landtags, hier vor allem Dr. Sieghart Rost, sowie den hauptamtlichen Mitarbeitern Albert Karl Simon als Leiter und Edeltraud Felber als Verwaltungsleiterin für ihren stets nicht leichten unermüdlichen Einsatz, schließlich allen Helfern und stillen Mitarbeitern aus den Landsmannschaften, die dieses Haus als kulturelle Repräsentanz der vertriebenen Deutschen und ihrer Heimat immer wieder neu mit Leben erfüllen.

Der bayerische Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung gab anschließend einen Überblick über die während der 10 Jahre seines Bestehens im Haus des Deutschen Ostens geleistete Arbeit: Die Bayerische Staatsregierung sei sich ihres Auftrags bewußt, das ostdeutsche Kulturerbe zu wahren und weiterzuentwickeln im Sinne einer ungebrochenen Kontinuität deutscher Geschichte. Das Haus des Deutschen Ostens habe einen erheblichen Beitrag dazu geleistet, einmal als Stätte der Begegnung nicht nur der Heimatvertriebenen, sondern auch der einheimischen Bevölkerung, zum anderen als Forum kultureller Veranstaltungen wie Vortragsabende, Konzerte, musikalische Aufführungen, Dichterlesungen, Volkstumsabende sowie als Heimstätte zahlreicher Ausstellungen wie u. a. Ausstellungen sudetendeutscher und anderer ostdeutscher Künstler, Ausstellungen über den Deutschen Orden oder das Rußlanddeutschtum. Fast 300 000 Besucher seien innerhalb der letzten 10 Jahre registriert worden, allein 1980 wären es über 40 000 gewesen. Besondere Bedeutung käme auch der Pflege der Kultur Mitteldeutschlands und der Jugendarbeit zu.

Der Festvortrag von Professor Dr. Ernst Nittner zum Thema „Kulturarbeit in der Spannung zwischen Tradition und gesellschaftlichem Wandel" befaßte sich mit dem Grundtenor der Bedeutung geschichtlicher Forschungsarbeit: Geschichte als vergangenes, aber nicht geschwundenes Geschehen sei jederzeit abberufbarer Teil der derzeitigen Wirklichkeit. Tradition als Bedingung menschlicher Existenz bleibe Voraussetzung allen schöpferischen Tuns. Nur eine Kulturpolitik, die sich einem historischen Erbe verpflichtet weiß, könne verantwortungsvoll für die Gegenwart und die Zukunft wirken.

Umrahmt wurde der Festakt von musikalischen Darbietungen aus Werken von Haydn, Schubert und Heinrich Ignaz Franz Biber von Bibern.

Doro Radke

Briefe unserer Leser

Ärger über die Kirche?

Aus Verärgerung über einen Pastor nicht die Kirche verlassen

In Flensburg ließ ein Pastor den Vertreter der Landsmannschaft während der Trauerfeier für einen verstorbenen Ostpreußen nicht zu Wort kommen. Es gab Verärgerung und Unruhe unter unseren Landsleuten (Ostpreußenblatt Nr. 49 vom 6. Dezember 1980).

In der Celleschen Zeitung vom 15. November 1980 empfahl in einer Sonntagsbetrachtung ein Pastor eine Partnerschaft mit der Stadt Kwidzyn. Dazu muß man wissen, daß Celle die Patenschaft für die westpreußische Stadt Marienwerder übernommen hat, das von den Polen Kwidzyn genannt wird. Man muß ferner wissen, daß die Polen eine Partnerschaft mit einer westdeutschen Stadt nur eingehen, wenn keine Patenschaft für eine ostdeutsche Stadt besteht. Wo es solch eine Patenschaft gibt, wird deren Aufhebung von den Polen zur Bedingung gemacht, bevor sie Gespräche über eine Partnerschaft beginnen.

Ebenfalls in Celle hielt am Volkstrauertag ein Pastor in der Feierstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge eine Ansprache, in der er um mehr Verständnis für die Wehrdienstverweigerer warb, als daß er dem Sinn dieses Tages als eines Trauertages um die Opfer des Krieges, der Gewalt und der Diktatur gerecht geworden wäre.

Dies sind drei Beispiele über Äußerungen von Pastoren, wie sie mir in den letzten Wochen bekannt geworden sind. Wahrscheinlich werden manche unserer Landsleute noch andere Erlebnisse ähnlicher Art hinzufügen können. Immer wieder hört man die Klage: Unsere Kirche macht uns Kummer. Doch wir sollten richtiger sagen: In unserer Kirche gibt es Pastoren und Bischöfe, mitunter auch Synoden, die uns Kummer machen. Es mangelt ihnen an Verständnis für das Schicksal der Vertriebenen — zumindest wenn es sich um deutsche Heimatvertriebene handelt — und mitunter lassen sie sich zu politischen Äußerungen und Stellungnahmen verleiten, die mit dem Auftrag der Kirche unvereinbar sind.

So schmerzlich solche Verhaltensweisen uns auch treffen mögen, so sollten sie doch andererseits nicht überbewertet werden. Denken wir an die drei eingangs geschilderten Begebenheiten.

Beispiel 1: Nach der Kritik am Verhalten des Pastors Tröber schreibt Landsmann Preuß: „Bei Trauerfeiern in Friedhofskapellen habe ich bisher immer eine große Bereitschaft der Zusammenarbeit zwischen den betreffenden Geistlichen und den Vertretern der Lebenskreise eines Verstorbenen bei der Gestaltung der Trauerfeier feststellen können. Sicher ist das in Flensburg grundsätzlich nicht anders." Ich füge hinzu: Nicht nur in Flensburg — auch an anderen Orten ist die Zusammenarbeit das Normale. Entgleisungen und Taktlosigkeiten wie die geschilderten sind die Ausnahme. Sie dürfen nicht hingenommen werden.

Beispiel 2: Hier handelt es sich um einen Pastor, der knapp drei Monate in der Gemeinde war, der Kenntnis von der Patenschaft der Stadt Celle für Marienwerder erhielt und nun — man muß schon sagen vorlaut und unüberlegt — seine Gedanken über eine Partnerschaft mit Kwidzyn veröffentlichte, ohne im Geringsten eine Ahnung davon zu haben, welche Bedingungen die Polen an eine solche „Partnerschaft" knüpfen.

Beispiel 3: Für die verfehlte und für den Volkstrauertag, wie ich meine, völlig unqualifizierte Rede habe ich nur diese Erklärung: Hier sprach ein Mann, der die Gelegenheit wahrnahm, um seine persönlichen Anliegen zur Sprache zu bringen. Er handelte an seinen Zuhörern nicht seelsorgerlich.

Welche Forderungen ziehen wir aus den geschilderten Beispielen?

1. Unsere evangelische Kirche ist keine Einheit mehr. Es gibt in ihr Pastoren und andere Amtsträger, aber auch Gemeindeglieder, denen ihr politisches oder weltanschauliches Engagement und die Durchsetzung ihrer damit verbundenen Ziele wichtiger zu sein scheint als die Verkündigung des Evangeliums und die Einheit der Gemeinde.

2. Die Zahl derer, die solche Verhaltensweisen ablehnen, ist unter Pastoren und Gemeindegliedern erheblich größer als die Zahl derer, die dem politischen Zeitgeist verfallen sind. Es ist darum wichtig, daß sich in unserer Kirche verstärkt diejenigen zu Wort melden, denen es um die Verkündigung des Evangeliums geht, damit unsere Kirche sich nicht an den Zeitgeist verliert, sondern ihren Blick allein auf ihren Herrn gerichtet hält.

3. Evangelische Christen haben die Freiheit, sich den Pastor auszusuchen, dem sie sich anvertrauen möchten. Niemand ist in unserer Kirche gezwungen, den Dienst eines Pastors in Anspruch zu nehmen, zu dem er kein Vertrauen mehr hat. Völlig falsch wäre es, aus Verärgerung über einen Pastor, die Gemeinschaft der Kirche zu verlassen und das Feld dem Zeitgeist zu überlassen. Unsere Kirche lebt aus der Kraft des Wortes Gottes und aus der Verheißung ihres Herrn, der wir vertrauen können. Denn so lautete die Jahreslosung des Jahres 1980: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." (1. Tim. 2,4).

Werner Weigelt, Pastor i. R., 3100 Celle

Weibliche Standesbeamtin

In einer Ihrer Ausgaben hat in der Spalte „Von Mensch zu Mensch" ein mit T. B. Z. Unterzeichneter behauptet, die einzige weibliche Standesbeamtin in Ostpreußen habe es seit 1934 in Aweyden, Kreis Sensburg, gegeben. Das ist nicht richtig. Ich bin schon am 12. März 1930 von einer Standesbeamtin in Olschöwen, Kreis Angerburg, getraut worden. Ich wäre für eine Richtigstellung dankbar.

Hugo Frohnert, 7601 Schutterwald

Erinnerungsfoto 321

Im Interesse meiner geliebten Schule, des Königsberger Friderizianums, fühle ich mich verpflichtet, einige Fehler in der Legende des in der Weihnachtsausgabe 1980 veröffentlichten Erinnerungsfotos 321 zu korrigieren. 1. Der jüngere Herr, oberste Reihe ganz links, ist nicht mein geliebter Vorschullehrer Otto Konopka, der es — damals unerhört! — bis zum Oberregierungs- und Oberschulrat brachte, dem das Volksschulwesen der ganzen Provinz unterstand (siehe meine Biographie über ihn im letzten Ergänzungsband der Altpreußischen Biographie), sondern ein Herr Thurau. Konopka kam erst 1899, dem Jahr, als ich als Nonaner ins Friedrichskolleg kam, an diese Schule. 2. der Unbekannte, sitzend rechts zwischen den trefflichen Professoren Bodendorff und Marold, ist Professor Besch. 3. Der Unbekannte rechts ganz oben neben Oberlehrer Gehrt ist Herr Borkowski. Die Angaben über Professor Dr. Zippel sind richtig. Ich habe diese Herren alle noch gekannt, außerdem besitze ich die Legende, die mir Professor Schumacher 1946 mit dem Foto überreichte. Sie stimmt mit meiner Erinnerung völlig überein.

Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt
2400 Lübeck

Wiedervereinigung

Neues Seminar im Ostheim

Hamburg — Im März findet im Ostheim in Bad Pyrmont in der Zeit vom 23. bis 28. März das 82. Bildungsseminar der Landsmannschaft Ostpreußen statt.

Auch dieses Gesamtdeutsche Bildungsseminar verspricht wieder sehr interessant zu werden.

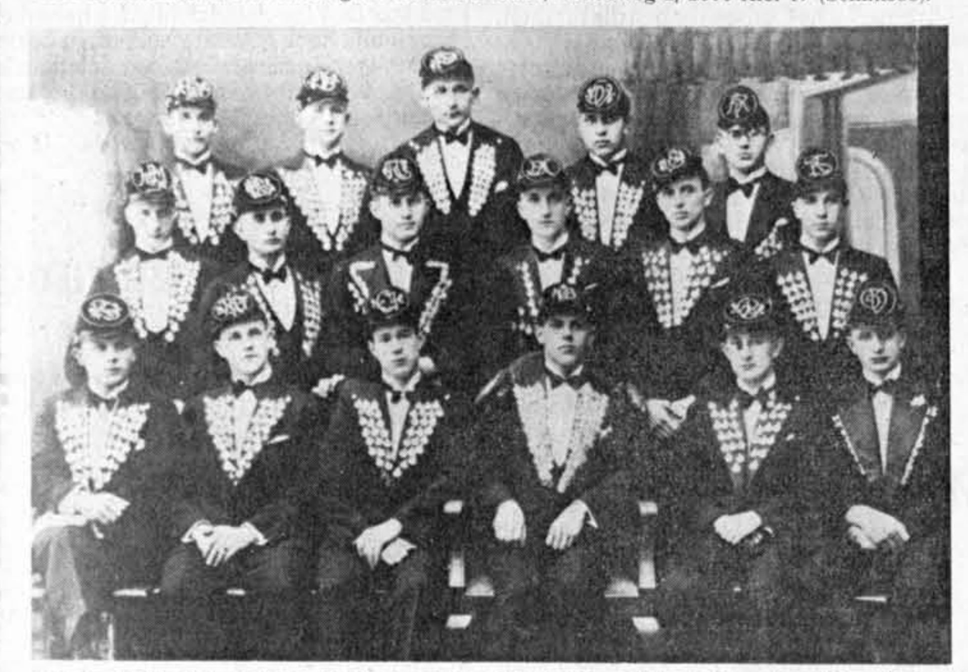
Unter dem Leitthema „Wiedervereinigung — eine Utopie?" werden Referenten untersuchen, warum es zu einer Wiedervereinigung des gesamten deutschen Vaterlandes kommen muß. U. a. wird von einem Kenner der Materie der Behauptung nachgegangen, ob die Angebote der Sowjetunion nach dem Kriege ernst gemeint und damit eine verpaßte Chance waren.

An dem Seminar können Leser dieser Zeitung und alle, die sich für eine Wiedervereinigung Deutschlands einsetzen, teilnehmen. Bevorzugt werden Interessenten, die in der Bildungsarbeit stehen oder aktiv an der landsmannschaftlichen oder politischen Arbeit teilnehmen.

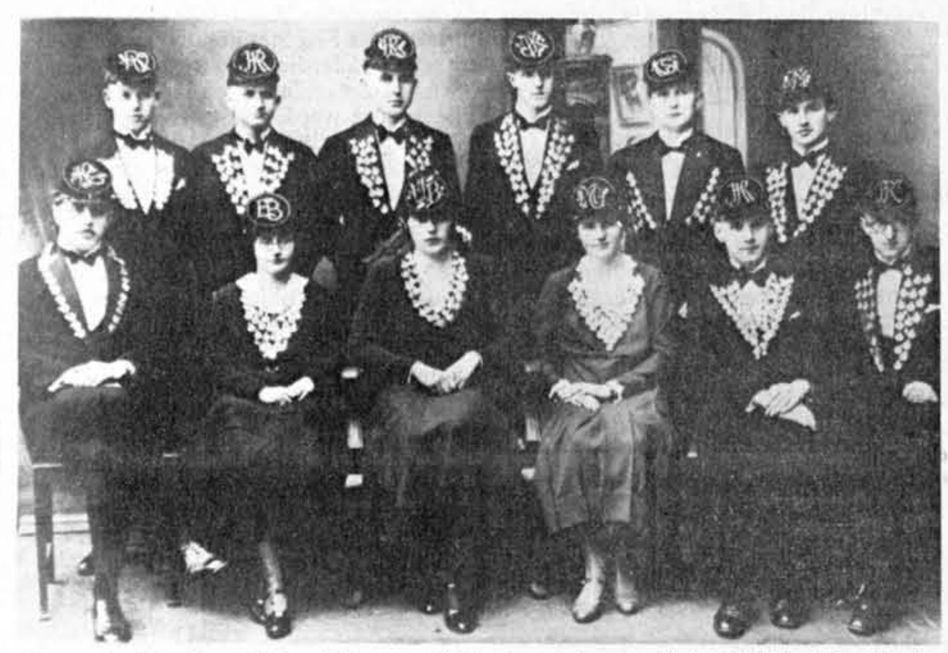
Für die Teilnahme werden Voraussetzungen weder alters- noch bildungsmäßig oder von der bisherigen Tätigkeit gefordert. Allein die innere Verpflichtung zur Arbeit an Gesamtdeutschland ist ausschlaggebend. Eine altersmäßig gemischte Zusammensetzung ist wünschenswert.

Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten auf Anforderung eine Bescheinigung des Ministers für innerdeutsche Beziehungen für Bildungsurlaub. Anträge können auch von anderen Berufsgruppen gestellt werden. Anmeldungen sind ab sofort zu richten an: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41.

Hindenburgschule Ortelsburg: Die 50jährige Wiederkehr des Abiturs am 5. und 6. März 1931 an der Hindenburgschule Ortelsburg soll zusammen mit dem 25jährigen Bestehen der Schülergemeinschaften der Hindenburgschule und der Ortulfsschule von Ortelsburg am 16. und 17. Mai in Bad Harzburg, Kurhaus, gefeiert werden. Die ehemaligen Abiturienten sind aufgefordert, an der Feier teilzunehmen. Anmeldung an Heinz Perlbach, Niobeweg 2, 2300 Kiel 17 (Schilksee).



Namen der OI a. Obere Reihe: Gottheiner, Hahn, Schulz, Voges (Horst), Rozocha; mittlere Reihe: Scheschonka, Lipschütz, Tresp, Anbau, Synofzik, Schwesig; untere Reihe: Skoppek, Gudacker, Jostrich, Becker, Borczinski, Voges (Günther).



Namen der OI b. Obere Reihe: Volkmann, Rautenberg, Lehmann, Kulbatzki (Hans), Studzinski, Mix; untere Reihe: Schüssler, Bolscheit, Bergmann, Gezek, Kuschel, Kulbatzki (Felix).



Am 15. Februar 1981 feiert meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Großtante
Elly Störmer
geb. Klein
aus Abbau Gr. Lindenau, Ostpr.
jetzt Wunstorfer Str. 19 B
3016 Seelze
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles erdenklich Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
deine Lieben aus Hannover



Jahre
wird am 14. Februar 1981 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa
Arnold Rohfleisch
Gut Sergitten
Kr. Fischhausen, Samland
jetzt Leitenhöhe 9
8031 Seefeld 2/Hechendorf
a. P. Obb.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
SEINE FRAU ELISABETH
KINDER UND ENKELKINDER



Jahre
wird am 10. Februar 1981 mein lieber Mann
Gustav Jedamzik
Oberstabsintendant a. D.
aus Kl. Zechen, Kr. Johannisburg und Allenstein, Ostpreußen
jetzt An der Jägerbrücke 2
5760 Arnsberg 2
Meinen herzlichsten Glückwunsch, auch im Namen aller Verwandten
GERTRUD JEDAMZIK



unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma
Magdalene Haus
geb. Schauksdat
aus Altsnappen, Kr. Schloßberg
jetzt Wagnerstr. 25, 4242 Rees 2
die herzlichsten Glück- und Segenswünsche, viel Gesundheit und noch alles Gute für die Zukunft wünschen von ganzem Herzen
Tochter Lisbeth Bechert
und Ehemann Erich
Sohn Herbert
Schwiegertochter Ursula
und die Enkelkinder
Wolfgang und Friedhelm



Jahre
wird am 12. Februar 1981 mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa
Otto Synofzik
aus Wartendorf
Kreis Johannisburg (Ostpr)
jetzt Matthias-Claudius-Straße 37
3203 Sarstedt.
Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen beste Gesundheit und Gottes Segen
Ehefrau Gertrud
Tochter Brunhilde
Schwiegersohn Heinrich
Großsohn Lothar
mit Freundin Renate
Großsohn Peter mit Frau Karin
und die beiden Urgroßsöhne
Jan und Lars

70

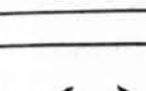
Am 15. Februar 1981 feiert unser erster ehemaliger Pastor Militär-Oberpfarrer I.A.R., Herr
Richard Blonski
jetzt Kreuzstr. 6, 4930 Detmold 1
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich in tiefer Dankbarkeit und wünschen gute Gesundheit und Gottes Segen
der Kreis der Älteren und Einsamen der Kirchengemeinde St. Johannis, Harvestehude
HeimhuderStr. 90, 2000 Hamburg 13
Frau Hertha Weist

70

Emma Pohl
geb. Gorontzi
aus Neitkeim, Post Neuhausen
jetzt 2341 Stangheck
Telefon 0 46 43/23 15
Es gratulieren
ihr Mann Karl
Helga, Erko, Jennifer und Nino
Stangheck, den 7. Februar 1981

80

Am 7. Februar 1981 feiert mein Mann, unser guter Vater, Großund Urgroßvater
Otto Glagau
Neukuhren, Kr. Fischhausen
seinen 80. Geburtstag.
Herzliche Gratulation von
Margarete Glagau, geb. Weller
5 Kinder, Schwiegerkinder
5 Enkel, 4 Urenkel
Marienhöhe 2, 2085 Quickborn



Am 6. Februar 1981 feierte mein lieber Mann
Fritz Lemke
aus Sensburg, Ostpreußen
Königsberger Straße 10
— Elektro-Lemke —
Es gratuliert herzlich und wünscht weiterhin Gesundheit und alles Gute
Deine Frau Helene



Hans und Maria-Theresia Wadsack
aus Königsberg (Pr), Altroßgärter Kirchenstr. 3
begehen am 10. Februar 1981 ihren
diamantenen Hochzeitstag.
Es gratulieren herzlichst
die Kinder, Enkel und Freunde
Ilse Wadsack
Michael Wadsack
Helga Saenger
Antje Ortlepp
in Liebe
Ringbahnstr. 8, 1000 Berlin 31



Jahre
wird am 8. Februar 1981 meine liebe Frau
Gertrud Rolk, geb. Worscheck
aus Königsberg (Pr), Quednau
jetzt Schregenhof 21, 2000 Hamburg 63
Wir alle gratulieren dir aufs herzlichste, wünschen dir weiter gute Gesundheit und Gottes Segen.
DEIN ALFI, JOACHIM UND FAMILIE (Schweden)
ARMIN UND FAMILIE (Canarische Inseln)



Am 12. Februar 1981 feiert
Leo Smola
Bez.-Schornsteinfegermeister i. R.
aus Pillkallen-Schloßberg
seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
seine Frau Minni, geb. Hirth aus Mallwen
die Kinder Uli und Inge
die Schwiegerkinder Monika und Hans
die Enkel Suzanne und Caroline, Christoph und Susanne
Otto-Goeller-Str. 32, 7612 Haslach i. Ki.

Mit großer Freude und Dankbarkeit zeigen wir an, daß unser lieber Vater
Wilhelm Dorra
geb. am 11. Februar 1882 in Kannwiesen, Kr. Ortelsburg
seinen 99. Geburtstag begehen kann.
Wir haben Grund zu danken, daß er körperlich und geistig gesund ist.
Von Herzen wünschen wir ihm weiterhin einen stillen Lebensabend bei guten Kräften und gratulieren herzlichst.
SEINE KINDER, SCHWIEGERKINDER
ENKEL, URENKEL UND URURENKEL
Pfalzfelder Straße 20, 5449 Norath



Die goldene Hochzeit feiern am 7. Februar 1981 die Eheleute
Ida und Erich Walter
aus Lötzen, Hindenburgstr. 11
jetzt Hospitalstr. 17, 4000 Düsseldorf
Wir alle gratulieren und wünschen weiterhin schöne gemeinsame Ehejahre
im Namen der ganzen Verwandtschaft
ADELHEID FERNHOLZ

Meiner lieben Frau, Mutter und Oma
Charlotte Jendral
aus Neidenburg
herzliche Glückwünsche zum 82. Geburtstag
von ihrem Johann
Kindern und Enkel
Kleinhimstedter Straße 26
3201 Hoheneggelsen

Am 25. Januar 1981 verstarb unsere Mutter und Omi, Frau
Therese Kösling
geb. Engel
* 3. 2. 1899
aus Barsen, Kr. Heiligenbeil
Im Namen aller Angehörigen
Willy Kösling
Eupener Straße 37, 5300 Bonn 1

Wir nahmen Abschied von unserer lieben Schwester

Lydia Fischer

* 19. 8. 1894 † 27. 1. 1981
aus Zinten, Ostpr.

In stiller Trauer
Elsa Grube, geb. Fischer
Edith Kogge, geb. Fischer
Elisabeth Seidel, geb. Fischer

2301 Kaltenhof, Bremen, Kiel

Für uns alle unerwartet verstarb meine liebe, immer herzensgute Frau, Mutter, Großmutter und Tante

Johanne Wehran
geb. Neumann

* 8. 8. 1895 † 21. 1. 1981
aus Kranthau, Kreis Mohrungen

Im Namen aller Angehörigen
Adolf Wehran, Gatte
Dora Wehran, Tochter
Siegfried Wehran, Sohn
mit Familie
und Verwandte

Lutherstraße 26, 2850 Bremerhaven-Lehe

Nach einem schicksalsreichen Leben verstarb unsere liebe Mutter und Großmutter

Toni Peters
geb. Haller

* 8. 5. 1910 † 23. Januar 1981
aus Dreßlershausen, Kr. Pillkallen

In Liebe und Dankbarkeit
Helli Jager-Peters
Maarten Albert Jager
Edgar Dierk Jager
Stefan Hans Jager

Molenlaan 2, NL 8382 ca Frederiksoord, Niederlande
Die Beisetzung fand am 28. Januar 1981 auf dem Waldfriedhof in Rheinbach/NRW statt.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
Ach wie geschwinde und behende
kann kommen meine Todesnot.
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
mach's nur mit meinem Ende gut.

Heinz Guddat
Forstamtsrat a. D.

* 7. 8. 1917 in Gudwallen, Ostpreußen
† 21. 1. 1981 in Holsthum, Südeifel

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von ihm.
Else Guddat, geb. vom Bovert
Irene Guddat
Ute Guddat
Reinhard Guddat
Michael von Troschke

Kapellenstr. 12, 5521 Holsthum, den 21. Januar 1981
Die Trauerfeier war am Samstag, dem 24. Januar 1981, um 14.30 Uhr in der Pfarrkirche Holsthum; anschließend war die Beerdigung auf dem Dorffriedhof.

Im gesegneten Alter von 91 Jahren entschlief unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

Erich Brandt

* 19. 9. 1889, Königsberg (Pr), Friesenstr. 13
† 23. 1. 1981, Alfeld/Leine (Banteln)

In stiller Trauer
Lisbeth Neumann, geb. Brandt
mit Wolfgang
Käthe Lienau, geb. Brandt, als Schwester
Charlotte Grube, geb. Brandt
Ernst Grube
Irene Schwarzer, geb. Grube
Christel Richter, geb. Grube
Wilfried Richter
und 5 Urenkel
Kurt Brandt
Ursula Brandt, geb. Wagner
Holger Brandt

Breslauer Straße 2, 3223 Delligsen bei Alfeld/Leine
Die Trauerfeier hat am 27. Januar 1981 auf dem Friedhof in Delligsen stattgefunden.

Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.

Am 26. Januar 1981 entschlief nach einem vollendeten Leben unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Elfriede Bernoth

* 14. 2. 1898 in Eromeiten, Kreis Tilsit
früher wohnhaft in Memel am Marktplatz
kurz vor Vollendung ihres 83. Lebensjahres.

Ulmenstr. 2, 3549 Volkmarsen, den 26. Januar 1981

Die Beisetzung war am Donnerstag, dem 29. Januar 1981, um 14 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Volkmarsen.

In wieviel Not hat doch der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet.

Auguste Masuch
geb. Rattay

* 8. 1. 1902 in Gellen
† 26. 1. 1981 in Bielefeld

Unsere gute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebe Großmutter und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante wurde heute in der Stille der Nacht von ihrem schweren Leiden erlöst.

In Trauer und Dankbarkeit
Heinz und Frieda Masuch
Erich und Else Masuch
Helmut und Anneliese Masuch
Helmut und Erika Syska
geb. Masuch
Siegfried und Ilse Masuch
Lothar und Hannelore Masuch
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Stückenstraße 21, 4800 Bielefeld 1, früher Mingfen, Kr. Ortelsburg
Die Beerdigung hat am 29. Januar 1981 in Bielefeld stattgefunden.

Am 13. Januar 1981 entschlief friedlich nach einem arbeitsreichen, von Pflichterfüllung geprägten Leben mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Max Klimmek
Stadtrat a. D. in Königsberg (Pr)

* 8. 12. 1903 in Hohenstein, Ostpr.
zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Hardenbergstr. 32

In stiller Trauer
Erna Klimmek, geb. Wrangel
Renate Essen, geb. Klimmek
und Familie
Horst Klimmek und Familie
Bernd Klimmek und Familie
sowie alle Verwandten und Freunde

Gronepark 4, 2070 Ahrensburg
Die Beisetzung hat am 21. Januar 1981 auf dem Waldfriedhof in Schmalenbek stattgefunden.

Am 11. Januar 1981 verstarb meine Mutter

Amanda Wolf
geb. Seidler

* 28. 1. 1895
aus Arnau, Kr. Samland

In stiller Trauer
Klaus Wolf und Familie

Schellengasse 12, 6320 Alsfeld

Gott erlöste am 24. Januar 1981 nach schwerem Leiden meine liebe Mutter, Oma, Schwester, Tante und Cousine

Auguste Paul
geb. Schortz

aus Dreimühlen, Kreis Lyck
im Alter von 90 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Martha Bobzien
Karl-Heinz Bobzien
Schwester Anna
Nichten und Neffen

Striepenweg 30 c II
2104 Hamburg 92

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Wilhelmine Müller
geb. Quessel

aus Schloßberg (Ostpr.)
im gesegneten Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
Ihre Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Tersteegenstraße 28, 5630 Remscheid, den 24. Januar 1981
Die Beerdigung hat in Remscheid stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johannes Friedrich

aus Kussen, Kreis Schloßberg
im 89. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Luise Friedrich, geb. Nee
Walter Sobotta
und Frau Rosemarie
geb. Friedrich
Werner Seils
und Frau Marlene
geb. Friedrich
Enkelkinder
sowie alle Angehörigen

3100 Bostel, 12. Januar 1981

Plötzlich und unerwartet verstarb an den Folgen eines Herzinfarktes unser lieber Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Fritz Goetzie

* 16. 7. 1903 † 6. 1. 1981
aus Neukirch, Kr. Elchniederung, Ostpr.
(Salamander-Schuhgeschäft)

In tiefer Trauer
nehmen wir Abschied
Harald Ernst und Frau Hanna
geb. Goetzie
Manfred Goetzie und Frau Inge
geb. Bruns
und alle Angehörigen

Ostlandstraße 21, 3412 Nörten-Hardenberg
Am 10. Januar 1981 haben wir ihn zur letzten Ruhe gebettet.

Statt Karten

Heute entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter und Großmutter, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Waltraut Pannenborg
geb. Schmidt

aus Insterburg, Ostpreußen
in ihrem 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Eberhard Pannenborg und Frau Elfriede, geb. Brüdern
mit Heike
Henning Müller-Seedorf und Frau Edda, geb. Pannenborg
mit Angelika, Wolfgang und Heidrun
Jannette Pannenborg, geb. Malchus, **und Peter Heblak**
mit Dietmar, Rüdiger und Marion
sowie alle Angehörigen

Boenster Straße 21, 2955 Bunde, den 30. Januar 1981
Die Trauerfeier fand am 3. Februar um 14 Uhr in der ev.-ref. Kirche, Bunde, statt. Anschließend war die Beisetzung.
Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Hendrik van Bergh:

Fall Jewgenij Runge (1)

Nachrichten in der Nähe der sowjetischen Botschaft versteckt

Der 5. Februar 1970 war ein Donnerstag. An diesem 5. Februar 1970 versammelte sich gegen 11 Uhr im Saal 2300 im neuen Senatsgebäude in Washington das Komitee für innere Sicherheit des Rechtsausschusses im US-Senat. Präsident war Senator Storm Thurmond von Süd-Karolina. Vernehmer war Chief Counsel J. G. Sourwine. Im Zeugenstand saß ein schwarzhaariger, mittelgroßer, bäuerlich wirkender Mann von damals 42 Jahren. Sein Name war in Deutschland besser bekannt als in den Staaten, denn er hatte über zehn Jahre lang in der Bundesrepublik als sog. „illegaler Resident" gearbeitet und im Auftrag des sowjetischen Geheimdienstes KGB mehrere Agentenringe geführt. Er hieß: Jewgenij Jewjeniwitsch Runge. Zu seinen Agenten gehörte das Ehepaar Heinz und Lore Sütterlin, von denen er mehrere tausend vertrauliche und geheime Dokumente aus dem Auswärtigen Amt in Bonn erhalten hatte. Im Prozeß gegen Heinz Sütterlin war Runge nicht als Zeuge erschienen. Das Sicherheitsrisiko war zu groß. Er wurde in Wasghinton vernommen. Und in Washington wurde Runge am 5. Februar 1970 von Sicherheitsexperten des Senatskomitees verhört.

Zeuge: Mein Name ist Jewgenij Runge. Ich wurde am 8. März 1928 in Nowo-Solenoje bei Nowo Nikolaijewka geboren. Das liegt in der Region Saporoschje in der Ukraine.

Vernehmer: Ihre Eltern waren Deutsche?

Zeuge: Meine Eltern lebten in Deutschland aber sie sind in Rußland geboren. Ich bin — wie man in Rußland sagt — ein russischer Bürger deutscher Nationalität. Ich ging bis 1941, bis zur deutschen Besetzung, in Rußland zur Schule. Nach 1941 wurden meine Eltern und Geschwister nach Sibirien deportiert. Ich lebte damals in dem von den Deutschen besetzten Gebiet.

Vernehmer: Sie waren damals 13 Jahre alt? alt?

Zeuge: Ja, ich lebte bis 1945 unter deutscher Besatzung. 1945 kam ich nach Deutschland und arbeitete im Hauptquartier der russischen Besatzung in Ost-Deutschland. Ich war damals 17 Jahre alt.

Vernehmer: Sie waren als Dolmetscher angestellt.

Zeuge: Ja, als Dolmetscher. Das war ich drei Jahre lang. 1948/49 nahm ich Verbindung mit der russischen Botschaft auf, weil ich zurück

Eltern nach Sibirien deportiert

nach Rußland wollte. Damals sagten sie mir: „Wir werden dir helfen, daß du deine Verwandten findest, aber du bleibst hier!" Ich bereitete damals mein Studium an der Universität vor, und sie sagten: „Bleib hier, wir machen alles für dich." In dieser Zeit hatte ich auch meine ersten Kontakte mit dem (sowjetischen Geheimdienst) KGB. Aber es war im Anfang nur eine lose Verbindung.

Vernehmer: Sie waren sozusagen kooperativ tätig?

Zeuge: Ja, als freier Mitarbeiter. Ich war noch kein Agent. Davon hatte ich damals noch keine Ahnung. Ich war Mitglied der ost-deutschen Kommunistischen Partei. Also politisch und ideologisch fest fundiert und linientreu. Sie betrachteten mich als russischen Bürger und sagten: „Du bist unser Mann!" Sie gaben mir eine Wohnung, sie halfen mir beim Stu-



Jewgenij Runge: KBG-Oberstleutnant und „illegaler Resident" in Bonn Fotos Archiv Bergh



Martin Markgraf war einer der Agenten, die von Runge im Raum Bonn/Godesberg geführt wurden. Markgraf galt als der „perfekte Prominenten-Kellner", der bei Empfängen und privaten Parties die Prominenz bediente. Von ihm hieß es: „Er sieht und hört nichts." Markgraf sah und hörte nicht nur viel mit seinen eigenen Augen und Ohren, er baute in den Sälen und Zimmern auch noch „Minispione" ein, die die Gespräche der Prominenz direkt auf ein Tonbandgerät in einem bereitstehenden Personenwagen übertrugen. Das Bild zeigt Martin Markgraf, der der Gattin des ehemaligen Bundespräsidenten, Wilhelmine Lübke (dritte von rechts mit Medaillon), den Tee serviert.

dium und sie gaben mir einen Personalausweis, so daß alles seine Ordnung und Richtigkeit hatte.

Vernehmer: Wann kamen Sie offiziell mit dem KGB in Verbindung?

Zeuge: Offiziell wurde ich dem KGB zugeteilt, nachdem meine Papiere in Ordnung waren. Das war im Sommer 1954, nachdem ich das Universitätsstudium beendet hatte.

Vernehmer: Sie wurden als Leutnant eingestellt?

Zeuge: Ja.

Vernehmer: Und als Sie austraten, waren Sie?

Zeuge: „Podpolkownik„ — das ist Oberstleutnant.

Vernehmer: Den Berichten nach wurden Sie für den Einsatz in den Vereinigten Staaten ausgebildet?

Zeuge: Das stimmt nicht ganz. Ich arbeitete bis 1967 in West-Deutschland, weil ich deutscher Abstammung war und die deutsche Sprache vollkommen beherrsche. Meine Aufgabe war es, politische Informationen aus den Botschaften und den diplomatischen Kreisen von Bonn zu beschaffen.

Vernehmer: Aber Sie wurden doch auch im Englischen ausgebildet?

Nächster Einsatz in den USA

Zeuge: Ja, das ist richtig. Aber diese Ausbildung bezweckte nicht unbedingt meinen Einsatz in den USA. Ich sollte Deutschland 1967 aus Sicherheitsgründen verlassen und wohl auch, weil ich dort über zehn Jahre lang gearbeitet hatte. Meine Vorgesetzten sagten mir: „Es ist das beste für dich, wenn du nicht mehr nach West-Deutschland zurückgehst." Dein nächster Einsatz wird in den USA sein." Insoweit ist es richtig, daß für diesen Einsatz in den Staaten bestimmte Vorbereitungen getroffen wurden.

Präsident: Haben Sie erwartet, daß Sie in den Vereinigten Staaten dieselbe Tätigkeit wie in West-Deutschland ausüben werden?

Zeuge: Ich erwartete, daß ich meine Tätigkeit als „illegaler Resident" in den Vereinigten Staaten unter einem hieb- und stichfesten Deckmantel ausüben konnte. Über das Wie, Wo und Was wurde nicht gesprochen.

Präsident: Gut, gehen wir zurück zu Ihrem Leben in Westdeutschland. Hatten Sie als Illegaler (Resident) irgendwelche Verbindung mit dem Botschafter Abasemoff oder Botschafter Zarapkin?

Zeuge: Nein. Nicht mit den Botschaftern, aber mit den Botschaften. Die Sowjetische Botschaft in Bonn hat mir während meiner zehnjährigen Tätigkeit in Deutschland die notwendige technische Unterstützung gegeben, indem sie mein Nachrichtenmaterial übernahm und es nach Moskau weiterleitete. Unsere Verbindung wurde durch die Zentrale in Moskau und manchmal über das Hauptquartier des KGB in Ost-Berlin hergestellt. Wenigstens zweimal im Monat hinterlegte ich alle meine Informationen und Nachrichten, die auf Mikro-Film oder auf Minox-Filmen festgehalten waren, in einem Umkreis von 20 bis 50 Kilometern von der Sowjetbotschaft in Bonn in bestimmte „Tote Briefkästen", und zwar nach einem festgelegten Plan, der mit der Zentrale koordiniert war. Angehörige der Botschaft holten das Material ab und transportierten es weiter nach Moskau. Das war für sie kein Risiko, weil sie ja diplomatische Immunität hatten. Viele Botschaftsangehörige sind Angehörige des KGB, aber sie sind in den Botschaften als Diplomaten oder als technisches Personal akkreditiert. So hatte ich auch Verbindung zur Botschaft in Bonn, aber eigentlich nur auf dem Weg der „technischen Hilfe".

Präsident: In welchem Umfang wurde das Agentennetz in West-Deutschland von Ost-Deutschland aus dirigiert oder kamen die Anweisungen direkt aus Moskau?

Zeuge: In meinem Fall saß mein Führungsoffizier in Moskau. Ich war Mitglied des KGB und wurde von der Zentrale in Moskau geführt. In Ost-Berlin befindet sich die KGB-Filiale in Karlshorst. Karlshorst ist meiner Ansicht das größte Hauptquartier des sowjetischen Geheimdienstes außerhalb Rußlands. Nach dem, was ich gehört habe und aus eigener Anschauung glaube ich, daß die Agententätigkeit von Karlshorst aus größer ist als die Spionage, die von Moskau aus gemacht wird. Moskau ist die Zentrale, und die großen Einsätze werden in Moskau geplant. Aber die praktische Arbeit der Spionage wird mehr von Karlshorst als von Moskau aus gemacht.

Vernehmer: Sie sind also doch auch für einen Einsatz in den USA geschult worden?

Zeuge: Ich glaube, es ist Ihnen noch nicht klar genug geworden, was ich wirklich getan habe und was die Aufgabe eines KGB-Offiziers ist, und zwar gleichgültig, ob er in West-Deutschland, in den USA oder sonstwo tätig ist. Es gibt hier zwei Aspekte. Da ist die technische und die politische Information. Die technische Information beschäftigt sich mit der Beschaffung von geheimen Material z. B. aus dem Verteidigungsministerium, der Industrie oder anderen Dienststellen oder Behörden. Die politische Spionage — die Beschaffung von politischen Informationen — ist weit aus wichtiger und auch interessanter.

Man sagte uns: „Ihr seid eine Organisation und Abteilung der Sowjet-Regierung. Ihr seid Kommunisten, Mitglieder der Kommunistischen Partei und ihr wißt, daß wir als sozialistisches Land einen Kampf gegen den Westen und gegen die kapitalistische Welt führen. Eure Aufgabe ist es, in die westlichen Länder zu gehen — in meinem Fall war es West-Deutschland — und uns alle Nachrichten und Tatsachen zu beschaffen, die uns helfen, gegen den Kapitalismus zu kämpfen. Wir wollen wissen: Was denkt die Bevölkerung der Bundesrepublik über das amerikanische Engagement in Vietnam? Welchen Druck könnte Bonn ausüben? Wäre es jetzt klüger, etwas mehr von den USA abzurücken, weil eine Freundschaft mit den Staaten nicht mehr so populär ist? Sind in Bonn oder anderswo politische Veränderungen zu erwarten? Ist der Augenblick günstig, um auf bestimmten Gebieten initiativ zu werden und in gewissen Richtungen Vorschläge zu machen?"

Präsident: Wie soll man das verstehen?

Zeuge: Sehen Sie, die letzten Wahlen in West-Deutschland waren z. B. ungeheuer wichtig. Ich war damals noch in Deutschland, als mit den Vorbereitungen zu diesen Wahlen begonnen wurde. Damals legte Moskau den größten Wert darauf zu erfahren, welche Aussichten die NPD hat, diese neue nationalistische kleine Faschistenpartei. Ist sie populär und findet sie Unterstützung in der Bevölkerung? Das war sehr interessant und wichtig für Moskau zu wissen, denn sie sagten sich: „Vielleicht sollten wir da irgendetwas tun! Wenn die NPD ins Parlament kommt, müssen wir vorbereitet sein. Wir haben ja schließlich die Verträge mit den Alliierten und das Potsdamer Abkommen. Danach können wir einschreiten, wenn sich herausstellt, daß sie in Bonn wieder die Faschisten an die Macht kommen lassen. Möglicherweise kommt es zu einer militärischen Intervention oder so was ähnliches, um diese Entwicklung zu verhindern."

Meiner Meinung nach ist das Sammeln dieser politischen Informationen mehr wichtigste Aufgabe gewesen. Es ist z. B. außerordentlich interessant herauszufinden, welche Bewegungen es hier in den USA gegen die Regierung gibt. Welche politischen Möglichkeiten Moskau hat, um diese Anti-Bewegungen zu unterstützen. Natürlich geschieht das nicht direkt durch das KGB. Aber das KGB ist die Stelle, wo man herausfinden muß, wo was und wie geschieht. Wir, die Agenten, sammeln Informationen darüber, welche Möglichkeiten es gibt, sagen wir die Anti-Kriegsbewegung in den USA in eine Anti-Regierungsbewegung umzufunktionieren. Oder auch umgekehrt, etwas von diesem in jenen Zustand zu verändern. Das sind, glaube ich, die wichtigsten und gefährlichsten Informationen, die Moskau sucht. Alles andere ist etwas, was man ändern kann. Man kann Dokumente ändern. Aber man kann eine Gelegenheit nicht ändern. Man kann sich nur einer Gelegenheit bedienen. Man kann davon profitieren. Man kann die Möglichkeit nutzen, eine Bewegung in den Griff zu bekommen und sie in bestimmte Bahnen zu lenken. Darum weiß ich, daß die politische Information und die politische Infiltrierung die wichtigste und gefährlichste Arbeit des KGB ist. Und es wäre sehr wichtig für Sie, daß Sie wirklich verstehen, was Moskau plant und was in Moskau geschieht.

Vernehmer: Sie hätten also ohne weiteres einen Posten in den Vereinigten Staaten übernehmen können?

Zeuge: Ja, natürlich, jedenfalls was die nachrichtendienstliche Arbeit betrifft. Aber ich hätte für diesen Einsatz noch gründlicher in der englischen Sprache und dem „american way of life" geschult werden müssen.

Vernehmer: Auch politisch?

Zeuge: Ganz besonders politisch. Man muß z. B. wissen, welche Gruppen in einem Land Einfluß haben. Was sind die Besonderheiten eines Landes? In Deutschland spielen sie „Soccer", hier spielen sie „Football". Und wenn man mit jemandem ein Bier trinkt und über „Fußball" diskutiert und dabei „Soccer" meint, dann wird der gleich sagen: „Was, dieser Bursche will in Amerika geboren sein und weiß nicht einmal, was ‚Soccer' und was ‚Football' ist!"

Vernehmer: Bevor Sie nach Amerika geschickt worden wären, hätten Sie also noch mehr trainiert werden müssen. Vor allem hätten Sie eine andere Tarnung bekommen müssen.

Zeuge: Natürlich, eine andere Legende.

(Der Beitrag über die hochinterssanten Aussagen Runges wird in der nächsten Ausgabe fortgesetzt. D. Red.)